

AUFTRAG



**Schwerpunkt:
34. Woche
der Begegnung**

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

INHALT

34. WOCHE DER BEGEGNUNG

Einführung (<i>Klaus Brandt</i>)	3
34. Woche der Begegnung – Programmauszug	4
„Für das Leben kämpfen“ Porträt des Kardinals Clemens August Graf von Galen	8
Oldenburger Münsterland (<i>Heinrich Havermann</i>)	11

ZENTRALE VERSAMMLUNG 1994

Begrüßung der Zentralen Versammlung durch den Vorsitzenden (<i>Werner Bös</i>)	33
Eröffnung der Zentralen Versammlung 1994 (<i>Walter Theis</i>)	35
Zentrale Versammlung 1994 – Protokoll	39
„Familie – Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation“ (<i>Hermann von Laer</i>)	52
Gruppenarbeit bei der ZV	61
Weltfriedenstag 1995: „Die Frau – Erzieherin zum Frieden“	70
Bericht des Vorsitzenden der ZV (<i>Werner Bös</i>)	71
Aus dem Sachausschuß VI „Entwicklung, Friede, Mission, Umwelt“ (<i>Hartmut Steinborn</i>)	73
Aus dem Sachausschuß VIII „Frau und Familie“ (<i>Brigitte Mathias</i>)	79
Bericht des Geschäftsführers der ZV (<i>Manfred Heinz</i>)	82
„Ein Platz im Leben für jugendliche Randgruppen“ ZV-Beschluß zur Nachbarschaftshilfe 1994/95	83
„Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“ Erklärung der ZV aus Anlaß des Internationalen Jahres der Familie 1994	84

Predigt zum Pontifikalamt am 27. April 1994 (*Ernst Niermann*) 87

Grußwort des Vorsitzenden der ZV anlässlich des
Empfangs des Militärbischofs (*Werner Bös*) 89

BUNDESKONFERENZ 1994

Protokoll der Bundeskonferenz 1994 in Stapelfeld 91

Bericht des Bundesvorsitzenden bei der Bundeskonferenz
(*Jürgen Bringmann*) 97

Lagebericht 1993 zur Bundeskonferenz 107

Ergebnis der Gruppenarbeit 130

„Der Soldat im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie“
(*Gabriele Gräfin von Plettenberg*) 136

Papst lädt Familien nach Rom ein (*bt*) 148

Pressemitteilung zur WdB 149

Pressespiegel zur WdB 151

GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Jugendgewaltbereitschaft und Jugendgewalt (*Karl-Heinz Ditzer*) 153

Aus MILITÄRSEELSORGE und GKS

Ich hatt' einen Kameraden ...

Der Katholische Militärbischof würdigt Manfred Wörner 199

Oberst a.D. Sepp Prentl gestorben (*Helmut Fettweis*) 199

Nachtrag zur Nachbarschaftshilfe 1993: „Katholische Soldaten
lindern Kriegsleiden“ (*Paul Schulz/Ana Agotic*) 203

Konferenz der GKS im Wehrbereich III (*Joh.-Adolf Schacherl*) 207

LESERBRIEFE 208

BUCHBESPRECHUNGEN 213

34. Woche der Begegnung

Einführung

Klaus Brandt

Vom 25. bis 30. April 1994 hat die 34. Woche der Begegnung (WdB) auf Einladung des Katholischen Militärbischofsamtes (KMBA) im Kardinal-Von-Galen-Haus in Cloppenburg-Stapelfeld im Oldenburger Münsterland stattgefunden.

Sie ist die jährliche zentrale Veranstaltung der katholischen Militärseelsorge für das organisierte Laienapostolat unter den Soldaten. Neben dem ethisch-religiösen Bildungsteil besteht die WdB aus der Zentralen Versammlung (ZV) und der Bundeskonferenz der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS).

Die ZV der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs ist der Zusammenschluß von gewählten Vertretern aus den Pfarrgemeinderäten und der GKS. Sie ist das anerkannte Beratungsorgan im Sinne des Konzilsdekrets über das Apostolat der Laien (AA 26) und bildet also den Diözesanrat des Militärbischofs. Die ZV dient der Förderung der apostolischen Tätigkeit in diesem Seelsorgebereich und der Koordination der Kräfte des Laienapostolats.

Die GKS ist als Verband in der Katholischen Kirche ein freier Zu-

sammenschluß von Soldaten, die sich besonders an den Ergebnissen des II. Vatikanischen Konzils (u.a. GS 78, 82, 83) sowie der kirchlichen Sozial- und Friedenslehre orientiert. Die Bundeskonferenz der GKS tritt einmal im Jahr während der WdB zusammen und legt dort die Ziele und Schwerpunkte ihrer Arbeit fest.

Das Leitwort für die 34. WdB lautete: „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“, eine bewußte Anlehnung an das von den Vereinten Nationen für 1994 deklarierte „Jahr der Familie“. Mit diesem Thema sollte eingehend die Bedeutung der Familie in der sich verändernden Gesellschaft sowie die Besonderheiten des soldatischen Dienstes in ihrer Auswirkung auf die Familie behandelt werden.

Den Mittelpunkt der WdB bilden die Feier des Pontifikalamtes des Militärbischofs mit den Delegierten des Laienapostolats und der anschließende Gästebend.

AUFTRAG dokumentiert die WdB sowohl in ihrem ethisch-religiösen Bildungsteil als auch in der Vorstellung und Diskussion von Sach- und Organisationsfragen. Bei dieser Dokumentation werden auch der Genus Loci des Tagungsortes wie auch die Menschen und die Landschaft der Region berücksichtigt.



Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten

im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs

34. „Woche der Begegnung“

vom 25. April bis 30. April 1994

im Kardinal-von-Galen-Haus

Katholische Akademie und Heimvolkshochschule

49661 Cloppenburg

Programm in Auszügen

MONTAG, 25. April 1994

17.00 Uhr

Eröffnungsgottesdienst:
Heilig-Kreuz-Kirche
Zelebrant: *Militärdekan Msgr.
Walter Theis*

19.30 Uhr

Informelles Treffen der Delegierten
Gespräche mit Mitgliedern des
Vorstandes

- Einführung in die Wahl eines ZdK-Vertreters
- Einbringen von Beschlußvorlagen
- Grundsatzvortrag: „**Familie: Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation?**“
Referent: *Prof. Dr. Hermann von Laer, Vechta*
- Einführende Statements für die Gruppenarbeit:
 - *Prof. Dr. Hermann von Laer, Vechta*, „**Probleme und Perspektiven des Familienlastenausgleichs**“
 - *Herr Dr. Christian Lüken, Cloppenburg*, „**Erziehung und Beziehung im gesellschaftlichen Wertewandel**“

DIENSTAG, 26. April 1994

ZENTRALE VERSAMMLUNG

09.00–11.45 Uhr

- Begrüßung: *Vorsitzender der Zentralen Versammlung, Oberst i.G. Werner Bös*
- Eröffnung: *Militärdekan Msgr. Walter Theis*

- *Frau Dr. Margret Nemann, Cloppenburg, „Wir machen nicht mehr alles mit – Familie und Kirche aus der Perspektive von Frauen“*
- *Frau Regine Neukamp, Wilhelmshaven, „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“*
- *Militärdekan Dr. Peter Prassel, Bonn, „Die Soldatenfamilie – das Ende der Fahnenstange?“*

14.30–16.00 Uhr Arbeitsgruppen

16.15–17.15 Uhr Plenumsdiskussion

MITTWOCH, 27. April 1994
ZENTRALE VERSAMMLUNG

09.00–11.45 Uhr

- Wahl des ZdK-Vertreters
- Vorstellung der Arbeit des Vorstandes
- Auswertung der PGR-Wahlen
- Wort des Vertreters des Priesterrates
- Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS
- Diskussion und Verabschiedung von Beschlußvorlagen

15.00–16.00 Uhr

- Bericht des Vorsitzenden der ZV
- Wort des Militärgeneralvikars in Vertretung des erkrankten Militärbischofs

17.30 Uhr

Pontifikalamt: Heilig-Kreuz-Kirche
Zelebrant: Bischofsvikar Offizialat
Vechta, *Weihbischof Dr. Max Georg Frhr. von Twickel*, in
Konzelebration

19.00 Uhr

Gästabend des Militärbischofs

DONNERSTAG, 28. April 1994
BUNDESKONFERENZ DER GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

09.00–10.15 Uhr

- Eröffnung der Bundeskonferenz durch den *Bundesvorsitzenden, Oberst i.G. Jürgen Bringmann*
- Bericht des Bundesvorsitzenden
- Aussprache

10.30–11.45 Uhr

- Bericht aus der Zentralen Versammlung
- Bericht aus der Arbeit des Sachausschusses „Sicherheit und Frieden“
- Berichte zu Aktionen der GKS
- Aussprache

14.30–16.30 Uhr

- Bericht „Zur Zukunft der GKS“
- Arbeitsgruppen zum Thema „**Neue Wege der Basisarbeit**“
- 1. Organisation, Mitglieder**
- 2. Kommunikation, Motivation intern/extern**
- 3. Bildung und Schulung, Akademien und Seminare**
- 4. Zusammenarbeit GKS – PGR, Verbände, Ökumene**
- 5. Beispiele für persönliches Bekenntnis im Privat- und Berufsleben, Umgang mit Menschen im Spannungsverhältnis zu den Normen der Kirche**

16.45–22.00 Uhr

Besichtigung des Museumsdorfes Cloppenburg, gemeinsames Abendessen und Beisammensein im „Dorfkrug“

FREITAG, 29. April 1994**BUNDESKONFERENZ DER GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN**

09.00–09.45 Uhr

- Seminar 3. Lebensabschnitt
- Jacobus-Wallfahrt SANTOST
- AUFTRAG, GKS-aktuell

09.45–10.45 Uhr

Vorstellung der Ergebnisse der Arbeitsgruppen, Diskussion im Plenum

11.00–12.00 Uhr

Vortrag

„Der Soldat im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie“

Referentin: Gabriele Gräfin Plattenberg

15.00–16.00 Uhr

Aussprache zum Vortrag „Der Soldat im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie“

16.15–17.45 Uhr

- AMI-Freizeit 1994
- Jahresthema 1995: „Die Zukunft des Soldaten in Welt und Kirche“
- Aussprache
- Abstimmung, Beschlüsse
- Schlußwort des Bundesvorsitzenden

SAMSTAG, 30. April 1994

0715 Uhr

Heilige Messe: Heilig-Kreuz-Kirche

Schlußwort des Geistlichen Beirates der GKS, Militärdekan Msgr. Walter Theis, Bonn



Foto: Brandt

Kardinal-von-Galen-Haus, Katholische Akademie und Heimvolkshochschule in Cloppenburg-Stapelfeld

KARDINAL-VON-GALEN-HAUS

● **Auf einen Blick**

STAPELFELD

KATHOLISCHE AKADEMIE UND HEIMVOLKSHOCHSCHULE

1. Geschichte – Träger – Name

Die Katholische Akademie und Heimvolkshochschule Kardinal von Galen e.V. wurde am 1. Januar 1974 gegründet. Nach den nötigen Umbaumaßnahmen des ehemaligen Kinderheims Hl. Kreuz konnte diese Bildungsstätte Ende April 1976 feierlich eröffnet werden.

Eine Anerkennung dieser Einrichtung durch das Niedersächsische Kultusministerium erfolgte im Jahr 1977.

Das Bischöfliche Offizialat, die katholischen Bildungswerke und die katholischen Verbände im Offizialatsbezirk Oldenburg, zusammengefaßt im Trägerverein Heimvolkshochschule, gaben dem Haus den Namen **Kardinal von Galen**.

Clemens August Kardinal von Galen, Bischof von Münster (1933-1946), zeichnete sich unter der Hitler-Diktatur durch mutiges Eintreten für die Menschenrechte aus. Seinem Geist und seiner Einstellung wissen sich die Mitarbeiter des Hauses verpflichtet.

Im Herbst 1981 konnte das **Begegnungshaus** fertiggestellt werden, das mit seiner besonderen Atmosphäre Veranstaltungen dient, die auf Stille und Besinnung ausgerichtet sind.

Das Begegnungshaus ist als Kommunität ein Ort geistlichen Mit(er)lebens und persönlicher Glaubensvorstellung.

Es wird wesentlich getragen vom Konvent der Vorsehungsschwester sowie von allen, die mit der pastoral-theologischen Aus- und Weiterbildung im Kardinal-von-Galen-Haus betraut sind.

2. Ziele, Inhalte und Formen der pädagogischen Arbeit

Die Katholische Akademie und Heimvolkshochschule Kardinal von Galen versteht sich als Bildungshaus im und für das Oldenburger Land. Das pädagogische Team ist bemüht, allen Bevölkerungsschichten ein breitgefächertes Bildungsprogramm anzubieten. Die Arbeit der Heimvolkshochschule will zum Selbst- und Weltverständnis der Menschen in der heutigen spätindustriellen, weltanschaulich pluralistischen und weitgehend konsumorientierten Gesellschaft beitragen, dabei die eigene Urteilsfindung und Verantwortungsbereitschaft fördern, zum Engagement im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben ermutigen, die beruflichen Qualifikationen verbessern und schulische Defizite ausgleichen.

Dieses Haus ist offen für jeden, dem das Leben »frag-würdig« ist, der auch andere Positionen kennenlernen will und Antworten sucht. Dabei möchte das pädagogische Team nicht nur Wissen vermitteln, sondern vor allem Begegnung und Erfahrungsaustausch ermöglichen.

KARDINAL-VON-GALEN-HAUS

Katholische Akademie und Heimvolkshochschule



Stapelfelder Kirchstraße 13
4590 CLOPPENBURG

Telefon
04471/173-0
Begegnungshaus
Telefon
04471/17350

Mitglied im Niedersächsischen Landesverband der Heimvolkshochschulen.

„Für das Leben kämpfen“

Porträt des Kardinal Clemens August Graf von Galen



Unbeirrt von Lob und Furcht

Mit der Verhaftung und Hinrichtung rechnete Bischof von Galen, als er im Sommer 1941 in drei Predigten mit atemberaubendem Freimut Anklage erhob gegen die Ermordung von Kranken und die Vertreibung von Ordensleuten. Die Machthaber des Dritten Reiches verschoben ihre „Abrech-

nung“ bis nach dem „Endsieg“, weil sie wußten, mit welcher Treue die Katholiken zu ihrem Bischof standen. Die Predigten, unter Lebensgefahr millionenfach verbreitet, öffneten vielen die Augen für das wahre ‚Gesicht‘ des Nationalsozialismus, bestärkten die unter dem Terror Leidenden, weckten neue Hoffnung. „Der Löwe von Münster“ wird für die ganze Welt zur Symbolgestalt des „anderen Deutschland“.

Aus einem Guß war Clemens August Graf von Galen: auf Burg Dinklage (Oldenburg), dem Stammsitz eines jahrhundertealten Geschlechts, zusammen mit vielen Geschwistern aufgewachsen, blieb er für immer eingewurzelt in eine Lebenstradition, in der sich ursprüngliche Menschlichkeit und ungebrochene Gläubigkeit verwoben. Nach Jahren im Jesuiteninternat in Feldkirch – wo er zum passionierten Bergsteiger wurde –, dem Abitur in Vechta und zwei Semestern Philosophie in Freiburg (Schweiz) reifte während eines Romaufenthaltes

und bei Exerzitien in Maria Laach die Entscheidung für den Priesterberuf. Theologiestudium an der Jesuitenuniversität Innsbruck und in Münster, 1904 Priesterweihe. Zwei Jahre als Domvikar in Münster Assistent des Weihbischofs Galen, dessen pastoraler Einsatz, imponierende Frömmigkeit, Güte, Demut ihn bleibend beeinflussten. 1906 ging er als Kaplan in die Diaspora nach Berlin. Die Seelsorge in der Weltstadtpfarrei St. Matthias mit 30.000 Katholiken stellte höchste Anforderungen. Er trieb die Neuteilung der Pfarrei voran, gab bei der Errichtung der Norbertkirche mit dem Krankenhaus sein Erbteil, 35.000 Goldmark, in den Baufonds. Bei seinen täglichen Besuchen in den Kellerwohnungen und Hinterhäusern konfrontierte er sich – ähnlich wie Carl Sonnenschein – mit den Problemen der Arbeitslosigkeit, Entwurzelung, politischen Radikalisierung; als Präses der Kolpingsfamilie in Berlin setzte er sich mit aller Kraft für die jungen Arbeiter und Handwerker ein, weil er erkannte, daß sie in dieser Atmosphäre die Gemeinschaft Gleichgesinnter brauchten. Als Kaplan und Pfarrer (ab 1919) pflegte er engen Kontakt mit den Mitbrüdern. Die Wohnung war ärmlich wie eine Mönchszelle, bis zum Mittagessen um 2 Uhr nahm er nur eine Schnitte trockenes Brot und eine Tasse Kaffee zu sich; nur auf seine Pfeife konnte er (auch während der Fastenzeit) nicht ganz verzichten.

1929 Pfarrer von St. Lamberti in

Münster. 1933 zum Bischof von Münster gewählt. Gemäß seinem Wahlspruch „Nicht Lob nicht Furcht“, aufgrund seines lauterer Charakters und seiner Glaubensüberzeugung nahm er von Anfang an den Kampf auf gegen die NS-Ideologie des Herrenmenschentums, der Kirchenfeindlichkeit. Dies entsprach seinem Bild vom Amt des Bischofs und Priesters: Anwalt der Unterdrückten, Kämpfer gegen das Böse, Verkünder der befreienden Botschaft, Beter, Ausspender der Heilsgaben, Seelsorger für alle sein. Er war bereit, dafür sein Leben einzusetzen. Die Zerstörung der Stadt Münster, seines Domes und Hauses erschütterte ihn tief. Unerschrocken trat er gegen Übergriffe der Besatzungsmacht und den Vorwurf der deutschen Kollektivschuld auf. Pius XII. ernannte ihn 1945 zum Kardinal. Am 22.03.1946 starb er, bis zuletzt auf seinem Posten.

Aus der Predigt des Bischofs von Galen am 3. August 1941 in Münster:

„Seit einigen Monaten hören wir Berichte, daß aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen zwangsweise abgeführt werden. Regelmäßig erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, die Leiche sei verbrannt, die Asche könne abgeliefert werden. Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, daß diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle

von Geisteskranken nicht von selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden, daß man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sogenanntes 'lebensunwertes Leben' vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert...

Das Strafgesetzbuch bestimmt in § 139: ‚Wer von dem Vorhaben ... eines Verbrechens wider das Leben ... glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, der Behörde oder dem Bedrohten hiervon zur rechten Zeit Anzeige zu machen, wird ... bestraft.‘ Als ich von dem Vorhaben erfuhr, Kranke aus Marienthal abzutransportieren, um sie zu töten, habe ich am 28. Juli bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Münster und bei dem Herrn Polizeipräsidenten in Münster Anzeige erstattet... Nachricht über ein Einschreiten der Staatsanwaltschaft oder der Polizei ist mir nicht zugegangen...

Wenn einmal zugegeben wird, daß Menschen das Recht haben, ‚unproduktive, Mitmenschen zutöten ...‘, dann ist grundsätzlich an allen unproduktiven Menschen, also an den unheilbar Kranken, den Invaliden der Arbeit und des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben. Dann braucht nur irgendein Geheimerlaß anzuordnen, daß das bei Geisteskranken erprobte Verfahren auf andere ‚Unproduktive‘ auszudehnen ist, daß es auch

bei den unheilbar Lungenkranken, bei den Altersschwachen, bei den schwerkriegsverletzten Soldaten anzuwenden ist. Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher. Irgendeine Kommission kann ihn auf die Liste der ‚Unproduktiven‘ setzen, die nach ihrem Urteil ‚lebensunwert‘ geworden sind. Und keine Polizei wird ihn schützen und kein Gericht seine Ermordung ahnden und den Mörder der verdienten Strafe übergeben. Wer kann dann noch Vertrauen haben zu seinem Arzt? Vielleicht meldet er den Kranken als ‚unproduktiv‘ und erhält die Anweisung, ihn zu töten. Es ist nicht auszudenken, welche Verwilderung der Sitten, welches allgemeines Mißtrauen bis in die Familien hineingetragen wird, wenn diese furchtbare Lehre geduldet, angenommen und befolgt wird.“

- Buchhinweis: H. Portmann, Kardinal von Galen, Verlag Aschendorff, 1968.
- Der vorstehende Beitrag gibt im wesentlichen ein im Kardinal-von-Galen-Haus erhältliches Faltblatt zum Namensgeber des Hauses wieder: Herausgeber: Informationszentrum Berufe der Kirche, Schoferstraße 1, 79098 Freiburg. Foto nach Vorlage Borgas-Fotoverlag/Aschendorff, Münster.
- Siehe auch Dokumentation der 27. Woche der Begegnung, die ebenfalls in Stapelfeld stattfand, in AUFTRAG Nr. 165/Juni 1987:
 - Jochim Korupka: „Grundwerte leben – dargestellt am Leben und Wirken des Kardinals Clemens von Galen“, Seite 12 ff.
 - Norbert M. Schütz: „Begegnung mit Clemens August Kardinal von Galen“, Seite 35 ff.

Oldenburger Münsterland

Heinrich Havermann

Landschaft

Begibt man sich in die Landschaft des Oldenburger Münsterlandes, wird man vielleicht die Weite der norddeutschen Marschen oder die überragenden Höhen eines Berglandes und damit die Möglichkeit vermissen, sich von der besuchten Gegend durch einen bloßen Überblick einen Gesamteindruck zu verschaffen. Man kommt – wie auch im eigentlichen, dem westfälischen Münsterland – in eine Gartenlandschaft, und die ist eben kleinräumig. Sie ist nicht auf den ersten Blick attraktiv. Sie verschafft sich erst durch viele Einzelbilder unterschiedlichster Art beim Betrachter einen nachhaltigen Eindruck.

Der erste Eindruck allerdings, den man heute in der Landschaft gewinnt, ist der von gepflegten Straßen und Ortschaften. Wallhecken, Busch- und Baumgruppen beschränken einerseits die Sicht, lassen andererseits stets neue Bilder entstehen: immer wieder kann man schwarz-weiße Rinder auf sattgrünen Weiden grasen sehen; immer wieder leuchtet das klare Rot der überwiegend aus Ziegelstei-



nen errichteten Häuser durch das Dunkel kleiner Bauernwälder. Zahlreiche Straßen sind immer noch mit Bäumen eingefasst. Diese Alleen vermitteln vor allem dann, wenn die Bäume in ihrer vollen Laubpracht dastehen, den Eindruck hochgewölbter Kreuzgänge. Bewunderung wecken nicht wenige Bauernhöfe wegen ihrer großartigen Fachwerkbauweise. Abseits der Straßen herrscht noch eine spürbare Ruhe: im Soestetal zum Beispiel, durch das sich das Fließchen noch geruhsam dahinschlängelt, - in den Forsten, die nicht nur zum Beerensammeln, sondern auch zur Erholung einladen.

Während die unaufhörlich nickenden Pumpen der über das Land verstreuten Erdölförderanlagen und die weithin sichtbaren Flammen des abgefackelten Erdgases nicht störend wirken, hat die industriell betriebene Landwirtschaft der Gegend doch eini-

ge Belastungen gebracht, die bislang noch nicht behoben wurden: nach ausgebrachter zu intensiver Gülledüngung stinken die Felder unerträglich; riesige, offensichtlich nur zum raschen Geldgewinn gebaute Ställe für Mastvieh und hohe Futtersilos verunstalten viele Höfe; manche Bäche sehen mehr nach Drainagegräben, manche Flüsse mehr nach Abwasserkanälen aus.

Trotzdem bleiben die folgenden Aussagen eines 1980 in der Schweiz verlegten Buches über das „Naturwunder Niedersachsen“ gültig: „...Weite, grüne Wiesen; endlose Felder, sandige Heideflächen. Kleine Bäche und große Flüsse, geheimnisvolle Moore. Lichte Wälder und Haine - das ist das niedersächsische Landschaftsbild schlechthin. Geologen fassen diese Vielfalt unterschiedlicher Landschaftsteile unter einem Begriff zusammen: Die Geest ...“ Der Höhenrücken zwischen Ems und Weser hat die Landschaftsbezeichnung CLOPPENBURGER GEEST.

Das eben gemalte Landschaftsbild, geeignet, Touristen anzuziehen, war um die Jahrhundertwende noch ganz anders. 1887 war nämlich über die Hälfte der Gesamtfläche des Oldenburger Münsterlandes noch Heide. Heute werden die Flächen

- zu 45,6 % als Äcker und Gärten,
- zu 25,4 % als Wiesen und Weiden,
- zu 11,8 % als Wald genutzt.

Nur noch 2,3 % werden als Moor-

bzw. Heideflächen ausgeworfen. Daß diese Entwicklung viel Müh und Arbeit gekostet hat, sollte man sich hin und wieder bewußt machen. Wenn Forderungen des Umweltschutzes bei manchem Bauern auf taube Ohren stoßen, sollte man sich erinnern, daß der offensichtliche Wohlstand dieses Landes erst jüngst erarbeitet wurde.

Von meinem Großvater weiß ich, daß er im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in der Bauerschaft Deindrup, Gemeinde Langförden, noch das Heideland seiner Pachtstelle kultivieren mußte. Wie eine solche Landschaft auf den Betrachter wirkte, vermittelt uns ein Bericht über die „Garther Heide“ aus dem Jahr 1899: „... Ein namenloses Gefühl von Einsamkeit ergreift den Wanderer. Nur selten erblickt man einen Plaggen hauenden Mann, dessen Haue, poliert vom trockenen Sandboden, im Sonnenschein blinkt; selten auch eine Herde Heidschnucken, die durch ihr Blöcken und durch das Getöne ihrer Glocken die tote Stille der Gegend unterbricht, bewacht von einem Hunde und dem in seinen weißen Mantel (Haiken) gehüllten, strikenden Schäfer. Ernst und still, wie die ihn umgebende Natur, sitzt er an einem Erdwalle. Kaum blickt er zu dem Wanderer auf, selbst die Neugier findet hier zu wenig Nahrung, um geweckt zu werden. Rufst du ihn, so nähert er sich, durch Holzschuhe beschwert, langsam und unbeholfen. - Was soll der Mensch die Glieder

regen, wo die Natur ihn mit so schlechten Beispielen der Thätigkeit vorgeht...“

Wie arm und trostlos das Niederstift Münster war, wird deutlich in einem Bericht, den der evangelische Pastor Dr. Johann Gottfried Hoche 1798 nach einer Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland verfaßte. Er traf vor zweihundert Jahren nämlich diese Feststellungen: „... *Der ganze Strich des Landes von Quackenbrück aus über Vechta, Kloppenburg, Frisoyta bis an die Soeste, von da über die Ems, und wieder an der Hase hinauf, gehört nicht nur zu den schlechtesten in Westphalen, sondern in ganz Deutschland. Man glaubt in den Steppen von Sibirien zu seyn, wenn man die Haiden durchwatet, und wo sich der Wind mit Bergen oder Hügeln spielen siehet. Alles ist öde und still, nicht ein Vogel singt sein Morgenlied und ergötzt das Ohr des Wanderers. Nicht ein Baum, nicht ein Busch bietet ihm Schatten dar... Bald wandelt man auf einem schwankenden Boden, bald hat man Mühe, den Fuß aus dem Sande zu erheben, dann gehet man durch ein halb verhungertes Getraide, auf einem Acker, der den Haiden geraubt wurde, und nähert sich einem Dörfchen, wo dies Bild noch grellere Farben findet. Die Schöpfung scheint hier noch unvollendet zu seyn ...“*

Quellen:

- 1.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwerte, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 3 Stadt und Land - 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 5.) Rainer Kilian „Chronik der Gemeinde Emstek“, Vechta 1987
- 6.) J.G. Hoche „Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen“, Neudruck der Ausgabe Bremen 1800, Leer 1977

Cloppenburg

Cloppenburg hat einmal für über 400 Jahre zum Hochstift Münster gehört, einem geistlichen Fürstentum, in dem der Bischof von Münster der Landesherr war. Kirchlich unterstanden die Menschen dieses Landstrichs allerdings bis 1667 dem Bischof von Osnabrück. Gegen 10.000 Reichstaler wechselte damals die Jurisdiktion vom Osnabrücker auf den Münsteraner, der damit die Gelegenheit erhielt, die Wirkung der Gegenreformation in seinen fernab gelegenen nördlichen Quartieren zu intensivieren.

Als dann die ehemals münsterischen Ämter Cloppenburg und Vechta, die noch heute identisch sind mit den niedersächsischen Landkreisen gleichen Namens, im Jahre 1803

nach dem Reichshauptdeputations-schluß dem Herzogtum Oldenburg zugeschlagen worden waren, wurde den aufgeklärten, protestantischen Altoldenburgern das katholische Ackerbürgerstädtchen Cloppenburg in einer Zeitschrift folgendermaßen vorgestellt:

„Wenn Ihnen, lieber Freund, daran gelegen ist, einen Ort zu sehen, der nicht schön ist, und der eine fehlerhafte Lage hat, so kommen Sie und sehen Sie den Hauptort des Amtes, nämlich CLOPPENBURG. Da finden Sie nur eine einzige, etwas gekrümmte Straße, niedrige aus Holz und Lehm zusammengesetzte Häuser, die oft mit Stroh und Grasplaggen bedeckt sind, und einige nach der Straße hin gar keine Fenster haben: Alle ein Stockwerk hoch, und vor jedem Haus eine ungeheure Mistpfütze; zwischendurch finden Sie einzelne Häuser die aus Holz mit Backsteinen ausgemauert bestehen, aber in allem nur 2 Stock hoch, übrigens meist alle mit dem Giebel nach der Straße hin gekehrt.

Die Stadt selbst liegt auf einem sumpfigen morastigen Boden, und ist mit dem anliegenden Dorfe Crapendorff so zusammengebauet, daß ein Fremder diese zwei Dörfer nicht zu unterscheiden vermag, in dem das nach Crapendorff führende Tor abgebrochen ist.“

Sie können sich gleich persönlich davon überzeugen, daß sich in Cloppenburg seither einiges geändert hat.

Die Unterscheidung zwischen

dem um 1100 erstmals erwähnten Kirchdorf Krapendorf und der Stadt Cloppenburg, die im 13. Jahrhundert zu Sicherung ihres Nordlandes von der damaligen Landesherrschaft, den Tecklenburger Grafen, hier in einer schwer zugänglichen Flußniederung errichtet wurde, – diese Unterscheidung treffen heute nur noch Uralt-Einwohner zu fortgeschrittener Stunde vielleicht auf einer feuchtfrohlichen Veranstaltung; denn die Stadt Cloppenburg und der Flecken Krapendorf wurden bereits 1855 zu einer Stadtgemeinde zusammengefaßt.

Als Kreisstadt ist Cloppenburg heute wie in vergangener Zeit ein Verwaltungszentrum. Aufgrund seiner günstigen Lage als verkehrsgeographischer Mittelpunkt und aufgrund seiner guten Ausstattung mit Bildungseinrichtungen, Handwerks-, Handels- und Industriebetrieben ist die Stadt ein Mittelzentrum, das in sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht auch den gehobenen Bedarf des Einzugsbereichs zu decken hat. Dieser Einzugsbereich umfaßt mehr als 50.000 Menschen, die Stadt selbst hat 26.100 Einwohner.

Der Strukturwandel vom beschaulichen, selbstgenügsamen Ackerbürgerstädtchen zum Mittelzentrum einer Region wird nicht nur in der Vielzahl der vorhandenen Geschäfte, Kirchen, Schulen, Kultur- und Bildungseinrichtungen, sondern auch in dem Industriegebiet deutlich, das konzentriert am ostwärtigen

Stadttrand erschlossen wurde.

Die wichtigsten in Cloppenburg angesiedelten Branchen gehören der Ernährungswirtschaft an. Daneben bestehen Wäsche- und Kleiderfabriken, eine Fahrradfabrik sowie weitere metallverarbeitende und elektronische Betriebe. Von den Arbeitsstätten gehörten 1970 15 % zum verarbeitenden und rund 7 % zum Baugewerbe. Weitere 38 % zählten zum Dienstleistungsbereich und 35 % zum Handel. Daran wird noch einmal die zentrale Stellung der Stadt für ihr Umfeld deutlich.

Von großer überregionaler Bedeutung waren bislang die wöchentlich auf dem Marktplatz und in der Münsterlandhalle stattfindenden, der Stadt seit altersher genehmigten Märkte. Infolge der intensiven landwirtschaftlichen Veredelungswirtschaft in seinem Umland war Cloppenburg eine Marktstadt von großer Bedeutung geworden. Die unter städtischer Beteiligung und Organisation stehenden Märkte hatten sich in den 60er und 70er Jahren zu den größten Norddeutschlands entwickelt.

Die letzten 30 Jahre haben das Bild der Stadt stärker verändert als die Jahrhunderte zuvor. Alte und historisch wertvolle Gebäude sind nur im spärlichen Umfang erhalten geblieben. Bei einem Luftangriff am 10.04.1945 wurden wenige Tage vor Kriegsende noch 150 Häuser zerstört. Nach dem Krieg sind dann vor allem viele Geschäftshäuser verbessert,

vergrößert oder neu gebaut worden. Die im Bericht der Oldenburgischen Zeitschrift vor nun fast zweihundert Jahren erwähnte „einzige, gekrümmte Straße“ ist heute eine immerhin als Fußgängerzone eingerichtete, gut besuchte Geschäftsstraße.

Eine beachtenswerte Sehenswürdigkeit der Stadt Cloppenburg ist das Museumsdorf.

Angesicht des Einbruchs modernistischer Strömungen und dadurch verursachter Erschütterungen auch im ländlichen Raum nach dem Ersten Weltkrieg beschloß der gerade erst gegründete HEIMATBUND FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND 1922, ein kulturgeschichtliches Museum aufzubauen. Es war dann der damals am hiesigen Gymnasium tätige Lehrer Heinrich Ottenjann, von seiner Umgebung oft als „Klamottenjann“ belächelt, der anfangs, Gegenstände des bäuerlichen Lebens und der heimatlichen Volkskunst zu sammeln. Er war es, der die Idee eines Museumsdorfes hatte und dann auch verwirklichte. Begünstigt von den damaligen ideologischen Strömungen und politischen Verhältnissen - der Gauleiter Karl Röver war ein Förderer der Pläne Heinrich Ottenjanns, erfolgte der erste Spatenstich zum Museumsdorf im Jahre 1934. Das erste Richtfest fand anlässlich der Feiern zum 500-jährigen Stadtjubiläum Cloppenburgs 1935 statt. Heute ist das Museumsdorf als Niedersächsisches Freilichtmuseum

mit 52 alten Bauten aus dem 16. bis 19. Jahrhundert und wechselnden Ausstellungen zur deutschen Kulturgeschichte eine besondere Attraktion der Stadt Cloppenburg.

Quellen:

- 1.) Das OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwerte, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 3 Stadt und Land – 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 5.) Joachim Kuroпка „550 Jahre Cloppenburg – Jubiläum und historische Erinnerung“ in „Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg“, Bd. 1, Hrsg. Stadt Cloppenburg 1985
- 6.) Bernd Thonemann „Die Entwicklung Cloppenburgs nach dem Zweiten Weltkrieg“ in „Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg“, NBd. 1, Hrsg. Stadt Cloppenburg 1985

Die Kirche „St. Andreas“ in Cloppenburg

Die St. Andreas-Kirche in Cloppenburg ist eine der Mutterkirchen des Oldenburger Münsterlandes. Sie wurde von der Missionszelle Visbeck aus wohl schon im frühen 9. Jahrhundert bei der Christianisierung dieses Landes nach den Sachsenkriegen Karls des Großen gegründet. König

Ludwig der Deutsche unterstellte 855 den gesamten visbeckschen Missionsprengel dem an der Weser gerade geschaffenen Kloster Corvey. Bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1803 hatte Corvey die Patronatsrechte der St. Andreas-Kirche zu Cloppenburg/Krapendorf. Damit behielt das Kloster lange einen maßgeblichen Einfluß auf die Entwicklung der hiesigen religiösen Verhältnisse, obschon seine eindeutige Vorrangstellung beseitigt wurde, als 1077 nach jahrzehntelangem Streit die Zehnteinkünfte dem für diese Region damals zuständigen Bischof von Osnabrück zugeschlagen wurden.

Für das späte 12. Jahrhundert ist ein steinerner Neubau der Kirche nachweisbar. Er war anstelle eines älteren Holzbaus aus Granitquadern errichtet worden. Diese rechteckige Einraumkirche dürfte ähnlich ausgesehen haben wie die noch stehenden ältesten Findlingskirchen dieses Landes, die in Altenoythe, Oythe und Sevelten. In Cloppenburg/Krapendorf wurde die Steinkirche im Gefolge der münsterschen Fehde am 25.04.1435 von den Osnabrückern zerstört. Das Aussehen der im 15. Jahrhundert dann wieder errichteten St. Andreas-Kirche mit einem überhöhten spätgotischen Chor ist uns auf einem Kupferstich von Merian aus dem Jahre 1647 überliefert. Das Innere dieser Kirche beherrschte ein um 1440 entstandener Steinaltar, der in einem großen und vierzehn kleinen

Reliefs eindrucksvoll biblische Begebenheiten dargestellt haben muß. Diese Feststellung kann ohne Skrupel getroffen werden, weil 1912 im Fußboden der St. Andreas-Kirche eine 1,36 m hohe Sandsteinplatte dieses Altars mit sechs gleich großen Feldern entdeckt wurde und weil ein Altar mit dem gleichen Aufbau und der gleichen Thematik noch heute in der Nachbarkirche zu Molbergen steht.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg befand sich das Gotteshaus und auch die Gemeinde in einem verwahrlosten Zustand. Zum Glück hatte sie in Gerhard Covers einen Pfarrer, der auch in den amtlichen Visitationsberichten als „exemplarisch“ bezeichnet wird. Obwohl er neben Cloppenburg/Krapendorf auch die verwaisten Gemeinden in Molbergen und Markhausen zu betreuen hatte, gelang es ihm doch, die Kirche bis zum Jahre 1654 soweit wiederherzustellen, daß der Visitationsbericht dieses Jahres melden kann: Die Kirche ist mit allem wohl versehen.

In einem Bericht des Orts Pfarrers von 1669 wird allerdings erstmals die Klage laut, daß die Kirche nicht mehr ausreiche. Michael Steding, Dechant und Pfarrer an St. Andreas von 1689 bis 1729 erreichte bei einer Visitation 1721 die Zustimmung für einen Neubau. Die heutige Pfarrkirche wurde dann in den Jahren 1723–1729 nach Plänen des münsterschen Architekten L.F. von Corfey (1688–1733) gebaut. Der in

seinem Äußeren recht schlichte, verputzte Ziegelbau ist im Innern als Wandpfeilersaal gestaltet, ein Bautypus, der sich bereits in der römischen Antike nachweisen läßt; ein prominentes Beispiel nördlich der Alpen ist die zwischen 1588 und 1596 erbaute Jesuitenkirche in München. Die Cloppenburger St. Andreas-Kirche wird durch tiefe Wandpfeiler in fünf querrrechteckige Joche gegliedert, deren Kreuzgratgewölbe ohne Gurte ineinander übergehen. Die untere Partie der Wandpfeiler wird von rundbogigen Durchlässen durchbrochen, so daß an den Seitenwänden ein Gang entsteht. Der Raum zwischen den Wandpfeilern wird jeweils von einer Quertonne überspannt.

Nach der Fertigstellung der Kirche wurde zunächst der alte, wohl vom Pastor Covers unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg beschaffte Hochaltar wieder aufgestellt, nachdem er vorher unter Mitwirkung des Quackenbrücker Bildhauers Jöllemann repariert worden war (Hinweis auf Jöllemanns Figur des hl. Joseph). Doch gut dreißig Jahre später erhielt die Kirche aus der Werkstatt des Münsteraner Bildhauers König drei neue Altäre, die bis heute ihr Aussehen bestimmen.

Der mächtige, durch seitlich ansetzende Türen in die Gesamtausstattung des Chores eingebundene und mit Rokokoornamenten verzierte Hochaltar ist zweigeschossig aufgebaut. Die beiden in der Mitte überein-

ander angeordneten Gemälde des Altars gehören nicht zum originalen Bestand: Das Hauptgemälde mit einer Szene aus dem Leben des hl. Andreas wurde 1819 vom Maler Claesen ergänzt, die darüber wiedergegebene

die Patrone der Bistümer Münster und Osnabrück, weiter außen – an ihren Attributen unschwer zu erkennen – die heiligen Bischöfe Liudger und Nikolaus. Im Obergeschoß sind außerdem zwei weibliche Heilige dar-

gestellt, die hl. Barbara und die hl. Katharina. Darüber gleichsam als Bekrönung ist eine von einem Wolkenkranz eingefasste Figurengruppe der Heiligsten Dreifaltigkeit. Die beiden Seitenaltäre, der der Todesangstbruderschaft bzw. oder der Rosenkranzbruderschaft, sind mit vier Jesuitenheiligen ausgestattet. Sie vervollständigen das in sich geschlossene Ensemble des Chores, der in dieser Ausstattung ein prachtvoller Höhepunkt des barocken „Theatrum Sacrum“ ist, von dem sich im westlichen Niedersachsen nichts Vergleichbares erhalten hat.

Der Kirchenbau wurde vollendet mit dem neuen Turm, der auf das granitene erste Untergeschoß des alten mittelalterlichen Tur-

mes aufgesetzt und im April 1789 bis zur seiner vollen Höhe von 45 m fertiggestellt wurde.

Noch zur Zeit der Fertigstellung der jetzigen St. Andreas-Kirche gehörte zur Pfarrgemeinde Cloppenburg/Krapendorf ein Gebiet, das eine



Hochaltar St. Andreas

Foto: Brandt

Darstellung der Mimmelfahrt Mariens wurde wie die Gemälde der Seitenaltäre in jüngster Zeit erworben. Ursprünglich sind jedoch der Aufbau mitsamt seiner reichen Ornamentik und die ungefähr lebensgroßen Figuren, in der Mitte Petrus und Paulus,

Nord-Süd-Ausdehnung von rd. 22 km und eine Ost-West-Ausdehnung von etwa 12 km hatte. Seither sind aus der St. Andreas-Pfarrei sieben Seelsorgebezirke ausgegliedert worden, nämlich die Dörfer Kneheim, Garrel und Varelbusch, der Wallfahrtsort Bethen sowie die Stadt-

pfarrgemeinden St. Josef, St. Augustinus und St. Bernhard. Heute gehören zur St. Andreaspfarrgemeinde neben einem Stadtbezirk die Bauernschaften Stalförden, Ambühren, Schmertheim, Nutteln, Tegelrieden und das Rektorat Stapelfeld mit insgesamt 7.300 Seelen.



St. Andreaskirche

Foto: Brandt

Quellen:

1.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC

2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwerte, Hrsg. Landkreise CLP/VEC

3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 3 Stadt und Land – 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC

4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC

5.) Heinrich Schmidt „Christianisierung und mittelalterliche Kirche im Raum Cloppenburg“ in „Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg“, Bd. 1, Hrsg. Stadt Cloppenburg 1985

6.) Dr. C.L. Niemann „Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münsterschen Amtes Cloppenburg“, 2. Auflage, Cloppenburg 1976

7.) Karl Willoh „Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg“, Bd. 4, Neudruck der Ausgabe Köln 1898, Osnabrück 1975

8.) C. Landgraf „Bilder aus Cloppenburg-Krapendorfs Geschichte“, Cloppenburg 1921

9.) Reinhard Karrenbrock „Aspekte einer Kulturlandschaft“ in „Westfalen in Niedersachsen“, Cloppenburg 1993

„Thülsfelder Talsperre“

Wem der Begriff „Thülsfelder Talsperre“ geläufig ist, der denkt bei seiner Erwähnung sogleich an das im nördlichen Teil des Oldenburger Münsterlandes zentral zwischen den Städten Cloppenburg und Friesoythe gelegene Erholungsgebiet um eben diese Talsperre. Bewohner dieses Landstriches haben die gleiche Begriffsvorstellung wie die von weither regelmäßig anreisenden Campingurlauber: Die „Thülsfelder Talsperre“ ist ein naturnahes Erholungsgebiet mit zahlreichen Wanderparkplätzen und bequemen Heidewanderwegen, mit Zelt- und Campingplätzen, Hotels und Gasthäusern, Bauernhöfen und einer Jugendherberge, mit einer Infrastruktur, die einerseits, die Natur schont, die andererseits die Gelegenheit bietet, im Rahmen eines Familienurlaubs zu wandern oder zu trimmen, zu spielen oder zu reiten, mit dem Rad oder der Kutsche zu fahren, zu angeln oder bloß die Natur zu beobachten. Cloppenburgern wissen: Die Talsperre ist immer einen Tagesausflug wert!

Wenigen der an der Thülsfelder Talsperre Erholung und Entspannung oder gar eine Begegnung mit der Natur suchenden Zeitgenossen ist bewußt, daß diese Talsperre auch heute noch die Funktion eben einer Talsperre ausübt.

Der Nordteil des Landkreises Cloppenburg enthält kaum einen

Flecken, der mehr als 15 m über NN liegt. Vom Süden nach Norden hin fällt das Gelände sehr stark ab. Dazu erstrecken sich in diesem Gebiet ausgedehnte Moore, so daß der Grundwasserstand besonders hoch ist. In solch wasserreichen Gebieten traten und treten in regenreichen Zeiten Flüsse über die Ufer und überschwemmen weithin mühsam bebaute Ackerflächen. Da früher Überschwemmungen im Nordteil des Landkreises Cloppenburg sehr häufig waren, stellte die Oldenburgische Landesregierung in den zwanziger Jahren Überlegungen zur Regulierung des Wasserhaushaltes der Region an. Im Lösungsvorschlag des zuständigen Wege- und Wasserbauamtes heißt es:

„Die Soeste, ein Flußlauf von etwa 90 km Länge, entspringt in der Gemeinde Emstek. Bei Barßel mündet sie in das Barßeler Tief, einen Nebenfluß der Leda. Das Gefälle der Soeste beträgt von der Quelle bis zur Mündung ungefähr 55 m. Das Niederschlagsgebiet, aus dem das Wasser der Soest zufließt, umfaßt 471 qkm. Anhaltender Regen oder plötzliche Schneeschmelze bringen der Soest in jeder Sekunde etwa 57 cbm Wasser aus dem Zuzugsgebiet. Bei ihrer geringen Breite tritt die Soeste schon bei mäßigem Niederschlag über ihre Ufer und überschwemmt weite Flächen.“

Diese Überflutungen können durch Schaffung eines Wasserspei-

cherungsraumes verhindert werden. Überflüssige Wassermengen können darin gespeichert und in Trockenzeiten durch den Soestelauf, ohne Schaden für die anliegenden Ländereien, abgeführt werden. Das geeignete Gelände für die Anlegung eines solchen Speichers liegt zwischen den Ortschaften Neumühlen und Thülsfeld. Hier hat die Soeste auf einer Länge von 5,5 km ein Gefälle von 7 m ...

Die Ausführung dieses Planes schützt ungefähr 120 qkm landwirtschaftlich genutzte Fläche vor einer dauernden Überflutung. Vorteilhaft wirkt sich der Speicherraum für die Ortschaften Petersfeld, Thülsfeld und Dwertge aus. Dort steht nämlich das Grundwasser sehr tief, und wegen der Trockenheit können nur Heidekraut und Krüppeltannen gedeihen. Die Nähe des Speicherraumes hebt den Grundwasserstand beträchtlich, und damit ist die Voraussetzung geschaffen, dieses Gelände der landwirtschaftlichen Nutzung zuzuführen ...“

Im November 1923 beschloß der Oldenburgische Landtag, die vorgeschlagene Talsperre bei Thülsfelde zu bauen. Im Jahre 1924 begann eine Hamburger Tiefbaufirma mit den Erdarbeiten. Die dreijährige Bauzeit wurde von Inflation und Arbeitslosigkeit begleitet. Deshalb setzte die Oldenburgische Landesregierung im Rahmen ihrer „produktiven Erwerbslosenfürsorge“ beim Erdbau Arbeitslose ein. Die Reichsarbeitsverwaltung

zahlte zu diesen Notstandsarbeiten Zuschüsse. Insgesamt kostete die Herstellung der Talsperre fast 3 Mio. Reichsmark.

Eine natürliche Geestenge und flache Sandrücken mit Dünen begünstigten den Bau der Talsperre im Soestetal. Bei 12 km Umfang mußten nur 3,6 km Erddamm aufgeschüttet werden. Der Hauptdamm im Norden, die eigentliche Staumauer, hat eine Sohlenbreite von 70 m und ist 9 m hoch.

Weil riesige Betonmauern fehlen, konnte sich die Talsperre zu einem reizvollen See entwickeln, der an eine nordische Schärenlandschaft erinnert. 1927 wurde der Stausee in Betrieb genommen. Den Abfluß reguliert eine Schleusenanlage, die in den letzten Kriegstagen noch gesprengt, aber 1951 repariert und zugleich verbessert wurde.

Wenn etwa in der Zeit von Oktober bis März Hochwasser zu erwarten ist, wird der Wasserstand in der Thülsfelder Talsperre für gewöhnlich auf 21,5 m über NN abgesenkt. In der Sommerzeit beträgt die Normalstauhöhe 22,5 m über NN mit einem Wasservorrat von 3 Mio cbm. Dann erreicht die Thülsfelder Talsperre ihre größte Tiefe von 5 m, sie hat dann eine Wasserfläche von ungefähr 150 ha. Im Sommer dient der Wasservorrat übrigens auch zur Speisung des Künstenkanals, der als Wasserweg die Weser mit der Ems verbindet.

Da sich schon früh wertvolle Biotope in der Thülsfelder Seen-

landschaft entwickelt hatten, wurde das Gebiet der Talsperre bereits 1938 unter Naturschutz gestellt. Die Bewirtschaftung der Talsperre nimmt Rücksicht auf Vogelbrutplätze, auf die Laichzonen der Fische und auf die gegen stark wechselnde Wasserstände empfindliche Ufervegetation.

Prälat Franz Morthorst, ehemals Kaplan an St. Andreas in Cloppenburg und in diesem Land bekannt als Heimatpastor, beschreibt in einem heimatkundlichen Lese- und Arbeitsbogen für die hiesigen Schulen in den fünfziger Jahren seine Eindrücke bei einem Gang auf dem Deich und kommt dabei zu dem Schluß:

„... Das Buschwerk tritt zurück; mehr und mehr öffnet sich der Ausblick auf den See. Jetzt stehen wir vor der Staumauer. Wiederum beglückt uns der herrliche Rundblick. Der weite Spiegel flimmert im Sonnenlicht, umrahmt von der so eigenartig schön aufgebauten und so reich geschmückten Uferlandschaft. Über uns das Fächeln der Entenschwimmen, vor uns die Kreuzerbewegungen der Haubentaucher.

Wir sind von dem Gedanken beherrscht: Wie gut, daß dieses in all seinen Zonen so mannigfaltige, als Quelle schönster Erlebnisse so unerschöpfliche Gelände durch das Naturschutzgebiet für immer in seinem wesentlichen Bestand gesichert ist.“

Quellen:

1.) DAS OLDENBURGER MÜNSTER-

- LAND – Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwert, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 3 Stadt und Land - 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 5.) Heft 3 „Die Talsperre zu Thülsfeld“ - Heimatkundliche Lese- und Arbeitsbogen UNSER OLDENBURGER MÜNSTERLAND, Hrsg. Arbeitskreis für Heimatkunde im Katholischen Oldenburger Lehrerverein, Ltg. Regierungs- und Schulrat Kramer, Vechta 1957
- 6.) „Erinnerungen an eine Landschaft – Rund um die Thülsfelder Talsperre im Cloppenburg Land“ – Hrsg. von der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft des Heimatvereins Cloppenburg e.V. Cloppenburg 1985

St. Vitus in Altenoythe

Eine Fahrt zur alten St. Vitus-Kirche in Altenoythe ist die notwendige Ergänzung zu dem Vortrag, den Professor Dassmann vor einem Jahr in Duderstadt über „Die Anfänge der Kirche in Deutschland“ gehalten hat. Das Christentum in der römischen Besatzungszone westlich von Rhein und Limes entstand unter ganz anderen Bedingungen und zu ganz anderen Zeiten als das Christentum im freien Germanien. Mit der Kirche in Altenoythe wird uns sehr deutlich das Entstehen der Kirche in unserer Heimat vor Augen geführt: klein und beschei-

den, auf sicherem Boden – darum gedrungen und fest.

Die Botschaft des Christentums wurde vermutlich in diese Gegend erstmals im 8. Jahrhundert im Rahmen der Friesenmission des Heiligen

Carolus venit in Dersia et igne combussit ea loca – König Karl kam in den Dersagau (Südteil des Kreises Vechta) und verbrannte die Gegend mit Feuer“. Mit einem Rachefeldzug reagierte er auf den letzten Aufstand der



St. Vitus in Altenoythe

Foto: Brandt

Sachsen unter Widukind. Karl der Große hat letztlich mit drakonischen Maßnahmen das Christentum in den sächsischen Landen durchgesetzt.

Die Herrschaft im Reich Karls des Großen wurde kirchlich von Bistümern und Abteien, weltlich von Gauen bzw. Gaugrafen

Willibrord gebracht. Doch da Christentum und Unterwerfung unter die Herrschaft der Franken aus der damaligen Sicht von Friesen und Sachsen das Gleiche waren, leistete vor allem das einfache Volk immer wieder Widerstand gegen den fremden Glauben und die Fremdherrschaft. Aus dem Dunkel der Geschichte fällt eine einzige urkundliche Nachricht, die das Geschehen in unserer Gegend zu jener Zeit beleuchtet: Im fernen Passau vermerkte ein Mönch in seinen Jahrbüchern zum Jahre 785 den Satz „*Rex*

wahrgenommen. Wie die Kirche zu Cloppenburg/Krapendorf gehörte auch die von Altenoythe zum Lerigau und der diesem zugeordneten Missionszelle Visbek (cellula fischbecke). Sie ist eine der Mutterkirchen dieses Gaus, von der alle übrigen Pfarreien im Nordteil des heutigen Landkreises Cloppenburg später abgepfarrt wurden.

Weitere Nachrichten aus der Frühzeit der Kirche von Altenoythe wurden 1986 bei archäologischen Untersuchungen im Kirchenraum er-

mittelt. Sie geben folgendes Bild: Am Rande des Altenoyther Esches, auf wahrscheinlich schon vorher besiedeltem Heidegelände, wurde im 9.–10. Jahrhundert eine Holzkirche errichtet, die noch ein reiner Pfostenbau war. Der Bau der Kirche aus Holz ist wahrscheinlich einige Male nach dem Morschwerden der Holzpfosten oder nach einem Brande restauriert worden. Diesen Schluß lassen die gefundenen mehrfachen Estriche und Pfostensenkungen zu. Der Holzkirchenbau wurde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch die erste Steinkirche aus kleinen, noch ungefüge behauenen Granitquadern ersetzt. Dieser einfache Rechtecksaal war ohne Gewölbe, kleine Fenster – deren Laibungen aus Rasenerz heute noch zu sehen sind – brachten das nötige Licht.

Im 12. Jahrhundert wurde der Kirche im Westen ein Turm, im Osten eine Apsis angefügt. Eine Aufhöhung der Wände und die Einwölbung des Langhauses erfolgen dann im 13. Jahrhundert. Dabei mußte – wie noch deutlich zu erkennen ist – die Lage der Fenster verändert werden. Wohl im 14. Jahrhundert wurde die alte Ostwand mit der Apsis abgebrochen und zum Teil schon mit Backsteinen wie auch mit den Findlingen der Ostwand ein weiteres Joch errichtet, das wohl zunächst die Funktion eines Chors hatte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte der letzte Anbau die Erweiterung um einen höheren polygonalen

Chor im spätgotischen Stil.

Über dem Südeingang der Kirche befindet sich ein Tympanonrelief, das den gekreuzigten Heiland mit den beiden Schächern zeigt. Kunstsachverständige ordnen dieses Werk einem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Raum Münster tätigen Meister zu.

Die Bilder der Deckenmalerei im Innern der Kirche wurden im Jahre 1668 vom damaligen Pastor Henrikus Hausche so beschrieben: „*Im Gewölbe der Kirche sind viele fromme Bilder. Einige davon eitel und unziemlich anzusehen.*“ In den vier Jochen der Kirche werden vier Themen behandelt: Im Turmjoch ist die Vituslegende zu sehen; es folgen Darstellungen der Passion Jesu, des Endgerichts und der Vollendung der Schöpfung am Beispiel Mariens. Während die Malerei der beiden hinteren Joche offenbar aus einer früheren Epoche stammt und sich durch vereinfachte Gewanddarstellung bzw. geringe Bewegungsabläufe auszeichnet, ist die der beiden vorderen Joche von graziler Lebendigkeit. An den Seitenwänden befand sich ehemals ein Kreuzweg. Die Fresken wurden durch den Einbau der Fenster weitgehend zerstört. Die Chorfresken der Apostel Andreas und Jakobus blieben zum Teil erhalten.

Im Langhaus befindet sich ein Epitaph der adeligen Herren von Kobrinck, das 1675 errichtet wurde und die Wappen der Vorfahren des Bernhard von Kobrinck und seiner

Ehefrau Anna Judith von Grotthaus aufführt. Diese adelige Familie hatte in der Kirche eine Erbbegräbnisstelle.

Der gotische Schnitzaltar mußte im 17./18. Jahrhundert einem Barockaltar weichen. Seine Überreste – erhalten blieb das Mittelstück, die Seitenflügel gingen verloren – steht heute wieder in der Apsis, im Zentrum der Kirche. Das linke obere Seitenfeld des Altars zeigt die Ölberg-szene, das darunter Verrat und Gefangennahme Jesu. Im rechten oberen Feld wird die Kreuzabnahme und im unteren seine Grab-

legung dargestellt. Das mittlere Feld ist wieder in vier Einzelgruppen aufgeteilt. Es wird beherrscht von der Kreuzigungs-szene. Im rechten Bildhintergrund dieses Feldes zeigt der Schnitzer die Stadt Jerusalem, für die als Vorbilder die Ansichten von Friesoythe und Altenoythe gewählt wurden. Das Frie-

sroyther Stadttor, die Stadtmauer und die als Burggraben benutzte Soeste sind links im Bild zu erkennen. Rechts im Bild liegt die Altenoyther Kirche, allerdings noch ohne gotischen Choranbau, ausgerüstet mit einem kleinen östlichen Dachreiter. Das

Fehlen des Chores läßt den Schluß zu, daß der gotische Schnitzaltar vor dem Anbau des Chores, also vor dem 16. Jahrhundert entstanden ist.

Über der Tür hängt ein merkwürdiges Kreuz. Es entstammt dem spanischen Barock. Zeichen dafür sind der Lendenschurz, der dicke Strick, mit dem er gehalten wird, um die Haarlocken des Gekreuzigten, die tief über die Schultern herabhängen. Es wird vermutet, daß spanische Soldaten, die Tillys Truppen zu Weihnachten 1623 im Kampf gegen den Oberst

Limbach verstärkten, dieses Kreuz mitbrachten und es nach dem Sieg in der Kirche zurückließen.

Der Sieg von Truppen der Katholischen Liga über den mansfeldischen Obristen Limbach brachte Altenoythe in die Schlagzeilen. Der damals noch recht lichte Blätterwald rauschte einige Zeit und weithin

wurde der Inhalt „eines vertrauten Schreibens aus Cloppenburg im Stifte Münster gelegen vom 27. Decembris newen styls im Jahre 1623“ verbreitet. Was war passiert?

Foto: Brandt



Der gotische Altar in St. Vitus

Die Schlacht bei Altenoythen

Nachdem der „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz am 8.11.1620 in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag besiegt worden war, hatten sowohl Christian von Braunschweig als auch Ernst von Mansfeld die Sache des Pfälzers und die der Protestanten aufgegriffen, Truppen gesammelt und den Krieg auf eigene Faust fortgesetzt. Nach dem Grundsatz „Der Krieg ernährt den Krieg!“ waren sie durch die Lande gezogen. Der „tolle Christian“ war im August 1623 bei Stadtlohn in Westfalen von den Truppen Tillys gestellt und geschlagen worden. Ernst von Mansfeld hielt sich bereits seit dem November 1622 mit seinem Heer in Ostfriesland auf machte von dorthier Einfälle in das Stift Münster.

Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts erzählte man sich im Nordteil des Kreises Cloppenburg grausige Geschichten vom Mansfelder. Als im Winter die Moräste und Sümpfe gefroren gewesen seien, wären seine Soldaten gekommen und hätten den Leuten alles weggenommen. Die Nachrichten von den Greueln der Mansfelder waren Generation zu Generation weiter erzählt worden.

Tilly war 1623 nach seinem Sieg über Christian von Braunschweig weiter nach Norden vorgestoßen, um den Mansfelder aus Ostfriesland zu vertreiben. Bei der politischen Absicherung dieses Vormarsches mit den

holländischen Generalstaaten und mit dem Grafen von Oldenburg verstrich die Zeit. Ende September war es zu spät für einen Feldzug nach Ostfriesland. Tilly selbst bezog ein Winterlager im Hessischen.

Die Situation des im Sommer 1623 schon in Ostfriesland eingekesselten Mansfelder wurde zum Ende des Jahres hin kritisch. Um Lebensmittel und Beute zu beschaffen oder um aus Ostfriesland auszubrechen, ließ Mansfeld am 12.12.1623 vier Regimenter unter dem Oberst Limbach von Leer aus die Leda aufwärts in das Niederstift Münster aufbrechen. Am 19.12. stand er vor Friesoythe und forderte dessen Kommandanten, Oberst Blanckhart, zur Übergabe auf. Dieser weigerte sich, worauf Limbach die von 200 Mann verteidigte Stadt zweimal noch in der Nacht, das dritte Mal am nächsten Morgen angreifen ließ. Alle Angriffe schlugen fehl. Limbachs Truppen zogen sich daraufhin in das zwei Kilometer entfernte Dorf Altenoythe zurück. Während die Besatzung von Friesoythe durch 300 Mann verstärkt werden konnte, wurde Limbach mit seinen Truppen in Altenoythe von dem über Cloppenburg heranmarschierten ligistischen Oberst Erwitte mit 700 Mann am 25.12.1623 gestellt. Im Verlauf des Gefechts, bei dem das Dorf in Brand geriet, zogen sich Limbachs Truppen auf den befestigten Friedhof zurück. Dabei hatten sie große Verluste. Erwitte forderte

Limbach zweimal zur Kapitulation auf. Er versprach bei Auslieferung der Fahnen freien Abzug. Beide Male lehnte Limbach ab. Daraufhin bereitete Erwitte, der inzwischen 1.000 Mann Verstärkung erhalten hatte, den Sturm auf den Friedhof von Altenoythe vor, ließ Kanonen kommen und alle Bauernwagen aus der Umgebung zusammenziehen und mit Mist beladen. Diese sollten, von den Gefangenen gezogen, beim Sturm auf den Kirchhof als Schutzwall dienen. Als Limbach die Angriffsvorbereitungen sah, wollte er nun über einen ehrenvollen Abzug verhandeln. Das lehnte nun Erwitte ab. Der ließ seine Soldaten die Ausgangsstellungen für den Angriff besetzen, woraufhin Limbach bedingungslos kapitulierte. Es waren über 1.000 Mann mit 15 Fahnen, die sich dem Oberst Erwitte ergaben.

Man spricht von der Schlacht bei Altenoythe, die nirgendwo in einem Geschichtsbuch bzw. einem Werk über den Dreißigjährigen Krieg vermerkt ist, die in der Tat wohl nur ein Gefecht in einer gewalttätigen Zeit war. Dieses führte zwar letztlich zur Selbstauflösung der Streitkräfte Mansfelds in Ostfriesland, was den nächsten Kriegsherrn, König Christian IV. von Dänemark, auf den nächsten Plan rief, veränderte damit aber wieder das Kräfteverhältnis bzw. die strategische Lage gar nicht. Das Gefecht hatte allerdings eine örtliche Auswirkung. Sein Ausgang war entscheidend für die Kämpfe im Nieder-

stift Münster, im Emsland und in Ostfriesland; denn dem gequälten Nordwesten des Reiches wurde eine Atempause geschenkt - bis zum Eintreffen der Schweden im Jahre 1633.

Quellen:

- 1.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND - Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND - Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwerte, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND - Nr. 3 Stadt und Land - 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND - Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 5.) Karl Willloh „Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg“, Bd. 4, Neudruck der Ausgabe Köln 1898, Osnabrück 1975
- 6.) Dieter Zoller „Archäologische Untersuchungen in der St. Vitus-Kirche zu Altenoythe“ in JAHRBUCH FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND 1990
- 7.) Reinhard Karrenbrock „Aspekte einer Kulturlandschaft“ in „Westfalen in Niedersachsen“, Cloppenburg 1993
- 8.) Joahnn Wilhelm Schmitz-Hübsch „Die Schlacht von Altenoythe“ in JAHRBUCH FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND 1979
- 9.) Walter Barton „Die Schlacht von Altenoythe und das Ende von Mansfeld Herrschaft in Ostfriesland als Medienereignisse ihrer Zeit“, Oldenburg 1991

Die Kirche zu Molbergen

Die Kirche zu Molbergen birgt für geschichtlich interessierte Cloppenburgler und alle Freunde der bildenden Kunst eine Schatz. Diese dem Heiligen Johannes, dem Täufer, gewidmete Kirche ist eine Tochterkirche von St. Andreas in Cloppenburg/Krapendorf. Schon 1080 wird ihr Vorhandensein urkundlich nachgewiesen.

1899 wurde die aus Findlingen erbaute alte Kirche abgebrochen, der Neubau im neugotischen Stil errichtet. Bereits ein Jahr zuvor war in einer Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg darauf hingewiesen worden, daß in Molbergen der mittelalterliche Klappaltar

mit Darstellungen aus der Erlösergeschichte in Kassetten sehenswert sei. Er sei bislang in der alten Kirche Mittelstück des wertlosen Hochaltars gewesen. Seine Türen bzw. Klappen habe man auf dem Kirchenboden gefunden.

Die Molberger wollten ihrer Muttergemeinde gewiß nicht nachstehen, als sie sich Mitte des 15. Jahrhunderts einem Altar verschrieben, der im Aufbau und Material dem der Muttergemeinde gleichen mußte. Er



Mittelalterlicher Klappaltar der Kirche zu Molbergen

Foto: Brandt

sollte jedoch „größer“ und „schöner“ (im Sinne des Zeitempfindens) und noch figurenreicher sein.

Der spätgotische Altar in Molbergen schließt sich dem Gesamtaufbau der westfälischen Altäre des 15. Jahrhunderts an. Das Mittelstück, fast quadratisch gehalten, bildet die zum „Kalvarienberg“ erweiterte Kreuzigung, links und rechts in zweifacher Reihe von je zwei halb so hohen und breiten Nischen begleitet. Sechs Nischen gleicher Größe bilden die untere Szenenfolge. Der kastenförmige Aufbau wird überhöht durch das gleichfalls fast quadratisch gehaltene „Weltgericht“. Schmale Rahmenleisten gehen in ihrer Profilierung von unten nach oben durch und zweigen sich über jeder Nische zu Kielbögen ab, die mit laubförmigen Krabben besetzt sind. Die Zwischenräume über den Kielbögen füllt genastes Maßwerk aus. Die Seitenfelder des Altares schließt oben ein Fries von ineinander gesteckten Rundbögen ab, die mit Kreuzblumen geschmückt sind. Die Kreuzigungsszene wird an Stelle der Kielbögen von drei Baldachinen überdacht.

Die Szenenfolge des Altares beginnt unten links mit dem Sündenfall, dem rechts daneben als Antithese die Verkündigung gegenüber steht. Es schließt sich unten die Kindheitsgeschichte Christi an. Die vier Seitenfelder links vom Kalvarienberg zeigen Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, rechts seine Kreuzabnah-

me, Grablegung und Verherrlichung.

Anders als in Krapendorf schaffen die Nischen hier einen illusionistischen Tiefenraum. Die Darstellungsweise war in Krapendorf plastisch, wenn auch nicht von monumentaler Strenge. In Molbergen ist sie male- risch. Tatsächlich muß die westfälische Malerei des 15. Jahrhunderts der Werkstatt zum Vorbild gedient haben: die wie gepunzt aussehenden großen Heiligenscheine, die Schriftbänder und malerische Einzelheiten, wie der übergroße Krug mit der Lilie in der Verkündigungsszene und die Palme im Hintergrund der Flucht nach Ägypten legen es nahe. Die Gesichter sind jedoch nur grob durchgebildet, die Köpfe zumeist von dichten, weit abstehenden Haarsträhnen gerahmt, der Stil der Gewänder wirkt eckig, zum Teil verhärtet.

Den Mittelpunkt der Kreuzigungsszene bildet der kräftige Leib des Gekreuzigten. Engel fangen das Blut in Kelchen auf (ein Symbol der Eucharistie). Hinter dem Kreuz ist reliefartig die Stadt Jerusalem angedeutet. Steif wirkt die Hintereinanderreihung der Frauen mit Johannes links unter dem Kreuz und der Soldaten rechts. Wie ausgeschnitten stehen die beiden Soldaten in ihrer Rüstung mit ihrem martialischen Gehabe da.

Die Darstellung der Ohnmacht Mariens hält sich an die Schilderung in den Offenbarungen der Hl. Birgitta von Schweden: *„Ich sah darauf eine äußerst betrübt Mutter auf die Erde*

fallen, gleichsam zitternd und halbtot. Johannes und ihre Schwestern, die damals nicht weit vom Kreuz zu ihrer Rechten standen, trösteten sie.“

Ein Teufel schleppt in grotesker Weise die Seele des bösen Schächers davon, während ein Engel die Seele des guten Schächers in Gestalt eines kleinen nackten Kindes liebevoll in den Armen hält.

Die Szene der Versuchung Adams und Evas durch die Schlange, die die Szenenfolge des Altars einleitet, ist als Aktdarstellung und Schilderung des Geschehens gut beobachtet. Eva führt gerade den Apfel an den Mund, während die heuchlerische Schlange, als verführerisches nacktes Wesen dargestellt, zum Arm Adams greift, der zögernd seine Hand zu Evas Apfel hin ausstreckt.

Daß nicht sorgfältig nach Vorlagen gearbeitet wurde und der Altar eine Werkstattarbeit ist, meinen Kunstsachverständige am Relief der Anbetung der Könige erkennen zu können. Maria empfängt dort stehend (!) mit dem Kind auf dem Arm, wie eine plastische Freifigur der Madonna mit Kind die Könige. Merkwürdig ist auch in der Szene der Geburt Christi das senkrecht zum Beschauer liegende Kind.

Wie der Meister des Krapendorfer Altars, so ist auch der des Molberger Altars nicht namentlich bekannt. Wahrscheinlich waren beide Bildhauerwerkstätten in Münster angesiedelt. Beiden können weitere

Werke zugeordnet werden, die im Westfälischen bzw. vormals westfälischen Raum Niedersachsens, den ehemaligen Hochstiften Osnabrück bzw. Münster, anzutreffen sind.

Quellen:

- 1.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwerte, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 3 Stadt und Land – 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 5.) Karl Willoh „Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg“, Bd. 4, Neudruck der Ausgabe Köln 1898, Osnabrück 1975
- 6.) Josef Schewe „Gotische Altäre in Holz und Stein aus dem alten Bistum Osnabrück“, Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, Hrsg. vom Verein und Landeskunde von Osnabrück. Bd. 14, Wenner Osnabrück 1970
- 7.) Reinhard Karrenbrock „Aspekte einer Kulturlandschaft“ in „Westfalen in Niedersachsen“, Cloppenburg 1993

Stedingsmühlen

Dieser ehemalige Adelssitz war bis 1791 der Stammsitz der Stedings, die, vermutlich aus dem Stedingerland an der Unterweser kommend, irgendwann im 14. Jahrhundert von den Tecklenburger Grafen als Burgleute in der Cloppenburg angenommen wurden. Der bedeutendste der Familie

war Wilke Steding, von dem es im Krapendorfer Kirchenbuch heißt: „*Wilkinus Steding, quondam dux strenuus militum sub episcopo Monasteriensi, qui civitatem Monasteriensem ab antibaptistarum furore redemit, ut in fornice templi descriptum.*“ Das heißt: Über Willke Stedings Grab in der alten Krapendorfer Kirche gab es am Gewölbe eine Inschrift, die lautete:

WILKE STEDING, EINST TATKRÄFTIGER FÜHRER DER SOLDATEN UNTER DEM BISCHOF VON MÜNSTER, DER DIE STADT MÜNSTER VON DER RASEREI DER WIDERTÄUFER ERLÖSTE.

Wilke Steding drang nämlich bei der Belagerung Münsters unter dem Bischof Franz von Waldeck im Jahre 1535 zuerst in die Stadt ein und behauptete sich solange, bis die Masse des Belagerungsheeres nachkam und die Widertäufer endgültig überwältigte. Er wurde 1537 Drost des münsterschen Amtes Cloppenburg. 1570 starb der „*Woledle, strenge und Wolmannhaffte Herr Obrist Wilke Steding, gewesener Drost der Aempter Cloppenburgk, Vechte, Wildeßhaußen, Delmenhorst und Herbstette*“. Er war ein tüchtiger Soldat gewesen. Angesichts der Verantwortung für fünf Ämter muß er ein tatkräftiger Verwaltungsmann gewesen sein. Sein mehr auf die weltliche Macht als auf sein geistliches Amt hin ausgerichteter Bischof forderte von ihm als dem zuständigen Drosten die

Einführung der für das Bistum Osnabrück 1543 erlassenen lutherischen Kirchenordnung zu gewährleisten. Wilke Steding setzte sie ohne große Widerstände durch.

Wenn Kirche *semper reformanda*, eine stets reformbedürftige Einrichtung unter Menschen ist, dann war die Kirche jener Tage in vielem ein Ärgernis. Der Schritt zum Luthertum war darum für das Volk die konsequente Abkehr von diesem Ärgernis und Ausdruck der Hoffnung auf einen religiösen Neubeginn. Diese Hoffnung offenbarte sich vor allem in der Begeisterung für das lutherische Liedgut. Der Schritt zum Luthertum war aber für den Adel und die Fürsten besonders deswegen attraktiv, weil er meistens persönlichen Gewinn brachte: für die Geistlichen beinhaltete er die Erwartung der Legalisierung eines Kirchengelobten widersprechenden Lebenswandels. Damit war zumindest für den hiesigen Raum jede Hoffnung auf eine wirkliche Reformation eitel, die kirchlichen Verhältnisse wurden schlimmer als sie gewesen.

Sich solche Zustände bewußt zu machen, ist hin und wieder ratsam, weil manche der Ansicht sind, die kirchlichen Zustände unserer Tage seien übel und nicht mehr zu ertragen. Es hat auch in der Geschichte der Kirche unseres Landes schon Zeiten gegeben – und das möchte ich unterstreichen –, die weit schlechter und ganz trostlos im Vergleich zu unseren

Tagen zu bewerten sind. Jeder von uns ist gefordert, sich dafür einzusetzen, daß es besser und nicht schlimmer wird.

Es gibt auch in der Geschichte der Kirche unseres Landes genug Beispiele von Leuten, die die *ecclesia semper reformanda* selbst gelebt haben. Dazu nur eines zum sehr schwierigen Thema „Ehrfurcht vor dem Altarsakrament“:

- Der Pastor Covers von Cloppenburg/Krapendorf, dem der Sturm bei einem Versehgang in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg vier geweihte Hostien auf die Straße wehte: „*Zu ... billiger Reverenz des zarten Fronleichnambs Christi ist sothaniger Weg mit den Steinen, worauf so hochheiliges Geheimnuß gelegen, aufgenommen solche Steine sampt der Erden von Herrn Pastor mit Feuwer gereinigt, hernach auffm Kirchhof gebracht.*“

Geistliche wie Covers haben die Menschen dieses Landes zum katholischen Glauben zurückgeführt.

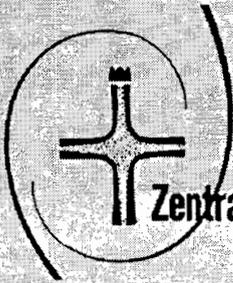
Die Motivation für den Einsatz in bzw. für die Kirche findet jeder, der offene Augen hat, die Schönheiten und den Reichtum unseres Landes wahrzunehmen, und jeder, der sich einen Sinn für Geschichte bewahrt hat (und dazu zähle ich vor allen Soldaten, die sich Gedanken gemacht haben, warum sie ihr Land für verteidigungs- und

schützenswert halten):

- Als gläubige Christen brauchen wir uns um den Fortbestand der Kirche keine Sorgen machen. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“, verkündet Jesus dem Petrus.
Doch ob auch unser Land christlich bleibt, diese Zusage enthält Christi Verheißung nicht.
Nordafrika war in den ersten Jahrhunderten der Kirche reich an Mönchen, an Kirchenlehrern und Bischofssitzen - ein in religiöser Hinsicht blühendes Land. Der Sturm der Moslems ließ das Christentum dahinsiechen.
- Arbeiten und beten wir, damit dieses Land nicht zu einer Glaubenswüste wird.

Quellen:

- 1.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 1 Daten und Fakten, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 2.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 2 Landschaft, Kulturgut, Freizeitwerte, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 3.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 3 Stadt und Land - 23 Gemeinden, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 4.) DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – Nr. 4 Geschichte und Tradition, Hrsg. Landkreise CLP/VEC
- 5.) Karl Willloh „Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg“, Bd. 4, Neudruck der Ausgabe Köln 1898, Osnabrück 1975
- 6.) Carl Landgraf „Bilder aus Cloppenburg-Krapendorf Geschichte“, Cloppenburg 1921
- 7.) Carl Landwehr „Stedingsmühlen“, Cloppenburg o.J.



1994

Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten
im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs

**Familie – Lernort des Lebens,
Fundament der Gesellschaft**

Leitthema der 34. Woche der Begegnung

Begrüßung der Zentralen Versammlung durch den Vorsitzenden, Oberst i.G. Werner Bös

Guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Im Namen des Vorstandes begrüße ich Sie alle ganz herzlich zur Zentralen Versammlung (ZV) der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs im Jahr 1994. Ein besonderer Willkommensgruß gilt den Referenten des heutigen Tages

- Frau Dr. Nemann und Frau Neukamm, Herrn Prof. Dr. von Laer, Herrn Dr. Lüken und Militärdekan Dr. Prassel,
- dem Vertreter des Priesterrates, Herrn Militärdekan Penka, und

dem katholischen Wehrbereichsdekan im Wehrbereich II, Militärdekan Miebach,

- dem ehemaligen Vorsitzenden der ZV, Herrn Oberstleutnant a.D. Havermann, der als Gast unter uns ist,
- Herrn Dr. Schröder, dem Direktor des Hauses und unserem Gastgeber,
- dem Vorsitzenden der Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS), Oberst i.G. Bringmann.

Ich möchte gleich zu Beginn die Gelegenheit nutzen und mich bei der Leitung des Kardinal-von-Galen-Hauses für die überaus freundliche Aufnahme herzlich bedanken. Dan-

ken will ich auch all denen, die an der organisatorischen und inhaltlichen Vorbereitung der ZV beteiligt waren: den Damen und Herren des Referates V im KMBA und den Vorstands- und Sachausschußmitgliedern sowie den Referenten. Sie haben ihr Bestes getan, um diese Veranstaltungen einen Erfolg werden zu lassen.

Einmal im Jahr tritt die ZV als oberstes Beratungsgremium des Militärbischofs seitens der organisierten Laien zusammen. Die Ordnung der Zentralen Versammlung mit der Darstellung ihrer Aufgaben sowie die Geschäftsordnung wurden Ihnen mit der Einladung zugeschickt. Formal stelle ich fest, daß bis zum 23.04.94 keine Anträge an die ZV schriftlich beim Vorstand eingereicht worden sind. Nach Ablauf dieses Zeitpunktes hat der Vorstand deshalb bei seiner letzten Sitzung am 24. und 25.04. gemäß § 3 der Geschäftsordnung für die ZV die Ihnen gestern ausgehändigte Tagesordnung erstellt.

In den vergangenen Jahren hat sich die ZV immer wieder mit Themen der Familien, deren Sorgen und Nöten befaßt. Ich erinnere z.B. an die Erklärung des Jahres 1992 „Für eine kinderfreundliche Gesellschaft“. Der Leitgedanke der 34. Woche der Begegnung lautet: „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“. Die Vereinten Nationen haben das Jahr 1994 zum Internationalen Jahr der Familie erklärt. Damit soll in allen Ländern das Bewußtsein

für die Bedeutung der Familie gestärkt und der Stellenwert der von Familien für die Gesellschaft erbrachten Leistungen erhöht werden. In seinem Brief an die Familien vom 02.01.94 hat Papst Johannes Paul II. das Internationale Jahr der Familie ausdrücklich begrüßt. Er nennt die Familie „den Weg der Kirche“.

In der ZV werden wir uns mit den verschiedenen Aspekten der „Lebensgemeinschaft Familie“ beschäftigen können. Familienpolitische Fragen werden aufgegriffen, aber auch die Rolle der Frauen, der Väter, die Erzieherrolle und die besondere Situation der Soldatenfamilien. Schließlich wollen wir uns auf dem Hintergrund unserer Beratungen mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit wenden.

Ein Blick auf die Tagesordnung zeigt: Sie ist wohl gefüllt. Wir werden sie nur dann bewältigen, wenn jeder sein Können und Wissen für die inhaltliche Arbeit einbringt und wir uns diszipliniert an den Zeitrahmen halten. Wir wollen die ZV auch nutzen, um die Richtung für die Arbeit im kommenden Jahr, bis zur nächsten ZV, festzulegen. Ich wünsche mir lebendige, auch kontroverse Diskussionen und hoffe, daß wir mehr voneinander in den konkreten Situationen vor Ort erfahren können und zu guten neuen Einsichten kommen werden.

Herr Militärdekan Theis, darf ich Sie bitten, die Zentrale Versammlung 1994 zu eröffnen.



Eröffnung der Zentralen Versammlung 1994

**Militärdekan Msgr. Walter Theis,
Leiter Refrat „Kirche und Gemeinde“
im KMBA**

*Verehrte Mitglieder des Vorstandes,
liebe Delegierte,
geschätzte Gäste!*

Innerhalb der 34. Woche der Begegnung, die wir gestern gemeinsam liturgisch mit der Eucharistiefeier begonnen haben, soll jetzt mit der Zentralen Versammlung der Arbeitsteil eröffnet werden.

Es gibt Traditionen und Kompetenzen, die die Rolle des Eröffnens eines so bedeutenden, weil zentralen Ereignisses der Militärseelsorge ganz bestimmten Würdenträgern zuordnet. Das ist gut und richtig und bewährt. Ausnahmen bestimmen doch auch hier die Regel.

Nach der Erkrankung unseres Herrn Militärbischofs, der deshalb seine Teilnahme an der 34. Woche der Begegnung zu seinem größten Bedauern absagen muß, kommt es zu Rollenverfahrungen, die, der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe folgend, den Herrn Militärgeneralvikar auf der Ebene des Militärbischofs in Erscheinung treten lassen; er wird dessen Part am Mittwoch weitgehend übernehmen.

Ich bin in die ehrenvolle Lage versetzt, für den Herrn Militärgeneralvikar, die diesjährige ZV zu eröffnen. So stehe ich vor Ihnen und versuche mich dieses ehrenhaften Auftrags zu entledigen.



*Militärdekan Msgr. Walter Theis
vor der ZV 1994* Foto: Brandt

Ich tue dies zunächst dadurch, daß ich Ihnen allen die herzlichen Grüße von unserem Militärbischof und unserem Militärgeneralvikar übermittele.

Spannungsfelder der Laienarbeit

Die Lage in jenen Lebensräumen, in denen Sie als „Katholiken in der Bundeswehr“ und als „katholische Soldaten in ihrer Kirche“ in der Form von Beratungsgremien oder der GKS wirken möchten, bietet auch 1994 nicht weniger Spannungsfelder als im vergangenen Jahr:

- *der Bundeswehr:*

Die neue politische Weltlage bringt es mit sich, daß deutsche Soldaten keinen benennbaren Feind mehr haben, weil unser Land von Verbündeten und Freunden, zumindest von freundlich gesinnten Ländern umgeben ist. Diese begrüßenswerte Realität bezahlen die Streitkräfte mit ihrer Reduzierung und Umstrukturierung. Für viele Soldaten entstehen tiefgreifende Fragen, da sie den Eindruck haben, daß ihr militärischer Auftrag nun nicht mehr angebar ist bzw. es zunehmend schwerer wird, diesen Auftrag einem immer größer werdenden Bevölkerungsanteil verständlich zu machen. Für den Einzelnen kann dies ein erhebliches Maß an Verunsicherung zur Folge haben, da zudem Einsatzort bzw. Wohnort verlagert werden können.

- *In der Kirche:*

Hier trifft man auf eine offenkundige Krise, die treffend mit dem Bild einer „Wanderung durch die Wüste“ mit „zunehmender Versteppung“ beschrieben wird. Als Kennzeichen dafür können angeführt werden: Erosionen auf den verschiedensten Gebieten, zu-

nehmender Verlust an Glaubwürdigkeit und Bedeutung durch erweiterte Säkularisationserfahrung in der Gesellschaft, wachsender Eindruck von Leere, Dürre und Mißtrauen beim Einzelnen. Dieser Befund ließ in Jahresfrist nicht weniger als 200.000 Katholiken dieser Kirche den Rücken kehren. Offenkundige und wegweisende

Die ZV ist ein Gremium der Mitverantwortung und Beratung, nicht der Mitbestimmung.

Aufbrüche sind demgegenüber eher selten. Daß Militärseelsorge als Teil dieser Kirche nicht unbeeinflusst bleibt, sollte nicht verwundern.

Die uneinheitliche Entwicklung der beiden Zweige der Militärseelsorge in den neuen Bundesländern durch den Verzicht der Evangelischen Landeskirchen dort, die bewährten Organisationsstrukturen der Militärseelsorge im westlichen Teil der Republik zu übernehmen, trägt nicht dazu bei, Kirche in einem zunehmend entchristlichten Umfeld überzeugend erfahrbar zu machen. Da hilft es katholischen Soldaten nur bedingt, wenn die Bischöfe die schon früher zum Ausdruck gebrachte Auffassung der Deutschen Bischofskonferenz unterstreichen, daß die Militärseelsorge auch künftig in den bewährten Strukturen weitergeführt werden soll.

Herausforderungen

Zeiten des Umbruchs bieten nun einmal mehr Herausforderungen als Sicherheiten, mehr Bewegung als Verharren. Die Chancen suchen und sie finden, heißt das Gebot für diejenigen, die sich nicht mit Resignation und nostalgischer Erinnerung an angeblich bessere Zeiten begnügen.

Dieser Aufbruch hat auf allen Gebieten, die menschliches Leben bedingen und ermöglichen, zu geschehen. Versuche werden sichtbar, jedenfalls theoretisch, Positionen zu markieren und von daher neue Sinnperspektiven zu entwickeln, wenn Sie, liebe Delegierte der Zentralen Versammlung, diese Herausforderung zu einem Punkt aufgreifen, der anerkannter Maßen in unseren Tagen ein Schwachpunkt ist: die Familie. Daß die Vereinten Nationen das Jahr 1994 zum „Jahr der Familie“ erklärt haben, und daß der Papst dem diesjährigen Weltfriedenstag das Thema gab: „Aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie“, waren die Bestätigung als Anlaß ihrer Überlegungen: Familie als Lernort des Lebens und Fundament der Gesellschaft zu reflektieren.

Sie wollen sich damit für die erweiterten künftigen Auseinandersetzungen mit diesem gesellschaftlichen Anliegen qualifizieren und ihrem Bischof zugleich das Signal geben, daß auf Sie beim Durchfechten zu rechnen ist.

Die Weise, wie Sie von der in-

haltlichen Seite mit der facettenreichen Fülle des hinzugezogenen Sachverstandes in Form der Referenten das Thema angehen, aber auch die Art der Behandlung unter dieser kundigen Führung nötigt Bewunderung ab – ich gratuliere dazu und bedanke mich bei dem Referenten. Vernünftige Zweifel am Zustandekommen brauchbarer Arbeitsergebnisse scheinen ausgeschlossen.

Natürlich gehen Sie auch die praktischen, durchaus nicht unwichtigen Fragen des Alltags an: Beratungsgegenstände die zeigen, daß planvolle Arbeit durch das Jahr hindurch organisiert werden muß, um effektiv zu

***Beratung entpflichtet den,
der um Beratung bittet,
nicht von seiner Verantwortung
und Haftung***

sein, daß Impulse und Anregungen eines zentralen Gremiums an die Verantwortlichen in den Standorten für deren Arbeit unverzichtbar sind, wenn von gemeinsamer Arbeit die Rede sein soll und daß im Maß Ihrer Möglichkeit gemeinsam und tatkräftig geholfen werden muß und wird, wenn erkennbare und behebbare Not ausgemacht wird, wie dies in der jährlichen Neufestlegung der bewährten Nachbarschaftshilfe geschieht.

Auf eine erfreuliche Tatsache lassen Sie mich bei der Eröffnung dieser Zentralen Versammlung auch hinweisen: Es sind die zahlreichen

jugendlichen Gesichter der Delegierten. Selbstverständlich ist dies nicht, daß man sich in jungen Jahren ehrenamtlich engagiert. Ich deute dies in der Zusammenschau mit den bekannten und erfahrenen Männern und Frauen der organisierten Laienarbeit als ein ermutigendes Zeichen – kontinuierlicher gemeinsamer Bemühungen auf Zukunft hin – im Jurisdiktionsbereich des Kath. Militärbischofs. Es erfüllt mich Ihnen gegenüber mit Dankbarkeit und dem Wunsch, daß dies so weitergehe.

Die Funktion der ZV als Beratungsgremium

Die Zentrale Versammlung ist ein Gremium der Mitverantwortung und der Beratung, nicht der Mitbestimmung.

Damit ist es etwas, das von einer großen Qualität und inneren Autorität her lebt. Denn der, der sich beraten läßt, hat Erwartungen, die die Beratenden erfüllen sollten. Dem steht bei den Beratenden die Disziplin gegenüber, auf das einklagbare Recht verzichten zu müssen, daß ihr Rat in allen Punkten beachtet und angenommen werden muß.

Denn Beratung entpflichtet den, der um Beratung bittet, nicht von seiner Verantwortung und letztlich von seiner Haftung.

Nicht Zwang und Druck verbinden also Ratgeber und Ratempfänger sondern gegenseitiges Vertrauen. Das macht die Beziehung so wertvoll. Und

wie alle wertvollen Dinge muß dieses Vertrauen kultiviert werden.

Ein Beratungsgremium tut dies dann am wirkungsvollsten, wenn es sich um Kompetenz bemüht, d.h. um den geschärften Blick für die aktuelle Lage und ihre Beurteilung, damit Fragestellungen erkannt werden, um einen gütigen Verstand und belebende Phantasie, um Lösungen der Probleme wahrscheinlich zu machen und um mutigen Herzens und geübte Hände auf die beim Bewältigen der Aufgaben Verlaß ist.

Ist ein Beratungsgremium damit ausgestattet, kann sich der Beratene glücklich preisen und er ist gut beraten, sich deren Rat zu nutze zu machen.

Auf diesem Weg haben wir miteinander gute und verlässliche Erfahrungen gesammelt. Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit Gelingen, persönliche Bereicherung und daß sie ein Beitrag wird, die dem Engagement der Christen für die die Gestaltung des Lebensbereiches gerecht wird. In diesem Wunsch beziehe ich auch gerne die Bundeskonferenz der GKS ein, die nach Abschluß der ZV ihre Arbeit aufnehmen wird. Damit eröffne ich die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs im Jahre 1994.

Beratung erfordert Kompetenz, d.h. geschärfter Blick, gütiger Verstand, belebende Phantasie, mutiges Herz und gübte Hände



Zentrale Versammlung 1994 Protokoll

Ort:

Katholische Akademie und
Heimvolkshochschule
Kardinal-von-Galen-Haus,
Cloppenburg-Stapelfeld

Zeitraum :

26.04.1994 09.00 - 17.30 Uhr

27.04.1994 09.00 - 16.15 Uhr

Teilnehmer:

Militärgeneralvikar Dr. E. Niermann (27.04.1994 ab 15.00 Uhr)

Vorstand ZV: Frau Mathias,
Herren Berding, Bös, Hütten,
Kober, Schmidt, Schmitt,
Steinborn, Weber

Von Amts wegen: Militärdekan
Theis, als Beauftragter des
Militärbischofs

Gewählte Delegierte der Zentralen
Versammlung

Gäste

Moderator: Herr Schmitt

Protokollführer: Herr Heinz

TOP 1 Begrüßung

Der Vorsitzende begrüßte herzlich auch im Namen des Vorstandes die Delegierten und Gäste der Zentra-

len Versammlung s.S. 33 f.). Ein besonderer Willkommensgruß galt:

- den Referenten / Referentinnen: Frau Dr. Nemann, Frau Neukamm, Herrn Professor Dr. von Laer, Herrn Dr. Lücken, Herrn Militärdekan Dr. Prassel;
- dem Vertreter des Priesterrates, Herrn Militärdekan Penka;
- dem Katholischen Wehrbereichsdekan II, Herrn Militärdekan Miebach;
- sowie dem ehemaligen Vorsitzenden der Zentralen Versammlung, Herrn Havermann.

Herr Bös bedankte sich bei der Leitung des Kardinal-von-Galen-Hauses für die freundliche Aufnahme und dankte ebenso allen, die Vorbereitungsarbeiten für die Zentrale Versammlung geleistet haben.

Im Hinblick auf das Leitthema der 34. Woche der Begegnung „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“ erinnerte er daran, daß die Vereinten Nationen das Jahr 1994 zum Internationalen Jahr der Familie erklärt haben und dies auch ausdrücklich seitens der katholischen Kirche unterstützt wird. Den Bera-

tungen der Zentralen Versammlung wünschte er einen guten Verlauf und viele Anregungen für die Arbeit vor Ort.

Der Vorstand erstellte gemäß § 3 der Geschäftsordnung die Tagesordnung der Zentralen Versammlung und legte sie den Delegierten vor.

TOP 2 Eröffnung der Zentralen Versammlung 1994

Militärdekan Theis eröffnete die Zentrale Versammlung 1994. Er überbrachte herzliche Grüße und gute Wünsche des erkrankten Militärbischofs sowie des Militärgeneralvikars.

Er wies darauf hin, daß die Lage in den Lebensräumen, in denen sich die Delegierten bewegen und ihren Dienst tun (Bundeswehr, Gesellschaft, Kirche) weiterhin spannungsreich sei und viele Fragestellungen und Probleme aufwerfe. Diese Zeiten des Umbruchs und der Bewegungen böten auch viele Chancen. Suchen und Finden sei das Gebot der Stunde.

Im Blick auf die Beratungsthemen ermutigte er die Delegierten sich während der Zentralen Versammlung für die erwarteten gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu qualifizieren.

Erfreut zeigte er sich über manches neue und junge Gesicht in den Reihen der Delegierten. Zum Selbstverständnis und zur Arbeitsweise rief er in Erinnerung, daß die Zentrale Versammlung ein Gremium der Mitverantwortung und Mitberatung, nicht

der Mitbestimmung sei. Das Verhältnis *zwischen* dem Ratgeber und dem, der den Rat empfängt, sei durch wechselseitiges Vertrauen getragen.

Ein Beratungsgremium müsse sich um Kompetenz bemühen. Findiger Verstand und Phantasie, ein weites Herz und zupackende Hände seien gefordert, um Lösungen der anstehenden Probleme wahrscheinlicher zu machen. (Wortlaut der Eröffnungssprache s. S. 35 ff.)

TOP 3 Einführung in die Wahl eines Vertreters in das ZdK

Die Zentrale Versammlung berief auf Vorschlag des Vorstandes in den Wahlausschuß zur Durchführung der Wahl eines Vertreters in das ZdK:

Frau Krzysowski

Herrn Hübsche

Herrn Eisenhardt

Herr Jermer informierte die Delegierten ausführlich über den geschichtlichen Hintergrund, die heutigen Aufgaben und die Arbeitsweise des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

TOP 4 Einbringen der Beschlußvorlage „Nachbarschaftshilfe 1994/95“

Herr Weber stellte die Beschlußvorlage zur Nachbarschaftshilfe der katholischen Soldaten für das Jahr 1994/95 vor. Unter dem Motto „Ein Platz im Leben für gefährdete Jugendliche in der Slowakei“ sollen im Jurisdiktionsbereich Gelder gesammelt werden, die einem Zentrum für

Kinder und Jugendliche zugute kommen, das im alten Bischofssitz von Nitra eingerichtet wird.

Durch Hilfe zur Selbsthilfe soll ein kleiner Landwirtschaftsbetrieb eingerichtet werden, der die ökonomische Grundlage für das Projekt bietet.

In diesem Zentrum soll Kindern und Jugendlichen durch eine ganzheitliche Erziehung Halt und Orientierung gegeben werden, sollen Wärme und Geborgenheit erfahren werden, die in der eigenen Familie fehlte. Die Nachbarschaftshilfe wird unter Inhilfenahme und im Rahmen der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa „RENOVABIS“ durchgeführt. RENOVABIS versteht sich als Drehscheibe zur Förderung bzw. Unterstützung partnerschaftlicher Beziehungen zwischen den deutschen Katholiken und den Menschen in Mittel- und Osteuropa. (Beschluss s.S. 83 f.)

Die Nachbarschaftshilfe 1992/93 „Katholische Soldaten lindern Kriegsleiden“ wurde durch das Verlesen eines Dankesbriefes der Caritas Zagreb zum Abschluß gebracht (s.a.S. 203–206).

TOP 5 Einbringen der Beschlussvorlage „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“

Herr Schmitt nannte die Überlegungen, die dazu führten, daß die Zentrale Versammlung sich mit einer familienpolitischen Erklärung an die

Öffentlichkeit, vor allem an die Verantwortungsträger in Staat und Gesellschaft, wenden wollte.

Der den Delegierten vorab zugeleitete Entwurf dieser Erklärung, auf den es schon vor der ZV eine erfreuliche Resonanz gegeben hatte, hat drei große Abschnitte:

1. Grundsätzliche Feststellungen zur Familie (wie sehen wir Familien?, was ist uns an ihr wichtig?, weshalb ist Familie nötig?)
2. Aufzählung der Gefährdungen, die wir sehen, denen die Familie heute ausgesetzt ist und daraus abgeleitet:
3. Forderungen, die wir an Politiker, an Parteien, an verschiedene andere gesellschaftliche Adressaten stellen. (Text des Beschlusses s.S. 84 ff.)

TOP 6 Grundsatzvortrag: „Familie – Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation?“

Das Referat von Professor Dr. von Laer s.S. 52–60.

TOP 7 Einführende Statements für die Gruppenarbeit

Die Referentinnen und Referenten stellten in kurzen Statements ihre thematischen Absichten für ihre jeweilige Arbeitsgruppe dar. Die wesentlichen Aussagen sind auf den Seiten 61–70 wiedergegeben.

TOP 8 Arbeit in den Arbeitsgruppen

Zu Ergebnissen der Gruppenarbeit s.S. 61–70.

TOP 9 Plenumsdiskussion

Ausgehend von den Ergebnissen der Gruppenarbeit entstand im Plenum eine lebhaft, zum Teil kontroverse Diskussion über die Situation der Familie in unserer Gesellschaft, in die viele persönliche Erfahrungen und Betroffenheiten einfließen.

TOP 10 Wahl eines Vertreters der Zentralen Versammlung in das ZdK

Für die Wahl zu einem weiteren Vertreter der Zentralen Versammlung im Zentralkomitee der deutschen Katholiken kandidierten:

Oberst i.G. Werner Bös, Bonn
Oberstleutnant Peter Moldenhauer, Bad Ems

Es erfolgte eine kurze persönliche Vorstellung der Kandidaten. Bei der Wahl entfielen von den 53 gültig abgegebenen Stimmen auf Herrn Bös 36, auf Herrn Moldenhauer 17 Stimmen. Herr Bös wurde auf die Dauer von vier Jahren als Vertreter der Zentralen Versammlung in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken gewählt.

Herr Bös nahm die Wahl an und dankte für das damit ausgesprochene Vertrauen.

TOP 11 Vorstellung der Arbeit des Vorstandes

Der mündliche Bericht des Vorsitzenden der ZV ist auf Seite 71 f. wiedergegeben.

Sachausschuß I „Dienstalltag und Christsein“

Der Sachausschuß wurde personell arbeitsfähig gemacht. Er stand nicht nur im Hinblick auf Personen vor einem Neubeginn, sondern auch vor einem Neuanfang in der Arbeit überhaupt.

Eine erste Sitzung fand am 15.01.94 statt. Sie diente dem gegenseitigen Kennenlernen der Mitarbeiter und der Findung künftiger Arbeitsschwerpunkte z.B. soll der Ausschuß bei der Bestandsaufnahme zum organisierten Laienapostolat in der Katholischen Militärseelsorge federführend tätig werden.

Für die diesjährige Zentrale Versammlung wurde durch den Ausschuß der Entwurf der familienpolitischen Erklärung erarbeitet.

Sachausschuß II „Gemeindearbeit“

Der Sachausschuß sollte als Bindeglied zwischen dem Vorstand ZV und den Arbeitskonferenzen fungieren. Von daher werden die Moderatoren bzw. ein ständiger Vertreter der jeweiligen Arbeitskonferenz als „geborener“ Mitarbeiter im Ausschuß verstanden. Trotz verschiedenmaliger

Einberufung konnte bisher noch keine Sitzung durchgeführt werden. Eine erneute Einladung ist für den 17./18.06.94 ergangen.

Um die Arbeitskonferenzen intensiver mit den Themen der Zentralen Versammlung zu befassen und so die Delegierten besser vorzubereiten, hatte sich Herr Berding mit zwei Briefen an die (Wehr-)Bereichsdekane gewandt.

Als Initiator des Projektes der Nachbarschaftshilfe 1993/94 war Herr Berding seitens des Vorstandes an der Vergabe der Spendengelder beteiligt.

Sachausschuß III „Organisation und Planung“

Der Sachausschuß tagte mehrmals im zurückliegenden Zeitraum. Arbeitsschwerpunkte waren organisatorische Vorarbeiten für die Zentrale Versammlung wie z.B. das Aufstellen von Zeitplänen, Organisationsplänen, Wahlvorbereitungsarbeiten. Der Entwurf einer Übersicht mit wichtigen Themen und Terminen, die für den Zeitraum von 1995 bis 1999 anstehen, wurde konzipiert.

Der Ausschuß war beteiligt bei der Durchführung der Pfarrgemeinderatswahlen, in der Vorbereitungsgruppe Katholikentag, bei der Aktualisierung der Handmappe für den Pfarrgemeinderat. Der Sachausschußvorsitzende ist gewähltes Mitglied im Verwaltungsrat der Katholischen Soldatenseelsorge.

Sachausschuß IV „Verbandsarbeit“

Der Sachausschuß wurde beauftragt, den Vorstand regelmäßig über bedeutende Vorgänge und Entwicklungen in katholischen Verbänden zu unterrichten. Das Augenmerk lag dabei auf Verbänden, die in Kirche und Gesellschaft eine gewisse Bedeutung haben bzw. Einfluß ausüben. Insbesondere informierte Herr Hütten den Vorstand ZV über die Arbeit der GKS und trug andererseits Wünsche und Anregungen des Vorstandes in den Bundesvorstand GKS.

An die Delegierten wurde eine Information zur Geschichte, Bedeutung und rechtlichen Stellung der Organisationen (hierzu zählen insbesondere die katholischen Verbände) der katholischen Kirche ausgeteilt.

Sachausschuß V „Soziales Engagement“

Der Sachausschuß ist personell gut besetzt. Eine erste Sitzung fand am 15.01.94 statt. Ein Schwerpunkt der Arbeit war das Beobachten der Betreuungs- und Fürsorgemaßnahmen für die im Auslandseinsatz, z.B. Somalia, diensttuenden deutschen Soldaten sowie deren Angehörige zuhause in den Standorten. Auf der Grundlage eines Positionspapiers „Forderungen an den Dienstherrn und die Militärseelsorge“ ergab ein Soll/Ist-Vergleich, daß der Dienstherr und die Militärseelsorge in vernünftiger und ausreichender Weise alle wesent-

lichen Betreuungs- und Fürsorgeaufgaben erfüllen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Sachausschußarbeit war die Kontaktaufnahme mit der Geschäftsstelle der Aktion RENOVABIS und die Projektierung der Nachbarschaftshilfe 1994/95.

Sachausschuß VI „Entwicklung, Friede, Mission, Umwelt“

Der Sachausschußvorsitzende hat seinen mündlichen Bericht in schriftlicher Form zu Protokoll gegeben. (s.S. 73–78).

Sachausschuß VII „Information“

Der Sachausschuß ist personell voll besetzt. Eine erste Sitzung fand am 15.01.94 statt. Der Ausschuß befaßte sich mit der Entwicklung eines Informationskonzeptes für die Arbeit in bzw. über die beratenden Gremien. Insbesondere soll der Informationsfluß zu den Arbeitskonferenzen verbessert werden. Vorhandene Informationswege / Informationsmedien, z.B. Kompaß und NIMM sollen intensiver genutzt werden.

Sachausschuß VIII „Frau und Familie“

Zum Bericht der Sachausschußvorsitzenden s.S. 79 f.

Die vom Ausschuß erarbeitete Handreichung „Verantwortlicher und sinnvoller Umgang mit Fernsehen und Videofilmen“ ist auf Seite 80 f. beigefügt.

Geschäftsführer

Bericht s.S. 82 f.

TOP 12 Auswertung der Pfarrgemeinderatswahlen 1993

In der Zeit vom 07.11. bis 12.12.93 fanden die Wahlen der Pfarrgemeinderäte im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs statt.

Im Hinblick auf die allgemeine kirchliche Situation und die besondere Lage der Soldaten wurde das Thema formuliert: „Menschen Kirche als Heimat vermitteln“. Erschwernisse bei der Durchführung der Wahlen wurden erwartet. Nach Beratungen mit dem Priesterrat, den Mitgliedern der Zentralen Dienstbesprechung und dem Vorstand der ZV wurde dem Herrn Militärbischof vorgeschlagen, außer der Wahl und der bisherigen Möglichkeit der Berufung auch die Mandatsverlängerung und die Verschiebung der Neuwahl zu gestatten, um die Ziele, die mit der Neuwahl der Pfarrgemeinderäte beabsichtigt waren, unter den gegebenen Verhältnissen zu erreichen. Diese Ziele waren:

- den Beitrag der Laien als konstitutives Element im Selbstverständnis unserer Kirche erfahrbar zu machen;
- alle Möglichkeiten zu nutzen, um den Militärggeistlichen und ihren pastoralen Mitarbeitern ein qualifiziertes Gremium der Beratung und der Mitverantwortung zur

Seite zu stellen;

- in dieser Zeit der Bewegung die Kontinuität der gewachsenen Laienarbeit durchzutragen.

Die Auswertung der Datenerhebungsbögen ergab folgende wichtige Ergebnisse:

- Von 123 Seelsorgebezirken derzeit gibt es in 75 Seelsorgebezirken Pfarrgemeinderäte, die durch Wahl, Berufung, Mandatsverlängerung und Wahlverschiebung zustande kamen.
- In 24 Seelsorgebezirken gibt es keinen Pfarrgemeinderat. 13 Seelsorgebezirke gaben keine Auskunft.
- Insgesamt engagieren sich in den neuen Pfarrgemeinderäten 840 Personen, 95 davon sind Frauen. Fast die Hälfte der Pfarrgemeinderatsmitglieder haben zum ersten Mal dieses Mandat übernommen.
- Das Rückgrat der organisierten Laienarbeit in der Militärseelsorge, was die Räte betrifft, sind Unteroffiziere m.P.
- In Seelsorgebezirken ohne Pfarrgemeinderäte treten Gruppierungen neuer Begrifflichkeiten auf: Freundeskreis, Interessentengruppe, Mitarbeiterkreis Beraterkreis, Ansprechpartner. Ihre Entwicklung muß beobachtet werden. Eine Bewertung ist derzeit noch nicht möglich.

Zur Frage, wo stehen wir heute, müssen wir folgendes feststellen:

- das organisierte Laienapostolat im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs existiert auf Ebene der Räte bei den Standortpfarrern;
 - in den Seelsorgebezirken ist es enger geworden, wenn es um ehrenamtliche Mitarbeit geht;
 - eine Vermutung ist, daß die Bereitschaft der dienstlichen Vorgesetzten für ehrenamtliche Aktivitäten innerhalb der Dienstzeit freizustellen, geringer geworden ist. Die Bundeswehr erweist sich damit als Teil der Gesellschaft, mit ihren veränderten, angespannteren Arbeitsbedingungen.
 - eine Reihe von Soldaten engagieren sich in den Pfarrgemeinderäten von Ortsgemeinden;
 - die dem PGR zugrunde liegende bischöfliche Ordnung wurde durch verschiedene Ausnahmeregelungen zur PGR-Wahl einer gewissen „Auflösung“ unterworfen;
 - eine stimmige bischöfliche Ordnung ist nicht nur für interne Regelungen der Militärseelsorge notwendig, sondern sie ist auch für die Anerkennung der Soldaten im gesamtkirchlichen Repräsentationsbereich der organisierten Laienarbeit, unverzichtbar;
- Nach den Pfarrgemeinderatswahlen ergeben sich viele Fragen für die Zukunft, z.B.:
- Bleibt die Wahl die grundsätzliche Form zur Bestellung von

- Pfarrgemeinderäten?
- Wie ist das Verhältnis von mühevoller Vorbereitung einerseits und Resonanz und Echo des Rücklaufs andererseits zu werten?
 - Wie kann die Schwierigkeit der Kandidatengewinnung gelöst oder verringert werden?
 - Könnte auf die Vergleichbarkeit des Jurisdiktionsbereiches mit den Gegebenheiten in den Diözesen verzichtet werden und wenn, mit welchen Folgen?
 - Wie könnten die künftigen Formen beratender Gremien des Laienapostolates in der Katholischen Militärseelsorge aussehen? Pfarrgemeinderat oder beratender Ausschuß?
 - Welche Rolle hat die „Ordnung für den Pfarrgemeinderat in den Seelsorgebezirken der Katholischen Militärseelsorge“? Wie brauchbar ist sie angesichts der derzeitigen Entwicklung?

Diese und weitere Fragen müssen mit den betroffenen Gremien wie dem Priesterrat und dem Vorstand der Zentralen Versammlung behandelt werden. Von den Beratungsergebnissen sollten die jeweils anderen Gremien unterrichtet werden.

TOP 13 Wort des Vertreters des Priesterrates

Militärdekan Penka überbrachte herzliche Grüße des Priesterrates. Er wies auf Überschneidungspunkte in der Arbeit der Gremien des Laienapostolates und des Priesterrates hin:

- Die Förderung der „Nachbarschaftshilfe“ im Rahmen der Aktion RENOVABIS

Foto: Brandt



Aufmerksame Zuhörer bei der Beratung der Laien (v.l.n.r.) LtrRef V im KMBA MD Theis, Ltr KMBA MG V Dr. Niemann, Moderator Rriesterrat MD Penka

- Die Neuwahl der Pfarrgemeinderäte
- Die Umgliederung der Seelsorgebezirke

Sorge bereite ihm, daß – so sein Eindruck – durch dienstliche Anspannungen das Engagement der Laien in der Militärseelsorge einerseits als auch die Möglichkeiten der Seelsorger andererseits kleiner würden. Die gesellschaftlichen Umwälzungen und die Unruhe in der Bundeswehr ließen die Militärseelsorge nicht ruhigeren, sondern bewegten Zeiten entgegengehen. Eine weitere Reduzierung der Bundeswehr würde auch Stellenstreichungen für die Militärseelsorge bedeuten. Seelsorgebezirke dehnten sich räumlich aus und Pfarrer hätten noch längere Fahrtstrecken zurückzulegen, die ihre Arbeitskraft binden.

Mit Blick auf die vielen Beratungskreise/Beratungsgremien in der Militärseelsorge forderte der Vertreter des Priesterrates auf: Kontakte zu halten, miteinander ins Gespräch zu kommen, Beratungsthemen weiterzugeben. Als sehr förderungswürdig erschienen ihm, auch für die Pfarrer, die Arbeitskonferenzen zu sein.

Abschließend dankte Militärdekan Penka den Laien für ihr Engagement in den Seelsorgebezirken und drückte den Wunsch der Pfarrer aus, auch in den „Gemeinden“ Heimat finden zu können.

TOP 14 Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS

Der Bericht des Bundesvorsitzenden ist eine Kurzfassung seines Berichts vor der Bundeskonferenz (s. dort, S. 97–106).

TOP 15 Diskussion und Verabschiedung der Beschlusvorlage

„Nachbarschaftshilfe 1994/95

Die Beschlusvorlage zur Nachbarschaftshilfe 1994/95 wurde ohne Diskussion in der auf Seite 83 f. wiedergegebenen Form mit großer Mehrheit, ohne Gegenstimme, bei einer Enthaltung verabschiedet.

TOP 16 Diskussion und Verabschiedung der Beschlusvorlage „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“

Die Beschlusvorlage „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“ wurde nach eingehender Diskussion in der auf den Seiten 84 f. abgedruckten Form mit großer Mehrheit, ohne Gegenstimme, bei einer Enthaltung, verabschiedet.

Zusatz-TOP'S

Beschlusvorlage „Maßnahmen zur Förderung der Familienseelsorge“

Die Delegierten des Wehrbereiches VI legten der ZV in einem Dringlichkeitsantrag die Beschlusvorlage „Maßnahmen zur Förderung der

Familienseelsorge“ vor.

Mit deutlicher Mehrheit stimmten die Delegierten zu, die Beschlußvorlage in der Zentralen Versammlung zu behandeln.

In einer ersten Stellungnahme zur Beschlußvorlage wies der Beauftragte in des Militärbischofs, Militärdekan Theis, darauf hin, daß die ZV im Jahre 1992 einen Antrag ähnlichen Inhalts an den Militärbischof gestellt hatte. Der Militärbischof hatte der Aufnahme von Kinder- und Jugendfreizeiten als förderungswürdige Maßnahmen in den Veranstaltungskatalog der katholischen Militärseelsorge nicht entsprochen. Die Gründe, die zur Ablehnung führten, würden bis heute gelten:

- Die Kräfte der geringer werdenden Zahl der Militäregeistlichen sollten auf die Aufgaben konzentriert bleiben, für die Militärpfarrer eingesetzt sind,
- Kinder- und Jugendfreizeiten liegen primär in Verantwortung und im Aufgabenfeld von Ortsgemeinden bzw. der katholischen Verbandsjugendarbeit,
- Konzentration der verfügbaren finanziellen Mittel auf die originären Dienste der Militärseelsorge.

Nach lebhafter, zum Teil kontroverser Diskussion erteilte die Zentrale Versammlung dem Vorstand folgenden Auftrag:

„Der Vorstand der Zentralen Versammlung wird beauftragt, im Zusammenwirken mit dem Katholischen Militärbischofsamt und Priesterrat,

Möglichkeiten zur Förderung und Unterstützung von Kinder- und Jugendfreizeiten mit dem Ziel der Aufnahme in den Veranstaltungskatalog der katholischen Militärseelsorge zu prüfen, dabei soll darauf geachtet werden:

- geringstmögliche Bindung des Militärpfarrers
- keine Konkurrenz zur zivilen Seelsorge.“

Bericht vom Unterstützungsfonds für die Westgruppe der Truppen

Kapitänleutnant Mross, Berlin, informierte die Delegierten über den Unterstützungsfonds für die Westgruppe der Truppen und dessen Arbeit. Der Unterstützungsfond ist im März 1992 als bilaterale Einrichtung gegründet worden. Deutsche und russische Soldaten helfen gemeinsam unverschuldet in Not geratenen Angehörigen der Westgruppe der Truppen und deren Familienangehörigen. Leitgedanke ist die individuelle Hilfe. Insgesamt wurden 125 Hilfsgesuche eingereicht; 80 Fälle sind inzwischen abgeschlossen. Das Gesamtspendenaufkommen betrug DM 300.000,00. Der Unterstützungsfonds wird nach dem Abzug der russischen Soldaten aus Deutschland, also zum 31.08.94, seine Arbeit einstellen.

Die ZV hatte die Nachbarschaftshilfe des Jahres 1993/94 unter den Leitgedanken „Soldaten helfen Soldaten – für eine Heimkehr in Würde“ gestellt. Insgesamt DM 9.326,83

sind an den Unterstützungsfonds überwiesen worden. Vier erkrankten bzw. behinderten russischen Kindern konnte mit diesem Betrag medizinische Hilfe gewährt werden.

Kapitänleutnant Mross dankte herzlich für diese Spende.

TOP 17 Bericht des Vorsitzenden

Herr Bös konnte zunächst darauf hinweisen, daß die Sachausschüsse des Vorstandes alle, bis auf einen, ihre Arbeit aufgenommen haben und für die Mitarbeit 25 Damen und Herren gewonnen werden konnten.

Der Vorsitzende informierte dann den Herrn Militärgeneralvikar, der in Vertretung des Militärbischofs gekommen war, über Verlauf, Beratungsthemen und Beratungsergebnisse der Zentralen Versammlung.

Im einzelnen nannte er:

- den Verlauf der Nachbarschaftshilfe 1993/94;
- die Beschlußvorlage zur Fortsetzung der Nachbarschaftshilfe im Jahre 1994/95 „Ein Platz im Leben für gefährdete Jugendliche in der Slowakei“.
- die Wahl eines weiteren Vertreters in das ZdK;
- Arbeitsergebnisse von Sachausschüssen,
- die Auswertung der PGR Wahl 1993;
- das Wort des Vertreters des Priesterrates;

- den Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS;
- die Bearbeitung des Leitthemas der Woche der Begegnung: „Familie, Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“ durch den Grundsatzvortrag sowie die auf den Ergebnissen aus den Arbeitsgruppen aufbauende Plenumsdiskussion,
- die familienpolitische Erklärung der ZV
- den Antrag der Delegierten aus dem Wehrbereich VI zur Aufnahme von Kinder und Jugendfreizeiten in den Veranstaltungskatalog der katholischen Militärseelsorge.

In einem Ausblick auf die künftige Arbeit des Vorstandes und der Zentralen Versammlung wies Herr Bös darauf hin, daß die Welt der Räte nicht mehr die alte sei. Wir wüßten nicht mehr genau, wo wir stehen, wie diese Welt konkret aussieht. Deshalb sollten sich die künftigen Aktivitäten auf eine umfassende Lagefeststellung konzentrieren, die es erlaubt, eine auf Fakten beruhende Bewertung aufzugeben. Das Arbeitsthema könnte lauten: „Zur Lage und Zukunft des organisierten Laienapostolates in der Kirche unter Soldaten – eine Standortbestimmung.“

Abschließend bat der Vorsitzende den Herrn Militärgeneralvikar, dem Militärbischof beste Grüße zu überbringen und ihm das Angebot zu übermitteln, daß Mitglieder des Vor-

standes ihn persönlich in Fulda über die Ergebnisse der Zentralen Versammlung unterrichten könnten.

TOP 18 Wort des Militär-generalvikars

Der Militärgeneralvikar gab seiner Freude Ausdruck, mit den Delegierten der Zentralen Versammlung zusammenzutreffen und überbrachte gleichzeitig die Grüße des Militärbischofs. Er dankte dem Vorsitzenden für seinen Bericht und den Delegierten für die Arbeit dieser Tage und für die vertrauensvolle Zusammenarbeit. Die Beratungen der Zentralen Versammlung würden mithelfen, einen Beitrag für die Standortbestimmung der Militärseelsorge zu gewinnen. Der Militärgeneralvikar lenkte in seinen Ausführungen die Aufmerksamkeit auf Themenfelder, die die Arbeit der Katholischen Militärseelsorge beeinflussen:

1. Durch die Wiedervereinigung wurde die Bundeswehr zur Armee der Einheit. Dies berührt auch die Militärseelsorge. Die Arbeit der katholischen Militärseelsorge in den neuen Bundesländern geschieht ohne wesentliche Behinderungen durch die Diskussion um Militärseelsorge in der evangelischen Kirche. Die katholische Militärseelsorge kann in dem Maße arbeiten, wie Kräfte zur Verfügung stehen.
2. Über 10.000 Wehrpflichtige aus den neuen Bundesländern leisten ihren Dienst in Einheiten in den alten Bundesländern. Das wirft das Problem der heimatfernen Einberufung auf. In die Bundeswehr und die traditionellen Strukturen der Militärseelsorge kommen Menschen, die keine Beziehung zur Religion und Kirche haben. Wie gehen Militärangeistliche und militärische Vorgesetzte mit ihnen um? Wie führen „wir“ den Dialog mit diesen Männern? Sie haben Recht von der Freiheit des Glaubens und des Gewissens Gebrauch zu machen.
3. Die konfessionelle Landkarte in Deutschland hat sich geändert. Zwei Drittel der Bevölkerung sind jetzt Christen, ein Drittel konfessionslos. Das hat Folgen für die Religionsausübung im öffentlichen Raum, für die Beziehung Staat/Kirche; in der Militärseelsorge für die Durchführung des LKU.
4. Mit welchen Kräften kann die Militärseelsorge rechnen? Ende 1995 werden es, wenn die Planungen so bestehen bleiben, wie sie derzeit sind, 90 Stellen für Militärpfarrer und 90 Stellen für Pfarrhelfer geben. Die Pfarrhelfer leisten viel für die Militärseelsorge und haben Dank verdient. Wir rechnen auf die Laien. Die Seelsorgebezirke werden räumlich sehr viel größer. Die Weg-

strecken der Pfarrer länger. Eine Folge davon: Pfarrer erleben ein Minus an sozialen Beziehungen. Wie kann Militärseelsorge auf die neue Lage reagieren? Welche Schwerpunkte sollen gebildet werden? Wo gibt es neue Prioritäten zu setzen? Fest steht: Die Zusammenarbeit mit der Ortsgemeinde wird wichtiger und wir werden uns verstärkt auf die Bereitschaft von Ortspfarrern abstützen müssen, als Standortpfarrer im Nebenamt mit-zuwirken.

5. Die Bundeswehr ist nicht die Armee der Einheitlichkeit. Es gibt Verbände, die auf rasche Einsatzbereitschaft ausgebildet werden.

Für die Soldaten bedeutet dies, vermehrte Übungszeit. Wird ihnen die Teilnahme an religiösen Veranstaltungen noch ermöglicht werden?

Was ist der gemeinsame Grundstock, der durchhalten muß in der Ausbildung und im Bild des Soldaten?

Im Anschluß an die Beratungen der Zentralen Versammlung zelebrierte der Bischöfliche Official für den oldenburgischen Teil des Bistums Münster, Weihbischof Max Georg Freiherr von Twickel, ein Pontifikalamt in der Heilig-Kreuz-Kirche, Cloppenburg.

Kindbett

Für Josi sind Mama und Papa wie Atmen und Pulsschlag. Familie, das bedeutet für sie alles: Gesundheit, Liebe, Essen, Wärme und Zukunft gleichzeitig. Ohne Familie kein Morgen für Josi.

Die Familien in Josis Dorf ziehen an einem Strang. Gemeinsam bauen sie an einer sicheren Zukunft: Im Gesundheitszentrum lernt ihre Mutter zusammen mit anderen Frauen zu helfen, wenn Kinder krank sind. Hier bekommen sie medizinische Hilfe, die sie bezahlen können. Dank der landwirtschaftlichen Beratung durch MISEREOR-Partner kann Josis Vater auch auf kargen Böden seiner Familie das tägliche Brot sichern.



Postgiro Köln 556-505

MISEREOR

Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt

Postfach 1450
52015 Aachen

„Familie – Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation“

Prof. Dr. Hermann von Laer

„Familie – Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation“, so lautet das Thema, über das ich in den nächsten Minuten einiges sagen möchte. Dabei ist es gar nicht so einfach, festzustellen bzw. zu definieren, was denn ein Lastesel ist. Statt in dicken wissenschaftlichen Werken zu suchen, zu analysieren und zu berechnen, wird man aber mitunter an ganz unerwarteter Stelle fündig, so etwa im „Floh“. Diejenigen von Ihnen, die Kinder, vor allem Töchter, im Alter von etwa 9–13 Jahren haben, kennen vielleicht diese Jugendzeitschrift. Da wird über Rock-Bands berichtet, über Pferde und Dinosaurier und auch Witze und Comics finden sich hier. Hier zwei Zeichnungen aus zwei Heften diesen Jahres. In diesen Zeichnungen wird am Beispiel des Tierreichs recht lustig aber letztlich

doch brutal geschildert, welche Belastung eine große Kinderschar für ihre Eltern bedeutet. Die Vögel mit den vielen Jungen (Abb. 1) – zunächst von anderen beneidet – schaffen es kaum, genug Nahrung heranzuschaffen. Und die Muttersau, völlig ausgesaugt von ihren Ferkeln, trollt sich ärgerlich und klapperdürr, dieweil die strammen Nachkommen sie weiterhin verfolgen (Abb. 2).

Die Wirkung solcher Comics auf Kinder, deren Weltbild und deren Zukunftspläne jetzt, zu Beginn der Pubertät, gerade Gestalt annehmen, läßt sich kaum überschätzen. Hier wird ja nicht nur spöttisch beschrieben, welche Last eine Familie bedeutet, sondern es wird auch dezent darauf hingewiesen, wie man diese Last vermeiden kann: indem man nämlich – weitgehend – auf Kin-

Abb. 1: TIERISCH: Nur kein Neid!

(Zeichnung BULLS aus Floh 28.02.94)



der verzichtet. Und, was das Entscheidende ist, diese Beschreibung der bundesrepublikanischen Wirklichkeit ist ja im Prinzip richtig. Materiell stehen die Familien äußerst schlecht da. Der Wohlstandsunterschied schon zwischen einer Familie mit nur zwei Kindern und einem kinderlosen Paar ist immens, die Entscheidung für Kinder ist sicherlich nicht der einzige aber der sicherste Weg zu relativer Armut. Sie, die Sie hier sitzen, kennen dies alles überwiegend aus eigener Anschauung. Dennoch möchte ich wenigstens kurz einige Zusammenhänge darlegen.

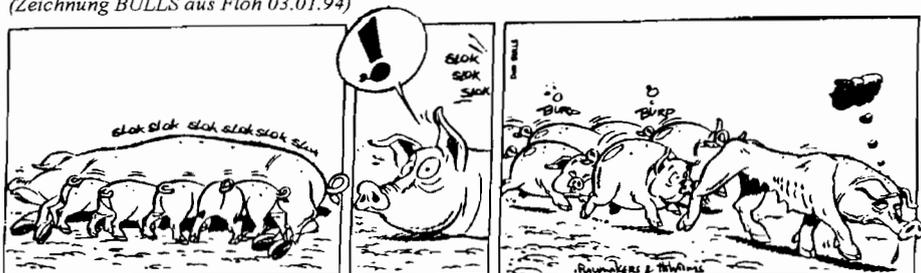
Untersuchungen zu den Kosten, die Kinder verursachen, gibt es in großer Zahl. Mit einigen Modifizierungen, auf die ich hier nicht eingehen möchte, kommen sie größenordnungsmäßig alle zu dem selben Ergebnis: Danach kostet ein Kind in einer Durchschnittsfamilie pro Monat 800 DM, zwei Kinder etwa 1.200 DM. Das mag auf den ersten Blick zuviel erscheinen, rechnet man aber Kleidung, Essen, Mietanteil, Urlaub usw.

zusammen, so kommt man mindestens zu solchen Summen. 800 DM im Monat, das sind 10.000 DM im Jahr und in gut 20 Jahren sind das mit Zins und Zinseszins fast eine halbe Million. Dabei ist der Verdienstaufschlag des einen Ehepartners, meist der Mutter, noch nicht einmal mitgerechnet. Dieser Verdienstaufschlag der Ökonom spricht hier von Opportunitätskosten - dürfte im Durchschnitt noch einmal den gleichen Betrag ausmachen wie die direkten Kosten. Die gerade genannten Zahlen der Kinderkosten würden sich also nochmal verdoppeln.

Natürlich handelt es sich hierbei nicht um exakte Angaben sondern es sind Größenordnungen. Je nachdem welchen Familientyp man nimmt (Alleinerziehende; Familien mit ein, zwei oder drei Kindern, Arbeiter, Angestellte, höhere Beamte, Selbständige usw.) kommt man zu anderen Ergebnissen. Bedeutsam ist auch, welchen Zinssatz man unterstellt und viele Kosten, die anfallen, lassen sich logischerweise gar nicht exakt zurechnen. Gehört z.B. der neue Teppichboden im

Abb. 2 TIERISCH: So eine Schweinerei!

(Zeichnung BULLS aus Floh 03.01.94)



Wohnzimmer zur Hälfte zu den Kinderkosten? Oder ganz? Oder gar nicht? Je nachdem welche Annahmen gemacht werden, kommt man zu recht unterschiedlichen Ergebnissen. Dennoch, insgesamt bzw. im Durchschnitt, bzw. größenordnungsmäßig erscheinen mir die oben genannten Zahlen die tatsächlichen Verhältnisse angemessen wiederzugeben.

Wem diese Zahlen absurd erscheinen, der läßt sich vielleicht von einer anderen Zahl überzeugen bzw. erschrecken. Versucht man nämlich die Gesamtkosten, die ein Kind verursacht, in DM zu schätzen, so bietet sich ein Beobachtungsort an, an dem die gesamte Kinderbetreuung von bezahlten Kräften vorgenommen wird. Ich meine die Kinderheime, und solch ein Kinderheimplatz kostet im Monat mindestens 4.000 DM. Schon nach weniger als 14 Jahren hat demnach ein Kind, das in einem Heim aufwuchs, Kosten von rund 1 Million DM verursacht. Das sind dann jedoch andererseits die Kosten, die die Familie direkt und indirekt trägt, wenn sie Kinder aufzieht.

Wie sieht es nun mit dem materiellen Nutzen aus, den die Kinder abwerfen, wenn sie erwachsen sind? (Der Ökonom spricht hier von der Verzinsung des Humankapitals). Die Frage ist schnell beantwortet: Während die Kosten, die die Kinder verursachen, weitgehend privatisiert sind, sind die Erträge sozialisiert. Der Staat kassiert Steuern und Sozialab-

gaben, die Familie bekommt direkt von den eigenen Kindern nichts. Klar, daß es in diesem System das ökonomisch Sinnvollste ist, die Kosten zu vermeiden. Der radikale Geburtenrückgang, der dazu führt, daß vermutlich noch in diesem Jahrzehnt auf zwei Beerdigungen nur noch eine Geburt kommt, verwundert mich von daher überhaupt nicht.

Wie sieht es vor dem Hintergrund dieser Tatsachen mit den staatlichen Hilfen für die Familien aus? Schließlich legt Art. 6 Absatz 1 unseres Grundgesetzes unmißverständlich fest: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz des Staates“. Nun, gegen keinen Artikel unseres Grundgesetzes wird wohl so permanent verstoßen wie gegen diesen Artikel 6. Das beginnt schon damit, daß die Hilfen für die Familien als Teil der Sozialausgaben firmieren und nicht etwa als Investitionen in die Zukunft. Den meisten Menschen kommt gar nicht mehr in den Sinn, daß vielleicht ein prinzipieller Unterschied bestehen könnte zwischen Rentenzahlungen, Sozialhilfe, Wohngeld usw. auf der einen und Hilfen für die Familien auf der anderen Seite. Denn bei ersteren handelt es sich doch mehr oder weniger um soziale Hilfen für Menschen, die in Not geraten sind. Es ist Geld, das sogleich ausgegeben wird und dem Konsum zuzurechnen ist. In dem Augenblick, in dem es ausgegeben wird, ist es weg. Ganz anders bei den Ausgaben für Kinder: Hier handelt es

sich um Investitionen in die Zukunft, um Ausgaben, die später einmal Erträge abwerfen.

Netz“ zeigen, im Zeitablauf sogar anteilmäßig rückläufig. So wurden im Jahre 1960 noch 21 % des Sozialbud-

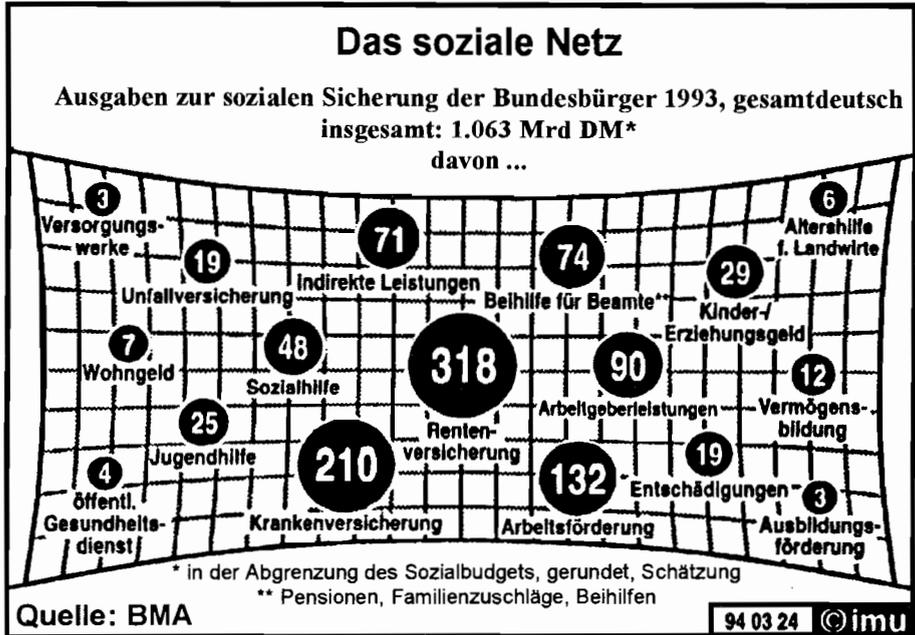


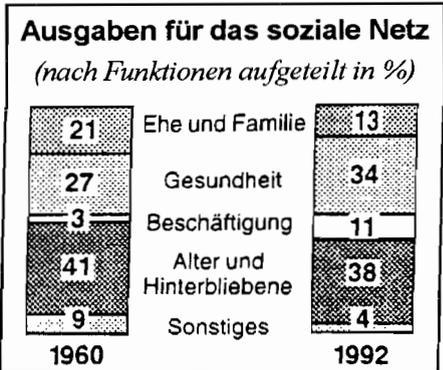
Abb. 3

Aber einmal ganz abgesehen von solche grundsätzlichen Überlegungen: Wie hoch sind denn nun die Hilfen des Staates für die Familien? Nun, Sie wissen es alle, diese Hilfen sind äußerst bescheiden.

Betrachtet man das Schaubild (Abb. 3) „Das soziale Netz“, so fallen die großen Beträge für die Rentenversicherung und die Krankenversicherung sofort ins Auge. Ehe man die – vergleichsweise bescheidenen! – Hilfen für Kinder findet, muß man schon richtig suchen. Und diese Hilfen sind, wie Abb. 4 „Ausgaben für das soziale

gets für Ehe und Familie ausgegeben, 1993 waren es nur noch 13 %! Zwar bestehen die Hilfen für die Familien

Abb. 4



nicht nur aus Kindergeld und Familienzuschlägen, sondern z.B. auch aus Teilen der Krankenversicherung (da in der Krankenversicherung Familienmitglieder ohne zusätzliche Beiträge mitversichert sind) oder aus Teilen der Sozialhilfe, insgesamt sind diese Hilfen jedoch sehr gering und sprechen dem Gedanken des Generationenvertrages Hohn.

An dieser Verteilung öffentlicher Mittel haben auch die verschiedenen Stufen der Steuerreform nichts grundlegend geändert, wie die Tabelle „Einfluß der Steuerreform“ (Abb. 5) zeigt. In dieser Tabelle sind zwei Ehepaare einander gegenübergestellt, eines mit zwei Kindern und einem Verdiener und eines ohne Kinder mit zwei Gehältern. Um den Einfluß der Steuerreform isoliert darzustellen, wurde – unrealistischerweise – davon ausgegangen, daß die Bruttoeinkommen unverändert bleiben. Ein Vergleich der Zahlen zeigt: Die Steuerreformen haben zwar zu erheblich niedrigeren Steuerzahlungen geführt, gleichzeitig stiegen aber die Sozialabgaben stark an. Vor allem aber hat sich das Einkommensverhältnis

zwischen beiden Ehepaaren kaum geändert, die Steuerreform hat also an der skandalösen Benachteiligung der Familien mit Kindern nichts geändert. (Da das kinderlose Ehepaar zudem noch beim Lohnsteuerjahresausgleich vom Ehegattensplitting profitiert, sind übers Jahr gerechnet die Einkommensdifferenzen zwischen den beiden Ehepaaren noch größer als hier dargestellt.)

Es wäre völlige Illusion zu glauben, daß sich an dieser schlechten wirtschaftlichen Situation der Familie in absehbarer Zeit etwas entscheidend ändern wird. Die öffentlichen Kassen

Beispiel 1: Kinderloses Ehepaar, beide berufstätig

	1986	1990	1994
Monatslohn des Mannes	2.500,--	2.500,--	2.500,--
Steuer	438,18	322,58	308,66
Sozialabgaben	450,22	468,75	486,23
Nettolohn	1.611,60	1.708,65	1.705,11
Monatslohn der Frau	2.000,--	2.000,--	2.000,--
Steuer	297,67	208,08	200,25
Sozialabgaben	360,--	375,33	389,08
Nettolohn	1.342,02	1.416,57	1.410,67
Gemeinsames Netto-Monats-Einkommen	<u>2.953,02</u>	<u>3.125,22</u>	<u>3.115,78</u>

Beispiel 2: Ehepaar mit 2 Kindern, nur Ehemann berufstätig

	1986	1990	1994
Monatslohn	2.500,--	2.500,--	2.500,--
Steuer	176,40	80,33	--
Sozialabgaben	450,22	468,75	486,23
Nettolohn	1.873,38	1.950,--	2.013,77
Kindergeld	150,--	150,--	200,--
Gemeinsames Netto-Monats-Einkommen	<u>2.023,38</u>	<u>2.100,92</u>	<u>2.213,77</u>

Abb. 5:

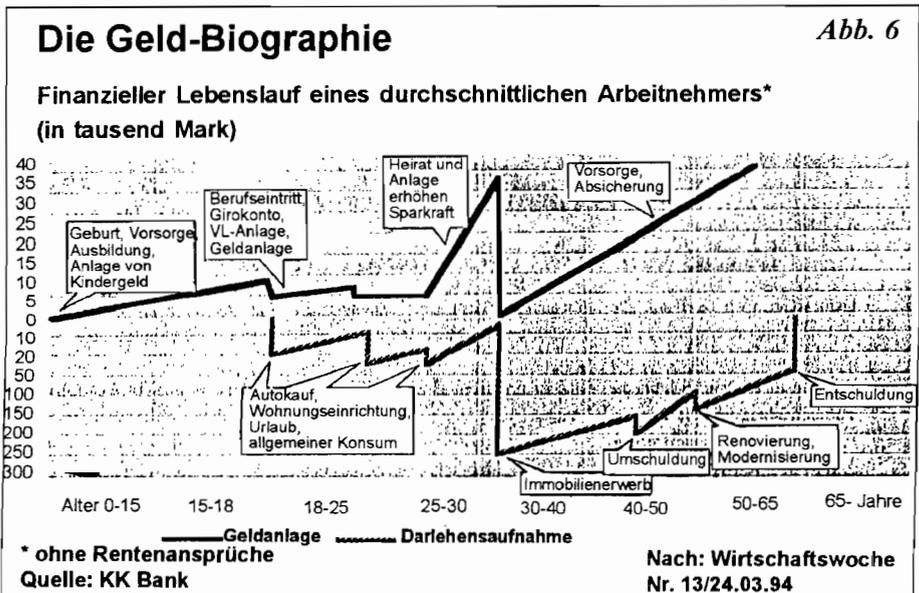
Der Einfluß der Steuerreform auf das Familieneinkommen

sind leer und Familien mit mehreren Kindern sind ein viel zu kleines Wählerpotential. Rentner werden umworben, Kinder und Familien sind hingegen für unsere Politiker, die meist gerade noch bis zur nächsten Wahl denken, uninteressant. Das Aufziehen von Kindern wird in unserer Gesellschaft weitgehend als privates Hobby angesehen, so, als wenn jemand Briefmarken sammelt oder Hunde züchtet. Mit dem nicht unwichtigen Unterschied, daß die Preise, die ein Hund gewinnt, Herrchen oder Frauen zustehen, während die Erträge, die die heutigen Kinder dereinst mal abwerfen, weitgehend von der Gesellschaft abkassiert werden. Ja, wir sind in der veröffentlichten Meinung inzwischen so weit, daß die Existenz von Kindern und ihre Kosten mitunter

gar nicht mehr zur Kenntnis genommen werden. Ein schönes Beispiel dafür ist folgendes Schaubild aus der „Wirtschaftswoche“ (Abb. 6), der Zeitschrift, die, wie eine neue Untersuchung ergab, auch von den Abgeordneten des Deutschen Bundestages so häufig wie keine andere gelesen wird.

In diesem Schaubild, das den „typischen“ (!) Lebenslauf eines durchschnittlichen Arbeitnehmers beschreiben möchte, kommen Kinder gar nicht mehr vor! Und wenn es für die Altersgruppe 25–30 Jahre im Schaubild heißt: „Heirat und Anlage erhöhen Sparkraft“, dann können junge Familien darüber nur hohnlachen.

Bisher war nur die Rede davon, welche Kosten bzw. welcher Aufwand von den Familien aufgebracht werden,



um Kinder aufzuziehen. Andererseits wissen wir alle, welche Leistungen die Familie, und auch hier wiederum vor allem die Frauen, z.B. bei der Betreuung alter Menschen erbringen. Über 80 % der Pflegebedürftigen wird heute von Angehörigen, d.h. von der Familie gepflegt, weniger als 20 % in Heimen! Dieser Anteil wird sich in den nächsten Jahren mehr als verdoppeln, schon deshalb, weil immer mehr alte Menschen gar keine oder nur sehr wenige eigene Kinder haben, die sie pflegen könnten. Zusätzlich wird sich die Anzahl alter (vor allem hochbetagter) pflegebedürftiger Menschen stark erhöhen, vor allem durch die immer noch ansteigende Lebenserwartung. Das heißt dann aber, daß sich in absehbarer Zeit die Anzahl der alten Menschen, die in Heimen gepflegt werden müssen, mindestens vervierfacht. Dies wird unser System der sozialen Sicherung nicht verkraften können. Es wird zusammenbrechen und auch die Pflegeversicherung wird daran nichts ändern.

Was ergibt sich nun aus dem bisher Gesagten für meine Fragestellung; ist die Familie der Lastesel der Nation? Nun ohne Frage, sie ist es. Sie kann es aber nicht mehr lange sein, schlicht und einfach weil die Last zu schwer wird.

Wie ist es nun aber mit dem zweiten Teil meiner Frage, ist die Familie die Zukunft der Gesellschaft? Auch hier ist die Antwort ein klares „ja“. Gerade auch unser wirres Jahrhundert mit all seinen diesbezüglichen Groß-

versuchen hat doch eindeutig ergeben, daß es keinen Ersatz für die Familie gibt. Die Familie – wer denn sonst? – gewährleistet den Fortbestand unserer Gesellschaft. Nur den eigenen Kindern kann man die Werte unserer Gesellschaft, unsere Ziele und unseren Glauben vermitteln. Einzelne Zuwanderer können im Laufe der Zeit integriert werden, das hat die Geschichte gezeigt. Wenn wir aber in Kürze pro Jahr fast eine halbe Million weniger Geburten als Sterbefälle haben, und wenn wir dieses Defizit durch Menschen ausgleichen, die aus sehr fernen Regionen und sehr fernen Kulturen kommen, dann wird das, was uns umgibt, keinen Bestand haben können.

Die Thematisierung dieses Problemkreises ist bei uns weitgehend tabuisiert. Um die wahrscheinliche Entwicklung dennoch anzudeuten, sei hier der französische Bevölkerungswissenschaftler Chauny zitiert, der vor 15 Jahren danach fragte, welche natürliche (d.h. ohne Berücksichtigung von Wanderungen) Bevölkerungsentwicklung sich bei Frankreichs Nachbarn im Osten (= Bundesrepublik; heute würden wir sagen: alte Bundesländer) und Frankreichs Nachbarn im Süden (= Maghreb, d.h. die Länder Marokko, Algerien und Tunesien) vollzieht. Im Ausgangsjahr 1980 lebten in der Bundesrepublik 61 Millionen Menschen, im Maghreb 44 Millionen (vgl. Abb. 7 und 8 Seite 56). Zunächst unterstellt er eine 100 Jahre lang gleichbleibende Kinderzahl pro

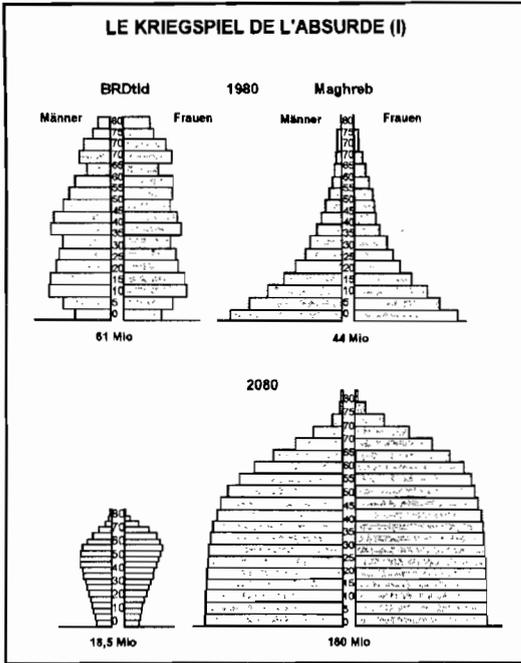
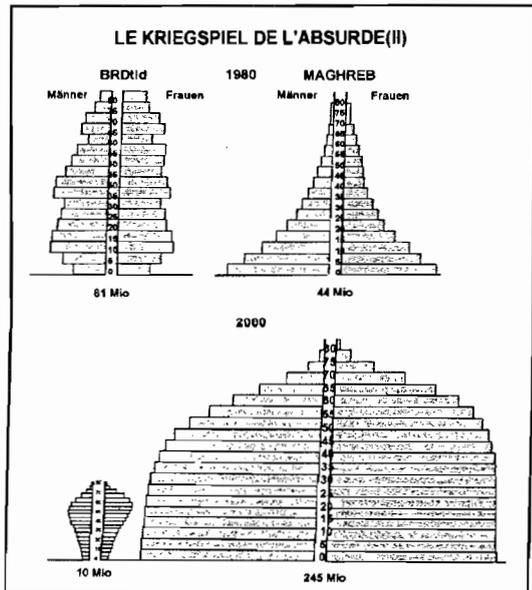


Abb. 7

zeigt: Im Jahre 2080 würde es nach dieser Berechnung noch 10 Millionen (weitgehend alte!) Bundesbürger, aber 245 Millionen Maghrebiner geben! Von den 100 Jahren sind ja inzwischen schon 1 1/2 Jahrzehnte vorbei. Würde Chauny heutzutage seine Berechnungen wiederholen, so käme es für die Bundesrepublik (alte Bundesländer!) wieder wie im ersten Schaubild auf etwa 18 Millionen Einwohner im Jahre 2080. Da im Maghreb jedoch noch kein drastischer Geburtenrückgang zu erkennen ist, gäbe es hier im Jahre 2080 deutlich mehr als 245 Millionen Einwohner.

Frau in der Bundesrepublik und eine sehr schnelle Reduktion der Kinderzahlen pro Frau im Maghreb auf nur noch gut zwei. Das Ergebnis: Nach 100 Jahren gibt es nur noch 18,5 Millionen Deutsche aber 180 Millionen Algerier, Marokkaner und Tunesier. In einem zweiten Schritt unterstellt er, daß in der Bundesrepublik die Zahl der Kinder pro Frau auf das Niveau Norddeutschlands zurück geht und die Zahl der Kinder pro Frau im Maghreb nicht ganz so schnell sinkt. Das Ergebnis, wie es auch das zweite Schaubild

Abb. 8



Bei diesen Berechnungen handelt es sich natürlich nicht, um dies in aller Deutlichkeit zu sagen, um Prognosen sondern um Modellrechnungen. Auch Chauny glaubt natürlich nicht, daß das im Schaubild Beschriebene Wirklichkeit wird. Das zeigt schon seine Überschrift:

„Le Kriegspiel de l'absurde“...

„Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Begegnung“, so lautet das Motto dieser 34. Woche der Begegnung. Machen wir uns nichts vor, auch wegen der geschilderten materiellen Schlechterstellung der Familie bröckelt dieses Fundament. Und ein

bröckelndes Fundament, das weiß jeder Häuslebauer, gefährdet das ganze Gebäude. Relativ plötzlich fällt es dann in sich zusammen. Ich fürchte, diese Gefährdung ist weiter vorangeschritten, als wir es uns überhaupt vorstellen können. Aber vielleicht irre ich mich ja. Und wo, wenn nicht hier im Kreise so vieler engagierter Familien könnte ich eines Besseren belehrt werden. Und so wünsche ich denn nicht nur Ihrer Woche der Begegnung einen guten Verlauf, sondern auch mir optimistische Gespräche und Anregungen, damit ich mit mehr Hoffnungen und Perspektiven zu meiner Forschung zurückkehre.



Die Leiter der Arbeitsgruppen: v.l. Prof. von Laer, Dr. Nemann, Dr. Schröder, Frau Neukamm, Dr. Lüken, Dr. Prassel (s.S. 60 ff.)

Foto: Brandt

Gruppenarbeit bei der ZV

Arbeitsgruppe: „Probleme und Perspektiven des Familienlastenausgleichs“

Leitung: Prof. Dr. Hermann von Laer

1. Einführungsstatement

Ausgehend vom Grundsatzvortrag: „**Familie - Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation?**“ Sollen folgende Fragen angesprochen werden:

- Sind Änderungen des Familienlastenausgleichs sinnvoll?
- Können vorhandene Hilfen für die Familien, d.h. Gelder, die die Gesellschaft bereitstellt sinnvoller, gezielter und effektiver eingesetzt werden?
- Können die erheblichen Summen des Ehegattensplitting nicht auf Familien mit Kindern konzentriert werden?
- Wie könnte diese Konzentration aussehen?
- Wie könnten Geldmittel umgeschichtet werden?
- Weg von der Gängelung hin zur Freiheit (z.B. die enormen Summen für Kindergartenplätze).
- Sollte die Familien das Geld nicht direkt erhalten, um selbst zu entscheiden, wie die Mittel für die Kinder eingesetzt werden?

2. Ergebnis der Gruppenarbeit

Einigkeit bestand bei den Teilnehmern der Arbeitsgruppe darin, daß Hilfen des Staates für die Familie keine Gnade sind, sondern ein auf Leistung beruhender Anspruch. DisSENS bestand darin, wie dieser Anspruch einzulösen sei.

Fragen:

- Welche Mengen Geldes sind zu mobilisieren und wie soll dies geschehen?
- Wie könnte ein Umbau des jetzigen staatlichen Betreuungssystems unter Zugrundelegung des Subsidiaritätsprinzips aussehen?
- Wie könnten familienpolitische Leistungen des Staates (Steuer-gelder) marktwirtschaftlich eingesetzt werden?

Ziele:

- Individuelle Lösungen für individuelle Probleme,
- möglichst viel Entscheidungsfreiheit für die Familien.

Arbeitsgruppe: „Erziehung und Beziehung im gesellschaftlichen Wertewandel“

Leitung: Dr. Christian Lükens

1. Einführungsstatement

Das Thema Erziehung und Beziehung im gesellschaftlichen Wertewandel hat mit dem Alltag zu tun. Werte üben in der Wahrnehmung und im Denken des Menschen eine bedeutende Steuerungsfunktion aus. Das, was wir Menschen tun ist von Werten geleitet und das, was wir tun, dient der Realisierung von Werten. In dem, was wir als Werte bezeichnen gibt es große Spielräume. Werte können sich verschieben.

Frage: Welche Bedeutung haben Werte als Steuerungsfunktion in unserem Leben und in unserer Familie?

In den letzten Jahren ist viel von Wertewandel geredet worden. Es gibt unübersehbare ja galoppierende Veränderungen in der Wertepyramide. Im Hinblick auf die Erziehung bedeutet dies, daß sich auch Erziehungsziele in den letzten 20 Jahren verändert haben. In den Werten gibt es eine Verschiebung von Pflicht- und Akzeptanzwerten hin zu Selbstwerten. Diese grundlegende Verschiebung wirkt sich in der Erziehung aus. Entsprechend den Erziehungszielen hat sich Erziehungsverhalten verändert.

These: Beziehung vor Erziehung. Es kommt erst einmal darauf an, eine gute Beziehung aufzubauen. Selbstwerte müssen gestärkt werden, dabei darf Erziehung nicht zu klein geschrieben werden.

Probleme und Sorgen mit dem

alltäglichen Beziehungsverhalten sollten in der Arbeitsgruppe konkret in den Blick genommen und formuliert werden.

2. Ergebnis der Gruppenarbeit

1. Einleitung durch Gedicht von Berthold Brecht: „Was ein Kind gesagt bekommt“.

2. Frage an die Arbeitsgruppe: „Was wurde mir als Kind gesagt?“

Auswertung: Pflichten und Aufgaben, Wertvorstellungen und Normen;

mit der Zeit: Entwicklung von den Akzeptanzwerten zu den Selbstwerten.

3. Revolutionärer Prozeß für die Familienstruktur:

– industrielle Revolution trennt Beruf und Freizeit, löst Mann/Vater aus der Familie und weist Frau Rolle am „heimischen“ Herd zu;

– 60er Jahre, Wohlstand, Bildung, Medizin (Pille) setzt auch die Frau frei

>> immer frühere Selbstbestimmung der Kinder

>> Notwendigkeit neuer Fähigkeiten: „Autonomie“.

4. Fehl an „Power“, Zeit, Anwesenheit

>> Familie wird „Luxus“, Familie wird „Option“ („Ich komme zurecht“).

5. Studie „Erziehungsziele“ offenbart paradoxes Dilemma der

Erziehungs-/Bedürfnisstruktur
 – auf der einen Seite (an 1. Stelle): Sozialität, Gemeinschaftsinn („knappes Gut“); Konformität (an 4. Stelle).

– auf der anderen Seite: Autonomie (3. Stelle), kritische Offenheit (2. Stelle).

6. Einfluß an Öffentlichkeit/Reflexionsdruck/zu erforsches Verhalten

>>große Unsicherheit/wesentlich bewußtere Entscheidungen („wer bin ich als ...?“).

7. Beziehung: Kontakt, Wertschätzung, Unterstützung, Zumutung. Art/Stärke/Funktionieren der Beziehung: Maß für Wirksamkeit in allen Erziehungsbereichen („selbst bei Mathematik“).

Arbeitsgruppe: „Wir machen nicht mehr alles mit – Familie und Kirche aus der Perspek- tive von Frauen“

Leitung: Dr. Margret Nemann

1. Einführungsstatement

In der Lebensperspektive von Frauen hat es ungeheure Veränderungen gegeben. Sie gipfeln in der Aussage: Wir machen nicht mehr alles mit. Dies ist auch das Ergebnis einer Allensbacher Umfrage, die im Auftrag der Deutschen Bischofskonfe-

renz durchgeführt wurde. In den letzten 10 Jahren haben sich die Frauen immer mehr aus dem kirchlichen Leben zurückgezogen.

Die wichtigsten Ergebnisse der Studie „Frauen und Kirche“ soll in der Arbeitsgruppe besprochen werden und vorab sollen die wichtigsten Aussagen, die Kirche zu und über die Frauen geäußert hat, vorgestellt werden.

2. Ergebnis der Gruppenarbeit

Die Allensbacher Studie, die 1992 im Auftrage der Deutschen Bischofskonferenz angefertigt wurde, hat eine gewandelte Einstellung katholischer Frauen zu ihrer Kirche belegt und aufgezeichnet.

Die klassischen Aufgabenbereiche von Frauen (3 K: Kirche, Küche, Kinder) wurden durch intensivere Berufsausbildung /-tätigkeit der Frauen verdrängt bzw. aufgegeben, die kirchliche und die religiöse Rückbindung ließ bei den Frauen nach, bei den kirchlich engagierten jedoch in geringerem Maße. Weiterhin konnte gezeigt werden, daß Frauen sich durch offizielle Verlautbarungen der Kirche zur Empfängnisverhütung, Sexualmoral, zum Zölibat abgeschreckt fühlen und andererseits die Kompetenz der kirchlichen Aussagen in Frage stellen. Die Gemeinden werden aber noch als positiv wahrgenommen und 70 % der Frauen sind mit den örtlichen Pfarren zufrieden; insbesondere in existentiellen Fragen (Krankheit/Tod) ist der Pfarrer gefragt wie nie.

Frauen engagieren sich in der Kirche eher, wenn die Aufgabe/Arbeit, die zu leisten ist, klar umrissen und zeitlich begrenzt ist; dies ist offensichtlich eine Auswirkung der beruflichen Tätigkeit von Frauen.

Anhand kirchlicher Dokumente, insbesondere den Ergebnissen der Würzburger Synode der deutschen Bistümer von 1975, konnte in der Arbeitsgruppe nachgewiesen werden, daß die Amtskirche das jahrhundertlang tradierte Frauenbild von der Frau als Mutter und Erzieherin der Kinder zugunsten der Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau gewandelt hat; in der Praxis ist hier jedoch noch ein weites Feld zu beackern.

Aus der Allensbacher Studie „Frau und katholische Kirche“ ergeben sich folgende Fragen, die in der Arbeitsgruppe reflektiert und diskutiert wurden:

- Wie können Frauen stärker in den innerkirchlichen Dialog/Entscheidungsprozeß eingebunden werden?
- Reichen die vorhandenen Gremien aus, arbeiten sie effektiv (PGR, Diözesanrat/ZV, katholische Verbände)?
- Wie kann das Gespräch der Frauen mit der Kirche über bisher tabuisierte Themen (Sexualität, Glaube) in Gang gebracht/intensiviert werden?
- Wird wegen der überwiegenden Berufsausbildung/-tätigkeit der

Frauen eine vorbereitende Schulung auf Familie/Kinder/Erziehung notwendig und wer könnte diese Arbeit leisten?

- Was muß geschehen, damit sich Frauen in der Kirche wieder wohler und verstandener fühlen können?

Arbeitsgruppe: „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dage- gen sehr“ Die Bedeutung des Va- ters in der Familie

Leitung: Regine Neukamm

1. Einführungsstatement

Jahrhunderte hindurch galt in der abendländischen Gesellschaft der Vater als der eigentliche Erzieher der Kinder, obwohl die Erziehung fast ausschließlich in den Händen der Mutter lag. Diese handelte jedoch nicht aufgrund eigener Autorität sondern als Erfüllungsgehilfin ihres Mannes. Dieser griff selbst nur ein, wenn ein Machtwort oder eine Entscheidung der „gottgesetzten“ Autorität erforderlich war. Die Zuständigkeit beider Eltern war also geregelt, und dies in allen Familien des gleichen Milieus gleich. Dadurch, daß sich die Situation der Frau, und damit ihr Rollenverständnis, in unserem Jahrhundert drastisch verändert hat,

stellt sich immer mehr die Frage, was denn eigentlich der originäre Beitrag des Vaters zur Erziehung seines Kindes sei. Seit die Frau sich aus der früher ihr Schicksal bestimmenden Hausfrauen- und Mutterrolle wenigstens soweit emanzipiert hat, daß diese nur noch eine von mehreren Rollen ist, besteht Unsicherheit im Hinblick auf die Väter. Über einen Wandel des Familienlebens und die Veränderung der Familiensituation ist hinlänglich in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Der Mann und Vater ist dabei weitgehend ausgeklammert worden. Er sieht sich oft als Außenseiter der Familie. Folgen davon sind Resignation, Aggression, Flucht und verstärktes Statusdenken. Bestrebungen von jungen Vätern sich in die Familie zu integrieren, z.B. durch Hinwendung zum Kleinkind, sind zu erkennen. Die Frage ist, inwieweit der Vater diese erste Phase durch kontinuierliches Interesse an seinem Kind fortsetzt. Dazu ist es wichtig, daß die Gesprächsbereitschaft innerhalb der Familie geweckt wird.

... wer ist denn dieser fremde Mann? So fragen manche Kleinkinder von seefahrenden Marinesoldaten, die nach oft 5-monatigem Seetörn nach Hause kommen. Die besondere Situation dieser Familien bringt für alle Familienmitglieder oft zahlreiche Probleme mit sich. Unsere veränderte politische Lage bringt die Soldaten des Heeres und der Luftwaffe ebenfalls in die Situation der längeren Ab-

wesenheit von der Familie – siehe Somalia – so daß ähnliche Problematiken auftreten können.

Ich biete der Arbeitsgruppe an, anhand eines Thesepapieres über die Bedeutung des Vaters für die Familie unter besonderer Berücksichtigung der Situation der Bundeswehrangehörigen zu diskutieren.

2. Thesepapier

„Die Bedeutung des Vaters für die Familie“

- 1) Wenn ich davon ausgehe, daß ein Mann und eine Frau aus Liebe zueinander heiraten und eine Familie gründen - dann hätten Kinder eine große Chance zu erleben, zu erfahren und zu lernen, wie man liebevoll, verantwortungsbewußt und in gegenseitiger Achtung miteinander umgehen kann.
- 2) Wenn ich davon ausgehe, daß die Mutter-Kind-Beziehung durch Schwangerschaft, Geburt und häufiges und enges Miteinander zu einer starken Bindung führen kann, so hätte der Vater hier eine seiner wichtigsten Aufgaben zu erfüllen - nämlich die allmähliche Ablösung des Kindes von der Mutter zu unterstützen, indem er zu dem Kind selber eine Beziehung aufbaut. Erst dann kann bei dem Kind das entstehen, was man das Identitätsgefühl nennt: zu wissen, daß es ein Kind dieses Vaters, dieser Eltern, ein

Glied dieser Familie ist, unauflöslich und unverwechselbar.

- 3) Wenn ich davon ausgehe, daß es in den meisten Fällen der Vater ist, der zu seiner Arbeit die Wohnung und die Familie verläßt, so hat er eine gute Möglichkeit, etwas von einer anderen außerhalb der Familie liegenden - Welt mit hineinzutragen. Sind es zu Anfang nur Dinge wie eine Aktentasche, eine Butterbrotdose, ein schmutziger Arbeitskittel, eine Uniform oder staubige Schuhe, die die Neugier des Kindes wecken, so sind es später Erzählungen des Vaters über das, was er tut, mit wem er zusammen ist und was er erlebt (Arbeitssituation, gesellschaftliche Zusammenhänge).
- 4) Wenn ich davon ausgehe, daß der Vater seinem Kind Vorbild sein will, das ihm die Regeln und Normen des Lebens durch entscheidende Impulse vermitteln kann, muß er sehr wohl darauf achten, daß seine Erwartungen und Forderungen an das Kind mit dem übereinstimmen, was er selbst vorlebt.
- 5) Wenn ich davon ausgehe, daß die sexuelle Beziehung zwischen Vater und Mutter auf einer Basis der Gleichwertigkeit und gegenseitiger Achtung beruht, dann gehört ihr Umgehen miteinander zu den entscheidenden Erfahrungen, die das Kind in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft für später prägen können.
- 6) Wenn ich davon ausgehe, daß der Vater die Entwicklung seines Kindes mit liebevollem Interesse verfolgt und unterstützt, dann kann sein Hauptinteresse nicht darin liegen, sich dafür abzurackern, daß das Kind es später einmal gut oder besser hat, dann erlebt er das Kind sehr intensiv, wie es jetzt gerade ist, und er wird Verständnis für seine augenblicklichen Probleme haben.
- 7) Wenn ich davon ausgehe, daß die Achtung der Würde des Menschen Grundbedingung für jeden positiven Umgang miteinander ist, dann wird der Vater trotz seines Vorsprungs an Wissen und Macht, das Kind in seiner Unvollkommenheit als gleichberechtigtes Geschöpf würdigen und seinen Vorsprung nicht ungerechtfertigt ausspielen.
- 8) Wenn ich davon ausgehe, daß die Männer allmählich begreifen, daß sie nicht „heldenhaft männlich“ alle Gefühle und Schwächen unterdrücken und sich immer stark zeigen müssen - dann kann das Kind lernen, daß Menschlichkeit eine wichtigere Fähigkeit ist.
- 9) Wenn ich davon ausgehe, daß der Ausdruck von menschlicher Wärme und Nähe nicht nur Sache der Frau ist, dann kann das Kind durch den Vater, der dies

bejaht, etwas von dem erfahren, was mit "Väterlichkeit" umschrieben wird.

- 10) Wenn ich davon ausgehe, daß ein gleichwertiges Miteinander in der Familie davon abhängt, wie weit jedes einzelne Familienmitglied in diese Gemeinschaft integriert ist, dann müßte der Vater nach seiner Heimkehr von der Arbeit, auch neben seiner wohlverdienten Ruhe oder anderen Aktivitäten, sein Interesse am Tagesgeschehen der übrigen zum Ausdruck bringen und damit signalisieren: nehmt mich in eurer Runde auf, ich möchte auch dazugehören.
- 11) Wenn ich davon ausgehe, daß die Mutter durch das enge, oft aufreibende Zusammensein mit dem Kind manchmal nicht mehr in der Lage ist, Konflikte gelassen und objektiv zu ertragen oder zu lösen, so hätte der Vater hier eine gute Chance, als der von außen Dazukommende mit einer wesentlich größeren Distanz an das Problem heranzugehen und viel eher eine Lösungsmöglichkeit zu sehen, die beide, Mutter und Kind, akzeptieren können.
- 12) Wenn ich davon ausgehe, daß der Mann die Arbeit seiner Frau in Haushalt und Familie für genauso wichtig ansieht, wie seine, die der Existenzsicherung dient, dann wäre die äußere Vorrangstellung desjenigen, der „arbeiten

geht“, aufgehoben, und die Frau könnte aus einem Gefühl der Gleichheit heraus möglicherweise interessierter, selbstsicherer, freier und kreativer ihre Vorstellungen innerhalb der Familie und im Blick auf sich selbst in Angriff nehmen.

Aus: „Am Alltag lernen“, EV. Erwachsenenbildung

Arbeitsgruppe: „Die Soldatenfamilie – das Ende der Fahnenstange?“

Leitung: Militärdekan Dr. Peter Prassel

1. Einführungsstatement

In der Arbeitsgruppe soll die Praxis der Militärseelsorge im Hinblick auf die Soldatenfamilien unter verschiedenen Gesichtspunkten besprochen werden.

1. Im Bericht des Wehrbeauftragten werden verschiedene Probleme der Familien der Soldaten angesprochen (Umzugswilligkeit, Wochenenden, Entfernungen zwischen Vater und Ehefrau und Kindern).
2. Was wissen wir eigentlich über Soldatenfamilien? Was halten Ehefrauen vom Beruf ihres Mannes? Was halten Kinder vom Be-

- ruf ihres Vaters? Was halten andere über die Familie der Soldaten?
3. Was können wir? Was soll ein „guter“ Pfarrer für die Familie tun? Was wird von der katholischen Militärseelsorge den Familien angeboten?

2. Arbeitspapier

A) ausgehend

- vom Grundgesetz, das „Ehe und Familie“ unter seinen besonderen Schutz stellt und
- von den nachfolgenden Gesetzen, die diesem Ziel dienen (Kindergeldgesetz/Steuergesetze/Sozialgesetze) sowie
- von den Vorgaben für den Soldaten, die seine Rahmenbedingungen definieren (SG/WPIG/TGVO/BRKG/Wohnungsvergaberichtlinien) sowie gemessen an der Realität des täglichen Dienstes wurde generell festgestellt, daß
 - Vorgaben und Realität weit auseinanderklaffen,
 - die „Familie“ als Keimzelle jeden staatlichen Lebens ernsthaften Nachteilen und Gefahren ausgesetzt ist,
 - diese unter den Bedingungen des soldatischen Dienstes eine besondere Dimension erreicht hat, der gegengesteuert werden muß.

- B) Hierzu sind folgende Problemfelder festgestellt:
Problemfeld I

- a. Sachstand
Der Auftrag der Bundeswehr ist erheblich erweitert worden; zusätzliche Einsatzräume sind definiert worden.
- b. Bewertung
Klare rechtliche Grundlagen, die auch die Legitimität nicht in Frage stellen fehlen immer noch.*
- c. Empfehlungen/Forderungen
Der Soldat verlangt für seinen Dienst klare, rechtlich definierte Grundlagen:
- Grundgesetzliche und sozialgesetzliche Grundlagen müssen geschaffen werden, um die von den Soldaten zu fordernde Mobilität sicherstellen zu können;
 - der militärische „out-of-area“-Einsatz muß effektiver durch abgestimmte Maßnahmen des Dienstherrn für Fürsorge und Betreuung für die Familien unterstützt werden; unter Beteiligung des Sozialdienstes der Bw-Verwaltung und der Militärseelsorge;
 - die Verantwortlichkeit zur Koordinierung und Einleitung aller diesbezüglichen Maßnahmen soll beim StOÄ des betroffenen Verbandes liegen;
 - frühzeitige Personalplanung mit Beteiligung der Ehefrauen wird als erforderlich erachtet;

* (Anmerkung der Redaktion: Die klarstellende Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts lag zum damaligen Zeitpunkt noch nicht vor.)

- durch die Teilnahme an „out-of-area“-Einsätzen darf es zu keiner sozialen Zweiklassengesellschaft in der Bw kommen.

Problemfeld II

a. Sachstand

Parallel zur Auftragsverweiterung wurde die Bw drastisch reduziert.

b. Bewertung

Es wird einerseits zusätzliche erhöhte Mobilität für Soldatenfamilien gefordert, d.h., Eingriffe in die persönliche Lebensführung/ Verlust des sozialen Umfeldes; andererseits werden durch die Reduzierung Standorte geschlossen, Wohnungskapazitäten der Bw an den Bund zurückgegeben.

c. Forderung

- freiwerdende Wohnungskapazität behalten;
- Wohnungen von Alliierten ggf. übernehmen;
- Verwaltungsrichtlinien für die Wohnungsvergabe aktuell halten;
- bewährtes System der Steuerköpfe beibehalten/ausbauen.

Problemfeld III

a. Sachstand

Diskussion um die Militärseelsorge vor allem in den neuen Bundesländern.

b. Bewertung

Auswirkungen dieser Diskussionen sind auch im Bereich der Ka-

tholischen Militärseelsorge zu spüren.

c. Forderung/Empfehlung

Die Reduzierung der Personalstärke der Bw darf nicht auch noch eine **weitere** Ausdünnung der Militärseelsorge bewirken. Da die neue Lage gekennzeichnet ist durch noch weiträumigere Dislozierung ==>

- kleinere Standorte,
- weitere Wege,
- kleinere Kontingente, die räumlich weiter auseinanderliegen.

3. Ergebnis der Gruppenarbeit

Als Einstieg in die Diskussion diente der Bericht des Wehrbeauftragten, in dem er auf die verschiedenen Belastungen hinweist, die heute auf Soldatenfamilien einwirken. Eigene Erfahrungen der Teilnehmer der Arbeitsgruppe ergänzten die Ausführungen des Wehrbeauftragten.

Neben den allgemeinen Problemen, denen heute die Familien in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind, kommen bei Soldatenfamilien weitere hinzu:

- Auftragsverweiterung der Bundeswehr, Reduzierung der Bundeswehr, Auflösung von Standorten und Aufbau der Bundeswehr in den neuen Bundesländern erfordern häufige Versetzungen. Die Umzugsabereitschaft der Familien nimmt ab. (Persönliche Belange der einzelnen Familienmitglie-

der werden stärker berücksichtigt.) Dies bedingt eine hohe Zahl der aus beruflichen Gründen getrennt lebenden Familien.

- Innerhalb des Dienstes ist ein Kälte feststellbar; Untergebene werden für eigene Karriere genutzt; persönliche Probleme werden nicht zur Kenntnis genommen; im Dienst aufgetauter „Frust“ entlädt sich in den Familien.
- Die Vergrößerung der Seelsorgebezirke beeinträchtigt die Betreuung der Soldatenfamilien durch den Standortpfarrer.

Auf Grund der Kürze der Zeit wurden keine Konzepte entwickelt, wie wir auf Politiker und Vorgesetzte einwir-

ken können, um eine Verbesserung der derzeitigen Situation zu erreichen.

Die Teilnehmer überlegten, wie vor Ort Hilfe für Soldatenfamilien angeboten werden könnten. Dabei wurde festgestellt, daß die Voraussetzungen in den einzelnen Standorten sehr unterschiedlich sind. Die Pfarrgemeinderäte müssen ihre eigene Lage analysieren und entsprechende Hilfsmaßnahmen festlegen. Die Möglichkeiten, die der Veranstaltungskatalog der katholischen Militärseelsorge bieten, sollten stärker als bisher genutzt werden. Pastoral notwendige Maßnahmen, die in ihm nicht aufgeführt sind, sollten im Einzelfall durch das KMBA gefördert werden.

Die aktuelle Meldung: >> Weltfriedenstag 1995 << „Die Frau – Erzieherin zum Frieden“

Unter diesem Leitwort steht nach einer Mitteilung des Vatikans der 28. Weltfriedenstag 1995. Das vom Papst gewählte Motto unterstreiche die unverzichtbare Rolle der Frau bei der Verwirklichung des Friedens sowohl durch die *Erziehung der Kinder und Jugendlichen* als auch durch ihren „Widerstand gegen viele Situationen von Gewalt“.

Zum Ende des Jahrhunderts sei die Gesellschaft „in dramatischer Weise von Gewalt gekennzeichnet: Bruderkriege, ständige Konflikte, abscheuliche Verbrechen entstellen den Menschen, verhöhnen seine Würde und zielen auf sein Leben ab“. Erstes Opfer dieser Gewalt sei

oft die Frau; sie werde mitunter zum „Instrument in den Händen derer, die Spaltung und Haß säen“. Aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten, ihrer Sensibilität gegenüber den Schwächsten sei die Frau die „natürliche Erzieherin zum Frieden und muß dessen vorrangige Förderin in der Familie, in der Arbeitswelt und im zwischenmenschlichen Bereich werden“. Der Vatikan verweist darauf, daß 1995 verschiedene internationale Konferenzen und Feiern der Frau gewidmet seien, so beispielsweise die UNO-Konferenz über „Die Frau und ihr Handeln zugunsten von Legalität, Entwicklung und Frieden“ Anfang September 1995 in Peking. (nach ICNA)

Bericht des Vorsitzenden der Zentralen Versammlung

Oberst i.G. Werner Bös

Die Vorstellung der Arbeit des Vorstandes erfolgt diesmal personenbezogen durch alle Vorstandsmitglieder. Das heißt, außer dem Vorsitzenden, werden auch Frau Matthias und die anderen Herren des Vorstandes das Wort ergreifen und im wesentlichen aus der Arbeit ihrer Sachausschüsse berichten. Das erlaubt es Ihnen, einmal zu sehen, wer die handelnden Personen auf den verschiedenen Feldern sind und außerdem kann der Fachmann sein Arbeitsgebiet am kompetentesten vorstellen.

Lassen Sie mich zunächst aber etwas Grundsätzliches zur Vorstandsarbeit sagen: Wesentlich unterstützt wird der Vorstand durch die Arbeit der Sachausschüsse. In diesen engagieren sich neben den Vorstandsmitgliedern inzwischen 25 Damen und Herren.

Eine wertvolle Hilfe ist auch die Unterstützung durch unsere Vertreter im ZdK. Sie nehmen regelmäßig an den Vorstandssitzungen teil und geben uns wichtige Informationen und Impulse.

Schließlich erfährt unsere Arbeit im Vorstand und in den Sachausschüssen Unterstützung durch das Militärbischofsamt, den Herrn Mili-



Foto: Brandt

Oberst i.G. Werner Bös vor der ZV

tärgeneralvikar, Herrn Militärdekan Theis und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Referat V.

Sie möchte ich auffordern, Ihre Anregungen und Wünsche an uns zu richten. Für Hinweise ist der Vorstand sehr dankbar.

Nun zu meinem Kurzbericht als Vorsitzender. Was seit der letzten Versammlung 1993 in Duderstadt zu berichten ist, tue ich in Form einer Statistik, die meine Aktivitäten kennzeichnen soll. Unausgesprochen darf bei der folgenden Aufzählung nicht bleiben, daß ich an einer Reihe von Sach-

ausschußsitzungen und Arbeitskonferenzen in den Wehrbereichen nicht teilnehmen konnte. Was ich sehr bedauere.

In dem abgelaufenen Jahr habe ich vier Vorstandssitzungen der Zentralen Versammlung vorbereitet und geleitet, an zwei Sitzungen des Bundesvorstandes der GKS sowie drei Sitzungen des Exekutivausschusses der GKS teilgenommen. Auch an zwei Sachausschußsitzungen in Bonn und Aachen konnte ich teilnehmen, Im Dezember hatte ich Gelegenheit, zusammen mit dem Herrn Militärgeneralvikar beim Generalinspekteur der Bundeswehr vorzutragen. Anfang April habe ich dem Generalinspekteur auch das Programmheft für die 34. Woche der Begegnung übersandt und dabei seine Aufmerksamkeit auf Ihre Arbeit gelenkt.

Lassen Sie mich weiter erwähnen: Eine Reihe von Gesprächen im Katholischen Militärbischofsamt mit Herren des Referats V und vor allem den Jour Fixe mit dem Herrn MGV. Ich hatte Gelegenheit im Priesterrat vorzutragen und beim Einführungskurs für Militärpfarrer mitzuwirken, übrigens auf Altweiberfastnacht sowie ein Grußwort bei der Gesamtkonferenz der Militärpfarrer zu sprechen.

Auch bei Festlichkeiten konnte ich die Zentrale Versammlung vertreten. So erwähne ich das 25jährige Priesterjubiläum von Dekan Wakenhut aus dem KMBA, den Empfang

des Apostolischen Nuntius aus Anlaß der 15. Jahrestages der Amtsübernahme von Papst Johannes Paul II., den Jahresempfangs des MGV für die Vorstände der organisierten Laienarbeit und die Einladung von Kardinal Meisner zum Internationalen Soldatengottesdienst und Empfang am Weltfriedenstag in Köln.

Natürlich habe ich in meiner Heimatgemeinde in Brunsum/NL als Mitglied des Pfarrgemeinderates an den Sitzungen und Veranstaltungen teilgenommen. Mit dem Umzug nach Bonn/Rheinbach habe ich diesen direkten Bezug zur Basis, ja, das Teils ein von der Basis, verloren. Nach Absprache mit dem Bonner Pfarrgemeinderat hospitiere ich jedoch hin und wieder in dessen Sitzungen.

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß wir im Rahmen der Vorkonferenz fünf ehemalige Mitglieder des Vorstandes ZV verabschiedet haben. Wir haben ihnen für ihre Arbeit sehr zu danken!

Eine Reise am 18./19. Februar 1994 nach Dresden zur Vorbereitung der Beteiligung der katholischen Soldaten am Katholikentag und zum Treffen der Vorsitzenden und Geschäftsführer der Diözesanräte sowie der Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken rundet die erwähnenswerten Aktivitäten ab.

Aus dem Sachausschuß VI

„Entwicklung, Friede, Mission, Umwelt“

1. Bericht des Vorsitzenden Major Hartmut Steinborn

Der Ausschuß arbeitet dem Vorstand der Zentralen Versammlung (ZV) Katholischer Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs zu und fertigt Vorlagen, Arbeitspapiere und Entschließungsanträge, welche geeignet sind, innerkirchlich (Beratung des Herrn Militärbischofs) oder im Dienstbereich des BMVg (Hilfen für Pfarrgemeinderäte, Arbeitskonferenzen beim WB-Dekan) oder in der Öffentlichkeit der Förderung des Glaubens zu dienen und damit einen konstruktiven Sachbeitrag zur Evangelisierung in unseren Tagen zu leisten.

Die Arbeit des Sachausschusses soll sachgemäß und evangeliumsgemäß erfolgen und zu fundierten, abgewogenen und in der Praxis hilfreichen Entwürfen, Arbeitsergebnissen und Vorschlägen führen.

Scherzhaft könnte die Aufgabe des Sachausschusses als die von „Eierköpfen“ bezeichnet werden, weil es darum geht, Probleme aus der Weltkirche oder der Ökumene in ihrer Bedeutung darzustellen und zur weiteren Bearbeitung auf Wehrbereichs- bzw. PGR-Ebene in knapper und anschaulicher Form aufzubereiten.

Das Kürzel „EFMU“ enthält keine Prioritätensetzung, wurde aber anstatt des auf Diözesanebene üblichen „MEF“ (Mission, Entwicklung, Friede) gewählt, weil es besser klingt; bei „MEF“ drängt sich die Assoziation zu „MIEF“ auf, was der Arbeit in der Sache nicht förderlich ist. Im ökumenischen Bereich – „Konziliarer Prozeß“ – wird gleichbedeutend mit „EFMU“ die Bezeichnung „Entwicklung, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ verwendet; dieselben Themenbereiche werden behandelt.

Für das UNO-Jahr der Familie 1994 wurde vom Sachausschuß eine Dokumentation über die Situation der Familien in Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern angefertigt und für die Woche der Begegnung bereitgestellt. Aus den Daten der Tabellen „Familie im internationalen Vergleich“, die zur Mitnahme bereitlagen (und von der Redaktion diesem Bericht beigefügt wurde), sollen folgende zwei Skripten in der Folgezeit entwickelt werden:

1. Themenblock

- Weltbevölkerungsexplosion und Armut, Stellungnahme und Lö-

sungsvorschläge der katholischen Kirche;

- Dialog mit dem Islam in der Menschenrechtsfrage;
- Weiterhin sollen die kirchlichen Hilfswerke für Entwicklungs-/ Missionsaufgaben sowie die GEPA-Organisation, die den Verkauf von Waren aus den Entwicklungsländern zu gerechten Preisen betreibt, den PGR vorgestellt werden, um Spenden bzw. Verkaufsfaktionen vor Ort fördern zu können.

2. Themenblock

- Orientierungspunkt („Leuchtturm“) für die inhaltliche Arbeit des Sachausschusses ist die jährliche Tagung der Deutschen Kommission Justitia et Pax der Deutschen Bischofskonferenz. Die Tagung findet regelmäßig im September statt und hat schon mehrfach die zentralen Themen „Eine-Welt-Arbeit“/ „Solidarität mit den Armen“ aufgegriffen und vertieft, um entsprechendes Verhalten im nachgeordneten Bereich anzuregen.

Damit liegt auch für den Bereich unseres Sachausschusses die Langzeitthematik fest. Insbesondere kirchliche Stellungnahmen zu wichtigen Fragen mit weltweiten Auswirkungen bzw. interkontinentalen Zusammenhängen sollen bearbeitet und für die PGR aufbereitet werden.

Beispiele:

- Schutz des tropischen Regenwal-

des und Auswirkungen auf unser Klima in Europa.

- Gerechte Weltwirtschaftsordnung.
- Bevölkerungsexplosion und Armut in den Entwicklungsländern.

Am letzten Beispiel kann an der aktuellen Berichterstattung des „Stern“ vom April 1994 gezeigt werden, daß nicht-kirchlich gebundene Kommentatoren das Problem des Bevölkerungswachstums gern auf die Anwendung empfängnisverhütender Mittel reduzieren, während die katholische Kirche empfiehlt, über die Reduzierung von Armut die Bevölkerung in den Entwicklungsländern dazu zu bringen, Familienplanung – möglichst mit natürlichen Mitteln – zu betreiben und von der eigenen Vernunft und Verantwortung in allen Belangen verstärkt Gebrauch zu machen.

2. Übersicht über die bisherigen Weltbevölkerungskonferenzen der UNO

1968 Teheran:

- feierliche Proklamation des Rechts auf Fortpflanzung als fundamentalem Menschenrecht; Menschen müssen individuelle Verantwortung tragen und als Voraussetzung dazu Zugang zu ausreichenden Informationen erhalten, die ihnen die faktischen

Gegebenheiten ihrer Lage aufzeigen, die Möglichkeiten des Handelns bewußt machen und ihnen durch soziale und ethische Zielmotivierungen helfen, verantwortungsbewußt zu handeln.

- Forderung von Freiheit, Verantwortung und Information als notwendige Instrumente für den elterlichen Entscheidungsprozeß.
- Ethische Motivation im generativen Verhalten muß gerecht werden – entsprechend der Einsichtsfähigkeit der Adressaten.

1974 Bukarest:

- Entwicklungspolitik muß nach den Grundsätzen der Menschenrechte ausgerichtet sein
- Souveränität der einzelnen Staaten bei bevölkerungspolitischen Maßnahmen; trotzdem Pflicht zu internationaler Solidarität und Hilfe
- Grundlegendes Recht der Ehepartner, frei, verantwortlich und informiert zu entscheiden, darf nicht durch direkte staatliche Gebote oder Verbote eingeschränkt werden
- Forderung der Gleichberechtigung von Mann und Frau, was bei der Entscheidung über Nachwuchs besondere Beachtung erfordert.
- Familie als Basiseinheit der Gesellschaft und ihr besonderer Schutz gefordert.

1988 Bangkok:

- Konferenz der Weltgesundheitsorganisation über Ethik und die menschlichen Werte der Familienplanung Vorschlag des Vatikan: Es gibt keine Methode der Familienplanung, die ohne Wert wäre; Forscher, medizinisches Personal, Mitarbeiter von Regierungen und Sozialversicherungen sollten aber ernsthaft über die möglichen Folgen ihrer Tätigkeit, die Verpflichtungen, die sie eingehen, und die Ziele, die sei bei der Familienplanung anstreben, nachdenken. Bei Güterabwägung der Vor- und Nachteile einzelner Methoden und Vergleiche mit der sogenannten natürlichen Familienplanung zeigte sich, was auch durch Pilotprojekte in verschiedenartigen Entwicklungsländern bestätigt werden konnte, daß nur die Methoden von Erfolg sind, wo die Freiheit der Partner gewahrt bleibt, abortive Maßnahmen ausgeschlossen werden und die jeweils angewandte Methode auf das psychische wie leibliche Wohl der Partner größte Rücksicht nimmt.

1994 Kairo:

- findet im Oktober statt, Ergebnisse werden nachgereicht

3. Familie im internationalen Vergleich

<i>Kontinent/ Subkontinent</i>	<i>Westeuropa/ Nordamerika</i>	<i>Osteuropa</i>	<i>Afrika</i>	<i>Latein- amerika</i>	<i>Naher/Mittlerer Osten</i>	<i>Asien</i>	<i>Indischer Subkontinent</i>
Entwicklungs- stand	Industrie- staaten	Transforma- tions-/teilw. Entwickl.-Länder	Schwellen-/ Entwickl.- Länder	Schwellen-/ Entwickl.- Länder	Schwellen-/ Entwickl.- Länder	teilw. Industrie- staaten (Japan, "Kl. Tiger") Schwellen-/ Entwickl.- Länder	Entwickl.- Länder, teilw. industrialisiert
Religion(en)	Christentum (rk, prot)	Christentum (rk, orthodox)	sunnit. Islam in Nord-/Zentral- afrika, Christentum, Naturreligionen	Christentum (rk)	sunnit./schiit. Islam, Christentum als Minderheit	Budhismus, Schintoismus, sunnit. Islam, Christentum als Minderheit	Hinduismus, sunnit. Islam, Christentum als Minderheit
Anerkennung/ Anwendung der Menschen- rechte gem. UN-Konvention	weitgehend gegeben	zunehmend prakt. Anwendung	Konflikt islam. Staaten mit UN-Konvention	teilw. mangelnde Anwendung	Konflikt islam. Staaten mit UN-Konvention	Konflikt kommun. u. islam. Staaten mit UN-Konvention	Konflikt des Hinduismus u. islam. Staaten mit UN-Konvention
Gleichberech- tigung der Frau	am weitesten fortgeschritten	am Westen orientiert	in islam. Staaten keine G., Fundamen- talismus gg. Rechte der Frau	prakt. keine G.	in islam Staaten keine G.	eingeschränkte G.	eingeschränkte G.
Familienform	Kernfamilie (Eltern/Kind)	am Westen orientiert	Großfamilien, Familienc clans	Großfamilien in Auflösung	Großfamilien in Auflösung	Großfamilien in Auflösung	Großfamilien in Auflösung

Kontinent/ Subkontinent	Westeuropa/ Nordamerika	Osteuropa	Afrika	Latein- amerika	Naher/Mittlerer Osten	Asien	Indischer Subkontinent
Soziale Sicherung	Sozialgesetz- gebung unterschiedl. Ausprägung	staatliche Absicherung, Transformation zum westl. Muster	Selbsthilfe der Familienclass	Selbsthilfe der Familienclass, die sich aber auflösen	Selbsthilfe der Familienclass, die sich aber auflösen	industrialisierte Staaten nach westl. Vorbild, staatl. Absiche- rung in kommunist. Staaten; Agrarstaaten = Familienclass	
Produktions- formen	High Tech Industrie, Agrarindustrie	Industrie, landwirtsch. Produktion	Agrarwirtschaft in untersch. Entwicklungs- stadien, wenig Industrie	verschiedenarti- ger Stand von Agrarwirtschaft u. Industriali- sierung	verschiedenarti- ger Stand von Agrarwirtschaft u. Industriali- sierung	verschiedenarti- ger Stand von Agrarwirtschaft u. Industriali- sierung	verschiedenarti- ger Stand von Agrarwirtschaft u. Industriali- sierung
Produktions- kosten	Hochlohnländer	Niedriglohn- länder	Niedriglohn- länder	Niedriglohn- länder	Niedriglohn- länder	Niedriglohn- länder	Niedriglohn- länder
Mobilität/ Migration, Urbanisierung, Metropoli- sierung	hohe Mobilität	weniger hohe Mobilität	in armen Ländern nur 1/4 der Bevölkerung in Städten lebend	Landflucht: zunehmende Urbanisierung, 2/3 der Bevölkerung in Mio-Städten	ländlich geprägt, weniger hohe Mobilität	in armen Ländern nur 1/4 der Bevölkerung in Städten lebend	in armen Ländern nur 1/4 der Bevölkerung in Städten lebend

Kontinent/ Subkontinent	Westeuropa/ Nordamerika	Osteuropa	Afrika	Latein- amerika	Naher/Mittlerer Osten	Asien	Indischer Subkontinent
Bevölkerungs- entwicklung	stagnierend, teilw. abnehmend	stagnierend	rascher Anstieg im südl. Teil	rascher Anstieg, Städte wachsen	ansteigend	rascher Anstieg	rascher Anstieg
statistische Fruchtbarkeit pro Frau	1 Kind	2 Kinder	6 Kinder	4 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	4 Kinder
ökologische Lage	Bemühungen um Umweltschutz	fehlender Umweltschutz, teilw. schwere Mängel	Versteppung, Wüstenbildung, Umweltschutz	fehlender Umweltschutz, Smog-/Müll- probleme in Mio-Städten	Wasservertei- lungsprobleme	Umweltschutz verbesserungs- bedürftig, teilw. fehlend	Umweltschutz verbesserungs- bedürftig, teilw. fehlend
Altersstruktur der Bevölkerung	Überalterung	günstigerer Altersaufbau als im Westen	junge Bevölkerung	junge Bevölkerung	junge Bevölkerung	junge Bevölkerung	junge Bevölkerung
Probleme	Umweltschutz	Transformation der Marktwirtschaft	Flüchtlings- ströme, AIDS, zunehmende Versteppung, Verarmung durch Mißwirtschaft	Landverteilung in Agrarregionen, Umweltschutz, "Machismus", Straßenkinder	Sicherung des Friedens, Rohstoffverteilg. Nutzung (Öl, Wasser)	Überbevölkere- rung, Konflikt Nord-/Südkorea	Nationalitäten- u. Religions- konflikte (Indien - Pakistan / Hindus - Moslems)

Aus dem Sachausschuß VIII „Frau und Familie“

1. Bericht der Vorsitzenden, Frau Brigitte Mathias

Seit der letzten „Woche der Begegnung“ in Duderstadt stehe ich dem Sachausschuß VIII „Frau und Familie“ vor. Fünf Frauen und zwei Männer arbeiten hier mit mir zusammen. Davon sind anwesend: Frau Krzyzowski aus WB I, Frau Spanehl aus WB II, Frau Berners aus WB III und Herr Marx aus WB IV.

Ich darf kurz die Bereiche aufzählen, die in unserem Sachausschuß Aufgabenfelder sein können:

- Beobachten und Verdeutlichen von Problemen in Soldatenfamilien
- Anregungen von familienförderlichen Maßnahmen
- Beobachten und Verdeutlichen aktueller Fragen und Probleme der Frau und der Familie in Kirche und Gesellschaft sowie Erarbeiten von Stellungnahmen
- Fördern der Gründung von Frauenkreisen und Unterstützung ihrer Arbeit
- Hilfen anbieten zur eigenen Glaubensvertiefung und zur religiösen Erziehung der Kinder

Bei den Vorbereitungen auf unser diesjähriges Thema

**Familie – Lernort des Lebens /
Fundament der Gesellschaft**

hatten wir im Sachausschuß eine gro-

ße Palette von Themen zur Auswahl.

Herausgegriffen haben wir nun einen Bereich, der eigentlich schon reichlich in aller Munde und Medien ist – und manchmal nur noch Abwinken und Desinteresse hervorruft: nämlich **Medien**. Aber nicht Medien als Allgemeinbegriff, sondern wir meinen damit den verantwortlichen und sinnvollen Umgang mit Fernsehen und Videofilmen,

Jetzt können Sie denken: Das liest und hört man doch überall! Das interessiert mich sowieso nicht! Das betrifft mich nicht, ich sehe fern, was mir gefällt und wann es mir paßt!

Wir laden Sie dennoch ein, sich auf dieses Thema einzulassen. Vielleicht gibt es wider Erwarten einige Gewohnheiten, die es wert sind, neu überdacht zu werden.

Hand aufs Herz:

- Wie ist es bei Ihnen zu Hause?
- Gibt es nicht manchmal Ärger wegen des Fernsehprogramms oder Videofilms?
- Stört es Ihren Partner, wenn Sie den ganzen Sonntag Tennis schauen?
- Möchte Ihr Partner vielleicht gern lieber mit Ihnen spazieren gehen – oder nur sprechen?
- Wie ist es mit Ihren Kindern?

- Verstummt jegliches Gespräch, wenn der Fernseher läuft?
 - Verstecken Sie sich hinter dem laufenden Fernseher, um nicht in ein Gespräch verwickelt zu werden (von dem Partner, von den Kindern)?
- ... Dies sind nur einige wenige Gedanken dazu.

Unsere Stellwand bietet reichlich Auswahl an guten und weniger guten Informationen und Tatsachen, die Fernsehen und Video betreffen. Das hierzu erarbeitete Papier zum Thema liegt zum Mitnehmen bereit, in dem Sie viele Fragen und Anregungen finden. Auch liegt dort einiges an Infomaterial.

Nehmen Sie das Material mit in Ihre Familien, in Ihre Pfarrgemeinderäte und GKS-Kreise. Vielleicht kann es auch bei Ihren Arbeits- und Wehrbereichskonferenzen einmal ein Thema sein.

Meinen Damen und Herren im Sachausschuß möchte ich hier danken für die tatkräftige Unterstützung im letzten Jahr. Nur so konnte das Ergebnis erzielt werden, das Sie im Foyer vorfinden. (AUFTRAG stellt dieses Diskussionspapier nachstehend vor.)

2. Verantwortlicher und sinnvoller Umgang mit Fernsehen und Videofilmen

Dieser Themenbereich deckt sich auch mit dem Motto des katholischen

Welttages für die sozialen Kommunikationsmittel 1994, welches lautet: „Fernsehen und Familie; Kriterien für gesunde Sehgewohnheiten. Wir wollen mit unseren Überlegungen zu einem bewußten Umgang mit Fernsehen und Video anregen.

Es gibt heute kaum eine Familie, die nicht im Besitz mindestens eines Fernsehers und Videogerätes ist. Für Kinder und Jugendliche sind Fernsehen und Video eine Selbstverständlichkeit und Bestandteil des Alltagslebens. Ein sinnvoller Umgang damit scheint dringend notwendig zu sein.

Fernsehen informiert uns und kann und soll auch der Unterhaltung dienen. Viele alleinstehende Menschen haben keine andere Informationsquelle, keinen Ansprechpartner. Hier ist der Fernseher oft lebenswichtige Hilfe. Die leichtfertige Gewöhnung an eine passive Konsumhaltung kann jedoch zur Verarmung des Lebens führen, wie z. B.

- es werden weniger Lieder gesungen,
 - es werden weniger Bücher gelesen,
 - es werden weniger Gespräche miteinander geführt,
 - Menschen nehmen sich weniger Zeit für Spaziergänge und Sport,
- Die Folgen können sein
- Isolation ...
 - Vereinsamung ...
 - Entfremdung ...
 - Kontakt- und Beziehungsarmut ...
 - Wirklichkeitsverlust ...

um einige zu nennen.

Haben Sie sich schon einmal Gedan-

ken über Ihren Fernseh- und Videokonsum gemacht? Es ist wert, darüber nachzudenken!

- Wieviele Fernseher / Videorecorder sind in Ihrer Wohnung / Ihrem Haus?
- Warum brauchen Sie mehr als einen?
- Welche Funktionen erfüllt das Fernsehen für Sie?
- Ist Fernsehen Ihre Hauptbeschäftigung in der Freizeit?
- Schauen Sie Fernsehen aus Langeweile, aus Bequemlichkeit, aus Gewohnheit oder aus wirklichem Interesse?
- Bleibt außerhalb der Fernsehzeit noch Zeit für Gespräche, Spiele?
- Wieviel Zeit verbringen Sie vor dem Fernseher?
- Suchen Sie sich die Sendungen vorher aus?.
- Woher entnehmen Sie Ihre Informationen über die Sendungen / Filme?
- Gibt es in Ihrer Familie Streit wegen des Fernsehprogramms / ausgesuchten Videofilms?
- In welchen Situationen haben Ihre Kinder den Wunsch, fernzusehen (aus Langeweile, wegen Nichtbeachtung)?
- Wie lange lassen Sie Ihre Kinder fernsehen?
- Lassen Sie Ihre kleineren Kinder allein oder unbeaufsichtigt fernsehen?
- Benutzen Sie den Fernseher / Videorecorder als Babysitter?

- Wählen Sie Filme für Ihre Kinder nur aus, schauen Sie sich die Filme mit an oder sprechen Sie darüber mit Ihren Kindern?
- Wo bewahren Sie Filme auf, die für Kinder nicht geeignet sind?
- Können Sie Ihren Kindern erklären, wenn gewisse Filme für sie nicht geeignet sind, Sie als Eltern diese Filme sich aber bewußt ansehen?

Wir appellieren an Sie:

- Sehen Sie bewußter fern!
- Wählen Sie in Ihrer Familie gemeinsam Fernsehsendungen aus!
- Sprechen Sie mit anderen, Ihren Kindern, Ihrem Partner, Kollegen über das Gesehene!
- Bringen Sie den Mut auf, den Fernseher um- oder abzuschalten!
- Legen Sie mal eine Fernsehpause ein!
- Greifen Sie auch auf andere Medien zurück!
- Vergleichen Sie Nachrichtensendungen des Fernsehens mit Berichterstattungen in anderen Medien!
- Schreiben Sie an Fernsehanstalten, wenn Sie Kritik üben oder eine gute Sendung loben möchten!

Aber vor allem:

**WENDEN SIE SICH AUCH
ANDEREN SINNVOLLEN
BESCHÄFTIGUNGEN ZU!**

Bericht des Geschäftsführers der ZV

Manfred Heinz

Die Geschäftsführung der ZV und der mit ihr verbundenen Gremien nimmt das Referat V im KMBA wahr. Diese offizielle Formulierung zeigt an, daß die anfallenden Arbeiten, die hauptamtliche Mitarbeiter leisten, auf mehreren Schultern mit spezifischen Zuständigkeiten verteilt sind. Wenn ich hier spreche, so möchte ich meine Kolleginnen und Kollegen ausdrücklich einbeziehen.

Da sind Frau Henseler und Frau Moesch, die alle Schreibarbeiten erledigen. Und es sind nicht wenige Briefe, Einladungen, Listen im Laufe eines Jahres zu schreiben oder auch die Adressenkartei zu führen.

Herr Hornecker zeichnet verantwortlich für alle Tätigkeiten, die im Bereich der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen der Führungsgremien liegen. Hierzu zählen u.a. die Vorstandssitzungen, die Absprachen mit den Vorstandsmitgliedern hinsichtlich der Zusammenkünfte ihrer Sachausschüsse, vor allem dann die Zentrale Versammlung selbst. In seiner Hand liegt auch die Bewirtschaftung des Haushaltsplanes.

Uns unterstützend zur Seite steht Herr Ueberschär, der meist still im Hintergrund arbeitet und immer zur Stelle ist, wenn Not am Manne ist.

Im Rahmen meiner Tätigkeiten

als wissenschaftlicher Mitarbeiter im KMBA bin ich Geschäftsführer der Zentralen Versammlung. In dieser Funktion als Geschäftsführer besteht meine Arbeit darin, die inhaltliche Arbeit der Führungsgremien des organisierten Laienapostolates zu unterstützen; zugleich ist mit ihr eine gewisse Repräsentationsfunktion nach außen gegeben.

Repräsentation nach außen heißt: Ich nehme an der Konferenz der Geschäftsführer der Diözesan- und Katholikenräte teil. Im vorigem Jahr fand sie am 23.11. in Würzburg statt. Hier werden Informationen, Meinungen, Trends aus den verschiedenen Bistümern ausgetauscht. Ebenfalls nehme ich teil an der Konferenz der Vorsitzenden und Geschäftsführer, die vom ZdK veranstaltet wird, in diesem Jahr in Dresden. Für die Geschäftsstelle des ZdK bin ich Ansprechpartner.

Zum inneren Bereich der Arbeit für die Zentralen Führungsgremien:

Die Arbeit seit der letzten ZV stand für mich im Zeichen des neuen Vorstandes, vor allem des neuen Vorsitzenden. Den neuen Vorsitzenden galt es mit vielen Interna der Militärseelsorge vertraut zu machen. Ich habe ihn informiert, beraten, Vorschläge für die Arbeit unterbreitet.

Zusammen haben wir die Vorstandssitzungen vorbereitet, die Tagesordnung erstellt. An allen Vorstandssitzungen habe ich teilgenommen und über die Sitzungen Ergebnisprotokolle angefertigt. Mit allen Vorstandsmitgliedern hatte ich persönliche, telefonische, schriftliche Kontakte und konnte auch hier informieren, Tips geben, beraten, Kontakte herstellen, weiterhelfen. An verschiedenen Sachausschußsitzungen habe ich teilgenommen.

Beteiligt war ich an der inhaltli-

chen Vorbereitung dieser Zentralen Versammlung. Ich habe die Tagesordnung miterstellt, mit den Referaten Absprachen getroffen, an der Gestaltung der Beschlußvorlagen mitgewirkt. Außerdem ist mir die Aufgabe des Protokollführers übertragen worden.

In indirektem Zusammenhang mit meiner Tätigkeit im organisierten Laienapostolat steht die Auswertung der PGR-Wahl 1993 und die Vorbereitung für die Teilnahme der Militärseelsorge am 92. Deutschen Katholikentag.



„Ein Platz im Leben für jugendliche Randgruppen“

ZV-Beschluß zur Nachbarschaftshilfe 1994/95

1. Die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten hat am 25.04.94 in Cloppenburg beschlossen, die Aktion „Nachbarschaftshilfe“ auch im Zeitraum 1994/95 als sozial-caritative Maßnahme katholischer Soldaten fortzuführen. Sie soll unter dem Motto stehen „Ein Platz im Leben für jugendliche Randgruppen“.
2. Die Durchführung der Nachbarschaftshilfe wird in Absprache mit und unter Inhilfenahme der

Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel und Osteuropa „RENOVABIS“ erfolgen.

3. Projektbeschreibung

Eine christliche caritative Vereinigung realisiert den Aufbau eines Zentrums für gefährdete Jugendliche in Nitra (Slowakei). Der katholische Ortsbischof hat zu diesem Zweck das an ihn von der Regierung zurückgegebene alte

Bischofsschloß zur Verfügung gestellt. Das Gebäude wird derzeit umfangreich renoviert. Das Projekt sieht eine ganzheitliche Betreuung und Erziehung der Jugendlichen vor, insbesondere soll dabei Wärme und Geborgenheit vermittelt werden.

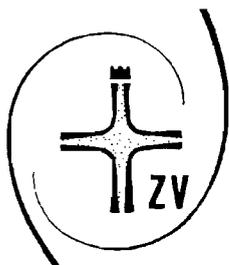
Die Jugendlichen sollen bereits in den Prozeß des Aufbaus einbezogen werden und eine berufliche Qualifikation erlangen.

Der spätere Betrieb des Hauses soll zu ca. 80% aus ökonomischen Eigenaktivitäten (landwirtschaftliche Produktion) gedeckt werden. Zu diesem Zweck wird

eine eigene Landwirtschaft eingerichtet. Dazu sind folgende Anschaffungen nötig: Kleine Landwirtschaftsmaschinen, Gartengeräte, kleine Treibhäuser, Samen, Pflanzen, Düngemittel etc. Für die Einrichtung der Landwirtschaft wird ein Betrag von DM 18.000,—benötigt.

4. Spendenkonto

Generalvikariat des
Katholischen Militärbischofs
Commerzbank Bonn
KtoNr. 2532786 BLZ 380 400 07
Vermerk: „Spende Nachbar-
schaftshilfe SLOWAKEI“



Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft

Erklärung der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs aus Anlaß des Internationalen Jahres der Familie 1994

Unser Grundgesetz stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung und verpflichtet die Eltern, das ihnen natürlicherweise zufallende Recht wahrzunehmen, ihre Kinder aufzuzie-

hen (Art. 6 GG).

Ehe und Familie sind soziale Urformen des Menschen und Keimzelle der Gesellschaft. Wir sehen in der Ehe die Vereinigung eines Mannes und einer Frau zu einer grundsätzlich un-

auf löslichen Lebensgemeinschaft und in der Familie eine umfassende Gemeinschaft von Eltern und Kindern. Nur solche auf Dauer gewollten, vorbehaltlos eingegangenen und aufmerksam gepflegten Gemeinschaften sind in der Lage,

- Halt und Orientierung auf dem Lebensweg zu geben,
- ein Gefühl der Geborgenheit und damit Urvertrauen zu vermitteln,
- schwierige Situationen erträglich und beherrschbar zu machen,
- die Bedeutung der Personenwürde und sozialer Tugenden immer wieder vor Augen zu führen und soziales Verhalten einzuüben,
- religiöse Werte zu vermitteln und christliche Wertvorstellungen zu verwirklichen.

Intakte Familien sind Gemeinschaften, in denen das Gesetz des unentgeltlichen Schenkens täglich angewandt wird. Sie bieten der heranwachsenden Generation bessere Startchancen und stellen eine zukunftsorientierte Investition für Staat und Gesellschaft dar.

Deshalb haben vor allem staatliche Gremien die Familie nicht nur vor Beeinträchtigungen zu bewahren, sondern sie durch geeignete Maßnahmen auch tatkräftig zu fördern (BVerfG). Wir stellen fest, daß das Gelingen von Familie heute vielfältigen Gefährdungen und Belastungen ausgesetzt ist. Dazu zählen wir:

- den Individualismus als Lebens-

prinzip vieler Zeitgenossen, den Trend vieler, sich nicht zu binden und sich in der Hoffnung auf Besseres stets alle Wege offen zu halten,

- die steuerliche und wirtschaftliche Benachteiligung von Familien mit Kindern gegenüber Personen, die keine Verantwortung für Kinder tragen,
- die Unfähigkeit der Tarifparteien, flexible Arbeitszeiten zu vereinbaren, damit die Doppelbelastung von Berufstätigkeit und Familienarbeit gemindert wird,
- die gesellschaftliche wie rechtliche Unterbewertung von Frauen, die sich entschlossen haben, ganztätig für die Familie da zu sein,
- die hohe finanzielle Belastung durch überbewertete und wenig familiengerechte Wohnungen,
- die hohe Dauerarbeitslosigkeit, die damit verbundene Verarmung und den Verlust des Selbstwertgefühls vieler Menschen,
- die Versuche gesellschaftlicher Gruppierungen und politischer Parteien, gleichgeschlechtliche oder bindungslose Partnerbeziehungen der Ehe und der Familie gleichzustellen,
- den Anspruch an die Soldaten auf absolute Mobilität, der oft zum Verlust des sozialen Umfeldes führt und mit tiefen Eingriffen in die persönliche Lebensführung verbunden ist,

- Kürzungen der staatlichen Leistung zu Lasten der Familien.

Von jeher war eine wesentliche Motivation bei der Ausübung des Wehrdienstes der Schutz der Familie.

Gerade als Soldaten fordern wir zusammen mit unseren Familienangehörigen, daß der Staat deutlicher als bisher seiner Verfassungspflicht zum Schutz und zur Förderung der Familie nachkommt. Ausgehend vom christlichen Ehe- und Familienverständnis ergreift die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten Partei für die Familien.

Wir erwarten, daß wirkungsvolle Maßnahmen ergriffen werden, Ehe und Familie vor allem vor Beeinträchtigungen durch gesellschaftliche Kräfte zu schützen und sie durch eine familienfreundliche Steuergesetzgebung zu unterstützen. Dabei darf der Staat der Familie allerdings nicht die Eigenverantwortung abnehmen. Er sollte nicht zu dirigistischen Lösungen greifen, sondern auch bei der Familienpolitik die Grundsätze der Subsidiarität anwenden.

Im einzelnen fordern wir:

- das Schaffen günstiger Voraussetzungen und Anreize zur Familiengründung,
- die Zusammenfassung familienpolitischer Leistungen des Staates in einen unmittelbar an die Familien auszuzahlenden Betrag, den diese in eigener Verantwortung entsprechend ihrem

Willen und ihren konkreten Bedürfnissen verwenden können,

- die Schaffung von Arbeitsbedingungen, die auf die Familien Rücksicht nehmen und allen Eltern eine der jeweiligen Familiensituation angepaßte Erwerbstätigkeit ermöglichen können,
- die Anerkennung der in der Familie erbrachten Leistungen für erziehende Elternteile, die auf eine Berufstätigkeit verzichten durch Erwerb von Renten- und Sozialversicherungsansprüchen,
- eine stärkere Förderung der Errichtung familiengerechter Wohnungen, so daß familien- und generationsübergreifende Lebens- und Unterstützungsverhältnisse möglich werden,
- eine konsequente Abwehr der Angriffe auf Ehe und Familie durch den Versuch, bindingslose Partnerbeziehungen und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften der Familie gleichzustellen,
- Sicherstellung eines familiengerechten Einkommens, das Verteilungskonflikte innerhalb der Familie, häufig zu Lasten der Kinder, vermeidet und einen angemessenen Lebensunterhalt sichert,
- Anstrengungen des Dienstherrn, die aus Versetzungen und Umzügen erwachsenden Folgen für die Familie zu minimieren und zu kompensieren.

Predigt zum Pontifikalamt am 27. April 1994

Militärgeneralvikar Prälat Dr. Ernst Niermann in Vertretung des erkrankten Militärbischofs

„Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“.

Dieser Anspruch erhält angesichts der sozialen Wandlungen unserer Tage eine besondere Dringlichkeit. Unter den Erfahrungen der Folgen der Veränderungen in der Bundeswehr, die die Soldatenfamilien zu tragen haben, erhebt sich die bange Frage, ob die Familie des Soldaten diesen Belastungen standhält; ob sie den Erwartungen, die die bürgerliche Gesellschaft und die kirchliche Gemeinschaft an sie stellen, gerecht wird. Denn auch die Familie des Soldaten soll der Lernort des Umgangs zwischen Generationen, der erste und bevorzugte Träger der Weitergabe religiöser und kultureller Werte sein.

Mit Recht fordern die Soldaten den Schutz von Ehe und Familie, den das Grundgesetz ihnen zusichert. Sie erwarten die Unterstützung der Kirche. Entscheidend aber ist, daß Soldaten und ihre Ehefrauen zusammen mit den heranwachsenden Kindern selbst ihre Verantwortung für ihr Familienleben erkennen und wahrnehmen. Die Erfahrung gestattet dazu drei Hinweise!

Die mannigfaltigen sozialen Ver-

änderungen, auch die in der Sicherheitspolitik und in der Bundeswehr, müssen auch Gegenstand des Gesprächs in der Familie sein. Dies darf sich nicht auf die sogenannten „privaten“ Angelegenheiten beschränken! Wenn die Familie Lernort des Lebens in der heutigen Gesellschaft sein will, muß sie die Zeiten kennen, die Zeichen der Zeit erkennen, den Lauf der Zeiten deuten können. Erst so wird es gelingen, Bedrückung und Resignation angesichts der vielfältigen Belastungen zu überwinden und dem Leben einen Sinn abzugewinnen. Die Familie muß der Lernort der Fähigkeiten sein, die Probleme unserer Zeit zu kennen, um sie zu beherrschen.

Natürlich hat der militärische Vorgesetzte in erster Linie Verantwortung für Leib und Leben der Soldaten selbst. Doch ist diese Verantwortung immer auch eine Verantwortung für die menschlichen Beziehungen, in denen der Soldat lebt: für Partnerschaft, Ehe, Familie. Der militärische Vorgesetzte kann für die Wahrnehmung dieser Verantwortung um die Unterstützung von Sozialarbeitern, Beratungsdiensten, Militärseelsorgern bitten. Er kann sie nur nicht delegieren,



Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann predigt beim Pontifikalamt in der Heilig-Kreuz-Kirche in Stapelfeld

Foto: Brandt

gar abschieben; er muß sich der Aufgabe stellen, mit dafür sorgen, daß der Soldat in seinen menschlichen Beziehungen Glück und Frieden erfährt.

Mit Recht ist daher zu fordern, daß die Aus- und Weiterbildung zum militärischen Vorgesetzten auf allen Ebenen ihn auch darauf aufmerksam macht, daß er Verantwortung trägt für die Familien seiner Untergebenen.

Je mehr die Belastungen für die Soldatenfamilien zunehmen, um so mehr ist Solidarität der Familien untereinander gefordert. In unserer Zeit der Individualisierung, der strikten Abgrenzung der Privatsphäre, der Vervielfältigung unterschiedlicher Interessen, ist diese Forderung dem Schwimmen gegen den Strom vergleichbar. Trotzdem müssen Soldatenfamilien dies versuchen. Es gab

beeindruckende Beispiele von Solidarität unter Familien, vom Einsatz von Vorgesetzten während der Monate der Auslandseinsätze in Kambodscha und Somalia. Dafür und für die Arbeit der Familienbetreuungscentren sind sie alle dankbar, denen das Glück der Soldatenfamilien am Herzen liegt. Der Militärbischof dankt all denen, die sich in diesen Monaten für die Familien engagiert haben.

Die Zeit der Belastungen für die Soldatenfamilien ist eine große Herausforderung, aber auch eine Chance. Die Zeit ist gegeben, die ureigene Aufgabe der Familie wieder zu erkennen, alle Anstrengungen zu unternehmen, damit sie weiterhin Lernort des Lebens, Lernort des Glaubens, Ort der Weitergabe des Lebens und des Glaubens ist.

Grußwort des Vorsitzenden der ZV anlässlich des Empfangs des Militärbischofs

Oberst i.G. Werner Bös

*Verehrter Herr Bischof, verehrter
Herr Militärgeneralvikar,
meine sehr geehrten Damen
und Herren!*

Im Namen der Delegierten zur Zentralen Versammlung der Katholischen Soldaten bedanke ich mich von Herzen, für die freundliche Einladung zum Pontifikalamt in der Heilig-Kreuz-Kirche und zum gemeinsamen Gästeabend heute abend hier im Kardinal-von-Galen-Haus. Pontifikalamt und Gästeabend des Militärbischofs in der Mitte der Woche der Begegnung sind alle Jahre wieder der Höhepunkt dieser dem Laienapostolat gewidmeten Woche. Als Vorsitzender der ZV danke ich dem Herrn Erzbischof in Abwesenheit sehr herzlich für sein sonst ja regelmäßige und aktive Teilnahme an unseren Beratungen. Heute wünschen wir ihm aus der Ferne baldige Genesung von seiner Krankheit.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Arbeit der ZV konzentrierte sich in den vergangenen zwei Tagen auf das Thema: „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“. ...

Auch wir katholische Soldaten leisten damit einen Beitrag zum Internationalen Jahr der Familie, zu dem die Vereinten Nationen das Jahr 1994 erklärt haben. Es ist auch unser Anliegen, das Bewußtsein für die Bedeutung der Familie zu stärken.

Wir wenden uns an die Entscheidungsträger in Staat und Gesellschaft, wir wenden uns an jeden Einzelnen hier und draußen in der Welt, für die Familien Partei zu ergreifen.

Wir rufen in Erinnerung, daß die Familie die natürliche Grundeinheit, die Kern- und Lebenszelle der Gesellschaft ist. Sie bietet den geeigneten Rahmen für das Wachstum und die Entfaltung ihrer Mitglieder, insbesondere der Kinder, und für die Betreuung anderer Angehöriger, auch der Alten, Behinderten und Gebrechlichen. Die Familie bleibt wesentliches Mittel zur Bewahrung und Weitergabe kultureller Werte. Sie ist der Lernort für soziale Tugenden, die das Leben und die Entwicklung der Gesellschaft von innen her tragen. Doch die Familie ist heute vielfältigen Gefährdungen und Belastungen ausgesetzt.

Aufgabe der Ehepartner und Familien ist es gewiß, zunächst selbst nach Wegen zu suchen, wie ihre Lebensgemeinschaft gelingen kann. Von den Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft erwarten wir jedoch, daß für die Familien günstige Rahmenbedingungen geschaffen werden, in denen sie sich entfalten können.

Dabei darf der Staat der Familie nicht die Eigenverantwortung abnehmen und die Betreuung und Erziehung der Kinder an sich ziehen. Er hat die Verpflichtung, sich in den jeweiligen Beziehungen zur Familie an das Subsidiaritätsprinzip zu halten.

Ausgehend vom christlichen Ehe- und Familienverständnis fordert die Zentrale Versammlung der Katholischen Soldaten im einzelnen:

- das Schaffen günstiger Voraussetzungen und Anreize zur Familiengründung;
- die Zusammenfassung familienpolitischer Leistungen des Staates in einen unmittelbar an die Familien auszuzahlenden Betrag, den diese in eigener Verantwortung entsprechend ihrem Willen und ihren konkreten Bedürfnissen verwenden können;
- die Schaffung von Arbeitsbedingungen, die auf die Familien Rücksicht nehmen und allen Eltern eine der jeweiligen Familiensituation angepaßte Erwerbstätigkeit ermöglichen;

- die Anerkennung der in den Familien erbrachten Leistungen für erziehende Elternteile, die auf eine Berufstätigkeit verzichten, durch Erwerb von Renten- und Sozialversicherungsansprüchen;
- eine stärkere Förderung der Errichtung familiengerechter Wohnungen, so daß familien- und generationsübergreifende Lebens- und Unterstützungsverhältnisse möglich werden;
- eine konsequente Abwehr der Angriffe auf Ehe und Familie durch den Versuch, bindingslose Partnerbeziehungen und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften der Familie gleichzustellen;
- Sicherstellen eines familiengerechten Einkommens, das Verteilungskonflikte innerhalb der Familie, häufig zu Lasten der Kinder, vermeidet und einen angemessenen Lebensunterhalt sichert;
- Anstrengungen des Dienstherrn, die aus Versetzungen und Umzügen erwachsenden Folgen für die Familie zu minimieren und zu kompensieren.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Ich wünsche uns allen, daß wir nach den Begegnungen und Gesprächen dieser Woche gestärkt in den Alltag zurückkehren.

BUNDESKONFERENZ 1994

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN



Protokoll der Bundeskonferenz am 28. und 29. April 1994 in Stapelfeld

Moderator: OTL Dipl.-Ing. Karl-Jürgen Klein

Protokollführer: OTL a.D. Klaus Brandt

I. Donnerstag, 28. April

1. Eröffnung durch den Bundesvorsitzenden, Oberst i.G. Jürgen Bringmann, in Anwesenheit von Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann, Militärdekan Walter Theis und als Vertreter des Priesterrates Militärdekan Erich Penka – Begrüßung der Gäste Vizeleutnant Erich Hansmann vom österreichischen Bundesheer für die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS) – er verwies in seinem Grußwort auf die AKS-Jahrestagung in Innsbruck im September 1994 – zu ihr folgt noch eine Einladung – bei der auch die Familie thematisch im Mittelpunkt steht. Oberstleutnant Ulrich Kübel als Vertreter der Corneliusvereinigung (CoV) und im Auftrag der Evangelischen Militärseelsorge –

er überbrachte die Grüße von Militärgeneraldekan Ottemeyer mit dem Aufruf zum Erhalt des Militärseelsorgevertrags. OTL Kübel berichtete über die Ökumene der katholischen und evangelischen Militärkirchen in Idar-Oberstein. Oberst a.D. Hans-Georg Marohl als stellvertretender Präsident der Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands (GKMD) und als Abgesandter der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Soldatenbetreuung (KAS) für deren Vorsitzenden MdB a.D. Paul Löher. – O a.D. Marohl erklärte, daß wir alle in einem Boot säßen und als Menschen-Fischer in einer stürmischen See uns betrachten müßten. Chefredakteur Heribert Lemberger von der Redaktion Kompaß aus dem Weltbild-Verlag.

2. Es folgte der Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS (s. S. 97).
3. Kapitänleutnant Bernhard Mroß vom Deutschen Verbindungskommando zur Westgruppe der Truppen (WGT) in Berlin berichtet kurz über bisher drei internationale Hilfskonvois für Smolensk und Umgebung unter Beteiligung von britischen, russischen und deutschen Soldaten (dabei er als GKS-Vertreter) - s. AUFTRAG Nr. 207. Gleichzeitig bat er um weitere Unterstützung für das Projekt der Nachbarschaftshilfe 1992/93 bis zum endgültigen Abzug der WGT Ende August 1994.
4. MD Theis gibt einige Hinweise zum Stand der Vorbereitungen für den 92. Deutschen Katholikentag in Dresden und welche Aktivitäten seitens der Militärseelsorge und der GKS geplant sind.
5. Oberst i.G. Werner Bös, Vorsitzender der Zentralen Versammlung (ZV) berichtet über die Arbeit der ZV und ihre gefaßten Beschlüsse (s. S. 84-86).
Gleichzeitig wies er auf eine umfassende Lagefeststellung in der nächsten Zeit hin, um entsprechende Konsequenzen ziehen zu können, unter dem Motto: „Lage und Zukunft der katholischen Soldaten im Laienapostolat“.
6. Aussprache:
 - OTL a.D. Paul Schulz weist im Zusammenhang mit dem Weltfriedenstag darauf hin, daß dieser sich besonders für ökumenische Veranstaltungen auf unterer Ebene anbiete. Hinsichtlich des Reader „Sicherheitspolitik – Religion als Risikofaktor“ aus der Information für die Truppe 03/94 schlägt er Leserbriefe an die IfdT-Redaktion vor. O i.G. Bringmann unterstützt den Vorschlag zum Weltfriedenstag und OTL Klein regt an, auch die Mitglieder der Ortskirchen dazu einzuladen.
 - MGv Dr. Niermann macht darauf aufmerksam, daß der o.a. Reader in einer Auflage von 80.000 Stück gedruckt wurde. Kritik an der katholischen Kirche könne eher ertragen werden als die Eingliederung in eine Bedrohungsanalyse (Risikofaktoren/Risikofelder). Dies kann dazu führen, daß der normale Bürger Religion als Gefahr sieht und sich deswegen von ihr fernhält. In die Reader-Sammlung müsse deshalb zu diesem Thema ein anderer Artikel. Er soll jedoch nicht vom KMBA verfaßt werden, sondern das BMVg sollte dafür die beiden Theologieprofessoren der Bw-Uni Hamburg damit beauftragen.
 - Herr Lemberger stellt hinsichtlich des Readers klar, daß aus

journalistischer Sicht die Gesamtverantwortung beim BMVg liege, da vor Veröffentlichung der Beiträge diese geprüft würden.

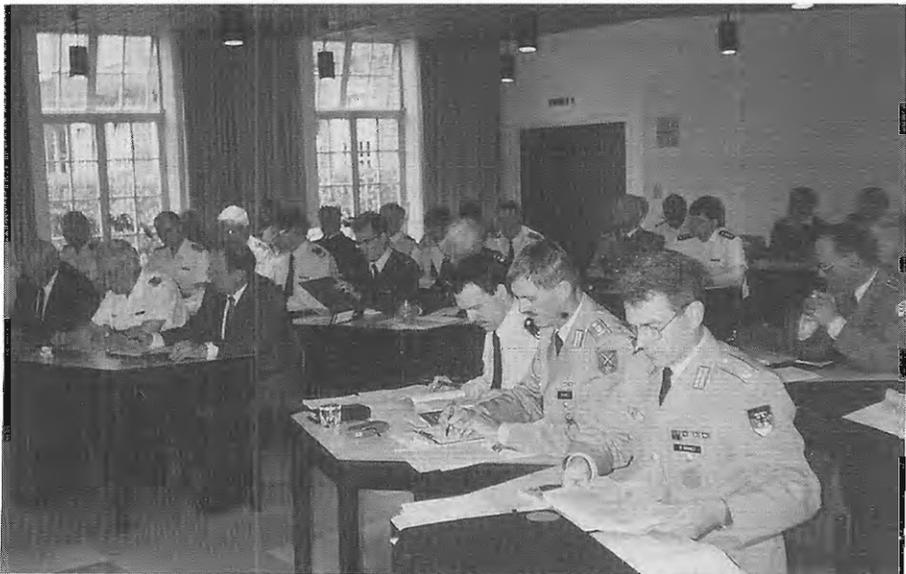
7. Worte des MGv in Vertretung für den erkrankten Militärbischof, Erzbischof DDr. Johannes Dyba:

– Dank für die GKS-Arbeit als sichtbaren Ausdruck des Wirkens der Militärseelsorge.

– Es werde immer schwerer offen zu sagen, daß man zur Kirche gehöre.

– Die Kath. Kirche hat mehrmals der Evang. Kirche bestätigt, daß sich der Militärseelsorgevertrag bewährt habe. Bei den Bedenken der Evang. Kirche geht es nicht um die Seelsorge an

Soldaten, sondern um strukturelle Fragen. Diese Diskussion bei den Protestanten ist ein Ausfluß der Wiedervereinigung und dies sollte von den Katholiken auch so gewürdigt werden (Prozeß der deutschen Einigung). Mögliche Änderungswünsche werden von der Kath. Kirche geprüft (Unabhängigkeit der Kirche; wird die Verbindung mit der Kirche gewährleistet und wird der Soldat noch so erreicht, wie es heute der Fall ist – das sind die „Essentials“). Es ist das Recht der Evang. Kirche dies bei sich zu diskutieren. Die Kath. Kirche muß sich deswegen aus Respekt davor hüten, diese Diskussion beeinflussen zu wollen.



Blick in das Plenum der Bundeskonferenz

Foto :Brandt

- Zum Bericht des Bundesvorsitzenden sagte der MGv
 - dieser könne auch als Aufgabenkatalog für das KMBA gesehen werden
 - in der Bw als Armee der Einheit aber nicht der Einheitlichkeit müsse für alle Soldaten ein gemeinsamer Fundus bezogen auf den Frieden vermittelt werden. Die Akzeptanz der Bw durch Politik und Gesellschaft könne durch Solidarität mit anderen Völkern gefördert werden.
- 8. OTL a.D. Schulz stellt den jüngsten Entwurf „Zur Zukunft der GKS“ vor (mit Rundbrief 3/94 bereits bis zur Kreis-Ebene verteilt).

II. Freitag, 29. April

1. OTL a.D. Karl-Heinz Tenschert weist auf die Seminare 3. Lebensabschnitt hin, die in diesem Jahr schon ausgebucht sind und er dankt der Militärseelsorge für diese Möglichkeit. Die Seminare finden 1995 zu den folgenden Terminen statt:
 - 01.–05.03. in Münster
 - 08.–12.08. in Nürnberg
 - 11.–15.10. in Nürnberg.
 Teilnehmen können alle Berufssoldaten mit ihren Ehefrauen, wenn sie in den nächsten 3 Jahren in Pension gehen. Ein Ehepartner muß katholisch sein. Verbindliche Anmeldung bis 30.10.94 an

Karl-Heinz Tenschert
Thüringer Allee 113
53757 St. Augustin
Tel.: 02241-332978.
2. Bundesgeschäftsführer Hptm a.D. Günter Hagedorn erklärte die Formulare zu den neuen Haushaltsrichtlinien und fordert nochmals auf, alle Belege „sachlich richtig“ zu zeichnen.
3. Der stellvertretende Bundesvorsitzende, Stabsfeldwebel Walter Hütten macht nochmals auf die Jakobuswallfahrt SANTOST 1994 im Bereich der neuen Bundesländer aufmerksam.
4. Der verantwortliche Redakteur „AUFTRAG“, OTL a.D. Klaus Brandt, berichtet über die Arbeit an „AUFTRAG“ und an „GKS - aktuell“ und daß die Druckvorlagen zusammen mit OTL a.D. Schulz selbst druckreif erstellt werden – mehr Arbeit, aber dadurch Einsparungen und flexibleres Layout.
5. Vortrag der Arbeitsergebnisse zu „Neue Wege der Basisarbeit“ (soweit vorhanden s. S. 131).
6. Gabriele Gräfin von Plettenberg hält Vortrag zum Thema: „Der Soldat im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie“ (s. S. 136). In der Aussprache dazu werden die folgenden Themen

angesprochen:

- Fast alle berufstätigen Frauen im Osten denken wie die brandenburgische Sozialministerin – Kinder in Kinderkrippen – nach dem Prinzip von Marx: Frauen verwirklichen sich im Beruf. Wie können wir im Westen unsere für die Kinder bessere Erziehung deutlicher machen, wenn die Bundestagspräsidentin, Frau Süßmuth, die Frauen in den Beruf „jagt“?

- „Humanae Vitae“ gibt den Rahmen vor, nicht aber das Wie. Wir können stolz darauf sein, daß uns die Kirche die lebenslange Ehe, die natürliche Empfängnisverhütung und den Zölibat zumutet. In Kanada gibt es eine katholische Eheberatung über ein halbes Jahr lang – Ergebnis: Nach 15 Jahren beträgt die Scheidungsrate solcher vorbereiteter Paare 0,1%!

„Humanae Vitae“ muß man unter dem Aspekt der Weltkirche sehen, da in anderen Kontinenten anders über das Problem gedacht wird. Hinweis auf grundsätzliche Aversion junger Menschen gegenüber dem Papst am Beispiel Papstbrief an die Familien.

- Vorschlag für ein Familienhaus als Modell: 2 Familien + Alte + ein/e Alleinerziehende/r. Jede Familie ist anders; jeder Mann, jede Frau und jedes Kind ist anders – das Wohl der Kinder

ist maßgebend.

7. Oberstabsbootsmann a.D. Günther Thye trägt über die AMI-Freizeit 1994 vom 31.07.–13.08. in Bad Aussee vor. 1995 ist sie in Frankreich geplant. Bis 1993 haben 350 Teilnehmer vom Gefreiten bis Vier-Sterne-General die AMI-Freizeit genossen.
8. Die Bundeskonferenz billigt das mit der ZV abgestimmte Jahresthema 1995 „Die Zukunft des Soldaten in Kirche und Welt“. Es soll auch das Motto für die Akademie Oberst Helmut Korn vom 06.–10.11.95 in Fulda sein. Ein Teil des Themas ergibt sich aus dem GKS-Grundsatzpapier, aber auch aus dem neuen Auftrag für die Bw mit seinen Auswirkungen auf die Ethik des Soldatenberufs.
9. StFw Hütten trägt den Beschluß der ZV zur Nachbarschaftshilfe 1994/1995 vor, ein RENOVABIS-Projekt zu unterstützen – einstimmig angenommen für GKS.
Die Bitte von KptLt Mroß zur Unterstützung der Kirchengemeinde von Nowopasskoje (s. „Auftrag“ Nr. 207) mit Spendenstichwort „Nowopasskoje“ auf GKS-Spendenkonto wird bei zwei Gegenstimmen und sechs Enthaltungen gebilligt.
10. Aussprache:
– „GKS-aktuell“ soll auf ein besser kopierfähiges Papier gedruckt werden.

– GKS-Fahne ist rechtlich zulässig, die Kostenfrage wird noch geklärt, Muster soll bis Ende 1994 vorliegen, evtl. gibt es eine neue Militärseelsorge-Fahne. Entscheidung zur GKS-Fahne wird in „GKS aktuell“ veröffentlicht.

– Arbeitskonferenzen in den WB nur in Absprache mit den WB-Dekanen, dann können auch Frauen und Kinder mit einbezogen werden – allerdings zu einem eigenen Programm, sofern die Frauen nicht PGR-Mitglieder sind. Die Bundeskonferenz sieht die Teilnahme von Frauen und Kindern als wünschenswert an, dies bleibt aber den WB überlassen.

11. Schlußwort des Geistlichen Beirats, dabei verleiht MD Theis das große Kreuz der Militärseelsorge an OTL a.D. Emil Kladiwa als Dank und Anerkennung für seine Arbeit in der Militärseelsorge.
13. VzLt Hansmann von der AKS dankt für die Gastfreundschaft und überreicht einen Zinntel-

ler mit den Wappen von österreichischen Städten.

14. 0 i.G. Bringmann schließt die Bundeskonferenz mit einem Dank an die Organisatoren. Gleichzeitig fordert er, neue Mitglieder trotz aller Belastungen zu werben. Die GKS wirkt nach innen und außen, in der Bw, Öffentlichkeit und Kirche. Die 35. Woche der Begegnung findet vom 24.–29.04.95 in Waldfischbach bei Pirmasens statt.
15. Ende der Bundeskonferenz am 29.04.1994 um 17.04 Uhr.

Foto: Brandt



MD Walter Theis verleiht Emil Kladiwa das große Kreuz der Militärseelsorge

Bericht des Bundesvorsitzenden am 28. April bei der Bundeskonferenz



1. Zur Lage

Mein diesjähriger Lagebericht bezieht sich, ebenso wie der schriftliche Lagebericht, den der Bundesvorstand der GKS wie in den vergangenen Jahren erstellt hat und den Sie bereits beim Eintreffen in Stapelfeld erhalten haben, auf den Berichtszeitraum Mai 1993 bis April 1994. Im schriftlichen Bericht sind die Einzelberichte der Mitglieder des Bundesvorstandes, der (Wehr-)Bereiche und der Sachausschüsse durch den Bundesgeschäftsführer der GKS zusammengefaßt worden – ich empfehle diesen Bericht Ihrer Aufmerksamkeit (s. S. ...), da er einerseits über die vielen positiven Aktionen und Aktivitäten der GKS berichtet, andererseits aber auch in aller Offenheit unsere Probleme anspricht.

Zweck dieses Jahresberichts ist also neben der Dokumentation über die geleistete Arbeit vor allem die Information innerhalb des Verbandes über unsere Arbeit in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft. Eben dies ist auch der Sinn meines Berichts als Bundesvorsitzender. Ich will nicht den schriftlichen Lagebericht wiederholen, wohl aber wichtige Aussagen des Berichts aufgreifen, unterstreichen, was

getan wurde, hinweisen auf das, was zu tun ist, und nicht zuletzt zu einigen Bereichen unseres Dienstes als Soldaten in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft Aussagen machen.

Zuerst aber möchte ich für die im vergangenen Jahr in der und für die GKS geleistete Arbeit danken. Dieser Dank gilt allen Mitgliedern und Mitarbeitern der GKS – von der Basis, den Ansprechpartnern und den Kreisen, über die (Wehr-)Bereiche bis zum Bundesvorstand und den Sachausschüssen. Und der Dank ist natürlich auch an unsere Militärpfarrer und unsere (Wehr-)Bereichsdekane gerichtet, die als Geistliche Beiräte ihren Anteil an unserer ehrenamtlichen Arbeit haben und uns Hilfe und Unterstützung gewähren – wobei ich auch unsere Pfarrhelfer nicht vergessen will. Nicht zuletzt gebührt den Geistlichen und den Laien im Katholischen Militärbischofsamt Dank, von der oder dem Angestellten im Referat V bis zum Militärgeneralvikar. Ohne ihre Hilfe wäre unsere Arbeit nicht machbar.

Die Feststellung im letzten Lagebericht, daß die GKS sich angesichts der großen und andauernden Verände-

rungen in den Streitkräften, der Gesellschaft, der nationalen und internationalen Politik und auch der Kirche neu besinnen, neu formieren, den Veränderungen Rechnung tragen und sich unter veränderten Verhältnissen neu bewähren muß, gilt auch heute noch.

Denn die gravierenden Veränderungen in der internationalen Politik, der politische Wandel nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation und die sich daraus ergebenden neuen Rahmenbedingungen der Sicherheitspolitik – die in unserem Land durchaus noch nicht endgültig, geschweige denn einvernehmlich festliegen – fordern jeden Bürger, jeden Christen, aber besonders auch jeden Soldaten heraus, sich neu mit den Möglichkeiten und Bedingungen militärischer Macht zur Erhaltung oder Wiederherstellung von Frieden auseinanderzusetzen.

Deutsche Streitkräfte müssen in dieser neuen Lage neben dem grundsätzlichen Auftrag zur Landesverteidigung im Bündnis verstärkt internationale Mitverantwortung bei Einsätzen im Rahmen kollektiver Sicherheitsbündnisse und zur humanitären Hilfeleistung übernehmen.

„Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) begrüßt es sowohl im Interesse der Soldaten der Bundeswehr als auch angesichts der Mitverantwortung Deutschlands für den Frieden und die Menschenrechte in der Welt von heute, daß das Bundesverfassungsgericht dem Einsatz deutscher Soldaten zur Wiederherstellung rechtlicher,

menschenwürdiger und friedlicher Zustände in Somalia grundsätzlich zugestimmt hat“, habe ich in diesem Zusammenhang im Juni letzten Jahres in einer Presseerklärung gesagt. Die Soldaten brauchen für ihre Pflichterfüllung die Zustimmung sowohl der Bevölkerung als auch des staatlich verbindlichen Rechts, die sie nun endlich zumindest für diesen Einsatz erhalten haben, hoffentlich bald auch für die weiteren möglichen Einsätze durch das Bundesverfassungsgericht erhalten werden.

Es ist Recht und Pflicht legitimer staatlicher Gewalt, über den Einsatz von Streitkräften im Sinne einer umfassenden Verantwortung für die Zukunft des eigenen Landes wie der Völkergemeinschaft zu entscheiden. Soldatischer Dienst zum Schutz der Schwachen, zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens und zur Verteidigung der Menschenrechte ist eine Aufgabe, der sich auch das wiedervereinigte Deutschland mit Recht stellt, wenn es seinen angemessenen Platz in der Völkergemeinschaft ausfüllen will. Dabei gilt es für uns Deutsche, zu beachten, daß die deutsche Einheit auch für die Streitkräfte ein dynamischer Prozeß ist, der menschliche, soziale, nationale, internationale, berufliche und ethische Fragen aufwirft.

Immer aber bleibt es aus unserer Sicht das Ziel eines Einsatzes unserer Streitkräfte, zu einer umfassenden und letztendlich allgemeingültigen Weltfriedensordnung einen Beitrag zu leisten.

Aber unser Auftrag ist nicht nur international zu sehen. Wir stehen, auch im Sinne des II. Vatikanischen Konzils, noch immer, und völlig zu Recht, im Dienste unseres Vaterlandes und für die Sicherheit und Freiheit der Bürger unseres Landes. Unsere Bürger haben auch heute Anspruch darauf, gegen jede Drohung oder jeden Angriff von außen geschützt zu werden; und unsere Soldaten haben Anspruch darauf, daß sie personell und materiell so ausgestattet werden, daß sie diesen Auftrag für Frieden und Freiheit unseres Landes auch erfüllen können.

Ausreichende militärische Sicherheitsvorsorge ist auch in Zukunft für das Wohl der Gemeinschaft unbedingt erforderlich. Frieden, Menschenrechte und Sicherheit unseres Landes, unserer Mitbürger, unserer Familien, aber auch außerhalb unseres Landes zu schützen – das ist die Aufgabe, der unsere Bundeswehr, unsere Soldaten verpflichtet sind. Wehrpflichtige leisten dafür ihren Dienst. Wer, wie dies in letzter Zeit nur allzu häufig geschieht, aus populistischer politischer Spekulation die Allgemeine Wehrpflicht – und damit den Willen unserer Bevölkerung zum persönlichen Einsatz für Frieden, Recht und Sicherheit – zur Disposition stellt oder die Verteidigungsfähigkeit unserer Streitkräfte durch ständiges, rein finanziell begründetes Manipulieren an Umfang und Ausrüstung gefährdet, der gefährdet damit die Zukunft unse-

res Landes und unserer Bürger. Ich kann, eben weil Wehrdienst in der Allgemeinen Wehrpflicht Dienst und Mitverantwortung für die Gemeinschaft bedeutet, der Ansicht nicht zustimmen, die Begründung für die Allgemeine Wehrpflicht sei entfallen, da keine existenzielle Bedrohung unseres Landes oder eine nachhaltige Bedrohung des internationalen Gemeinwohls vorliege.

Der Verteidigungshaushalt ist kein Steinbruch für vorgeblich wichtigere soziale oder humanitäre Aufgaben. Verteidigungsfähigkeit kann man nicht beliebig und von Tag zu Tag neu an- oder ausschalten. Ich frage mich, ob unser Verteidigungsminister diese grundsätzliche und konstitutive Aufgabe unserer Streitkräfte wirklich ernst nimmt – oder ob Sicherheits- und Verteidigungspolitik in unserem Lande nur noch unter dem Aspekt von finanzieller Tageslage und kurzfristigem Wahlerfolg betrieben werden.

2. Zur Arbeit (in) der GKS

Zur Information will ich über einige Aktivitäten seit der Bundeskonferenz 1993 in Duderstadt berichten – zugleich als Anregungen für unsere weitere Arbeit. Dieser Bericht ist nicht vollständig, ohne Prioritäten und auch nicht immer in zeitlicher Reihenfolge; im Verlauf der Bundeskonferenz wird es weitere Berichte zu Aktionen und Aktivitäten der GKS geben.

Die organisatorischen Verände-

rungen, die Verkleinerung der Streitkräfte, die Auflösung von Verbänden und Garnisonen, die geringeren finanziellen Mittel, aber auch die Belastungen durch neue Aufträge treffen natürlich auch die Mitglieder der GKS und ihre Familien. Die Folge ist eine deutlich zurückgehende Beteiligung an unseren Aktionen und Veranstaltungen, Mangel an Nachwuchs für Führungsaufgaben, Quoten bei Veranstaltungen werden nicht mehr ausgeschöpft – das gilt auch für die diesjährige Bundeskonferenz. Da aber die Notwendigkeit und Bedeutung unserer Arbeit nicht ab-, sondern eher zugenommen haben, dürfen wir uns mit dieser Entwicklung nicht abfinden. Es gilt, durch persönliche Ansprache alte Freunde bei der Stange zu halten und neue Mitstreiter zu gewinnen. Wir brauchen Leute, die in den Kreisen, in den (Wehr-)Bereichen, in den Sachausschüssen mitmachen – helfen Sie alle mit, daß wir sie finden.

Unsere Sachausschüsse „Sicherheit und Frieden“, „Konzeption und Information“, „Innere Führung“ und „Internationales“

leisten gute Arbeit – wir werden darüber noch berichten. Ich bitte Sie, zu überlegen, ob Sie nicht in einem dieser Sachausschüsse mitarbeiten wollen oder jemand benennen können, der dazu bereit ist.

Lassen Sie mich zur freiwilligen Laienarbeit anmerken: Man braucht Zeit für diese Aufgaben. Wer sie nicht einbringen will oder kann, soll es lassen. Aber keiner zwingt uns zu diesen Tätigkeiten – wir tun sie gern. Das einzige, was wir erwarten, ist die Anerkennung dieses Engagements – und nicht die gelegentliche Bemerkung,

Foto: Brandt



Der Bundesvorsitzende, O i. G. Jürgen Bringmann, bei seinem Lagevortrag vor der Bundeskonferenz

wir machten uns auf Kosten der Kirche ein schönes Leben.

Laienarbeit bringt etwas – sie ist Arbeit in der und für die Kirche. Sie erfordert aber auch materielle Mittel. Nach der Entscheidung über den Haushalt der GKS 1994 sieht es so aus, als könnten wir alle Planungen noch verwirklichen. Es zeichnet sich allerdings ab, daß bei zahlenmäßig gleichbleibenden Mitteln zukünftig das eine oder andere

Projekt eingeschränkt werden muß, da die Kostensteigerungen nur so aufzufangen sein werden. Andererseits werden wir, wie andere Verbände auch, in Zukunft neuen ehrenamtlicher Tätigkeit auch auf hauptamtliche Mitarbeiter setzen müssen.

Die Haushaltsrichtlinien der GKS werden zum 01.08.94 mit der Ergänzung des Handbuchs geändert. Schon jetzt aber gibt es Änderungen; der Bundesgeschäftsführer wird darüber berichten.

Die GKS arbeitet in der Kirche Deutschlands national, aber sie arbeitet auch international mit. National wird sie am Katholikentag in Dresden vom 29. Juni bis 3. Juli 1994 teilnehmen und sich unter anderem mit einem Ausstellungsstand beteiligen.

Ich bitte die Mitglieder der GKS, sich an diesem ersten Katholikentag in den neuen deutschen Bundesländern zu beteiligen, sich umgehend über ihren zuständigen katholischen Standortpfarrer anzumelden und dabei auch ihre Bereitschaft zur Mitarbeit am Stand oder bei anderen Aktivitäten der GKS in Dresden zu erklären. Einzelheiten erfahren Sie durch unseren Geistlichen Beirat, Militärdekan Theis.

Lassen sie mich noch einen wichtigen Aspekt unserer Arbeit erwähnen, die öffentlichen Erklärungen zu aktuellen Themen und Anlässen. Im vergangenen Jahr haben wir uns unter anderem zu den Auswirkungen der Bundeswehrreform geäußert, zur

Lage der Soldatenfamilien, zum Krieg im ehemaligen Jugoslawien und zu den barbarischen Angriffen auf Sarajevo, zum Einsatz unserer Soldaten in Somalia und zur Beendigung dieses Auftrags. Die Resonanz in den Medien, aber auch in Politik und Bundeswehr war groß.

Eine nächste Erklärung ist zum 20. Juli 1994 vorgesehen – 50 Jahre nach dem gescheiterten Attentat auf Adolf Hitler. Ein Buch über die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944, dessen Mitautor unser Mitglied Oberst i.G. Dr. Achmann ist, wird in den nächsten Wochen an alle Kreise der GKS und den Bundesvorstand verteilt werden (s. auch Buchbesprechungen S. 212 ff.).

3. Entwurf des Grundsatzpapiers „Zur Zukunft der GKS“

Wir müssen überlegen, wie es mit der GKS weitergeht. Und es wird weitergehen – so, wie es mit der Bundeswehr und mit der Militärseelsorge weitergehen wird. Das ist das Ziel des Grundsatzpapiers „Zur Zukunft der GKS“, dessen letzten Entwurf Sie vorliegen haben. Dieses Papier soll bei der Bundeskonferenz 1995 als Grundlage für die Arbeit der GKS in der Zukunft verabschiedet werden.

Wir wollen die Mitglieder des Bundesvorstandes und die Kreise der GKS möglichst umfassend in den Meinungsbildungsprozeß hierzu einbeziehen. Dazu ist folgendes Vorgehen geplant:

- Bei der Bundeskonferenz 1994 hier in Stapelfeld Diskussion im Plenum und im Bundesvorstand
- Auf der Basis der Ergebnisse der Diskussion bei der diesjährigen Bundeskonferenz, die dem Bundesvorstand und den Kreisen mitgeteilt werden, weitere Diskussion des vorliegenden Entwurfs in den Kreisen und (Wehr-) Bereichen und Übersendung der Ergebnisse an den Bundesgeschäftsführer bis 1. Oktober 1994
- Erstellung eines neuen Entwurfs durch den Sachausschuß „Konzeption und Information“ bis Ende 1994
- Diskussion im Bundesvorstand im Frühjahr 1995
- Diskussion und Verabschiedung des Papiers bei der Bundeskonferenz 1995.

Ich bitte Sie herzlich, sich an der Diskussion über unsere zukünftige Arbeit in der GKS rege zu beteiligen und als ersten Schritt Ihre Auffassungen jetzt in die Bundeskonferenz 1994 einzubringen.

Der Ansatz muß insgesamt einerseits breit, aber andererseits auch konkret sein und die Zielrichtungen „innen“ und „außen“ berücksichtigen. Grundsätzlich denke ich, daß man auf der Basis des jetzt vorhandenen Materials bis zur Bundeskonferenz 1995 eine gute Beschlußvorlage schaffen kann.

4. Internationale (Zusammen-) Arbeit.

Unsere internationale Arbeit findet vor allem im Apostolat Militaire International (AMI) statt. Das AMI ist ein Zusammenschluß von Organisationen und Vertretern aus Ländern in Europa, Nord- und Südamerika, Afrika und Asien, in denen eine katholische Militärseelsorge existiert. Als eine Internationale Katholische Organisation (OIC) ist das AMI wieder Mitglied in der Konferenz der OIC, der zur Zeit 37 solcher Internationaler Katholischer Organisationen angehören.

Eine Präsidiumssitzung und mehrere Sitzungen von Mitgliedern der Sachausschüsse „Innere Führung“ und „Internationales“ dienten der Vorbereitung der AMI-Konferenz, die vom 2. bis 9. September 1993 in Rom unter dem Thema „Der Soldat und die Herausforderungen des Friedens, der Solidarität und der legitimen Verteidigung“ stattfand. Das Präsidium des AMI, Oberst i.G. Bringmann, Oberst i.G. Thiele und Oberstabsbootsmann a.D. Thye, wurde einstimmig für drei Jahre bis Ende 1996 wiedergewählt.

In einer „Erklärung von Rom“ hat sich das AMI zum Thema „Der Soldat und die Herausforderungen des Friedens, der Solidarität und der gerechten Verteidigung“ geäußert. Sie finden diese Erklärung und die Ergebnisse der Konferenz in Rom im AUFTRAG Nr. 209 und 211.

Die diesjährige Konferenz des AMI findet vom 27.09.-04.10 in Braga in Portugal statt. Das Thema lautet „Der christliche Soldat und seine Familie in einer sich wandelnden Gesellschaft“.

Die GKS hat im Auftrag des AMI die Konferenz der OIC vom 11.-16.10.93 in Bensberg organisiert und durchgeführt. Diese Konferenz war inhaltlich wie organisatorisch ein großer Erfolg. Ich bin dankbar, daß der Militärgeneralvikar und das KMBA die Arbeit des AMI und unsere Mitarbeit in der Konferenz der OIC sowohl ideell als auch materiell befürworten und unterstützen – diese Arbeit dient allerdings auch unseren Zielen mit gutem Erfolg.

Auch die Feier des Weltfriedens-tags zusammen mit Freunden aus anderen Ländern ist das Ergebnis einer Anregung des AMI – anlässlich des Heiligen Jahres 1975 schlug Generalvikar Dr. Gritz diese Feiern vor. Wir sollten dafür sorgen, daß auch mit weniger Alliierten in unserem Land und bei insgesamt weniger Soldaten der Bundeswehr diese gemeinsame Demonstration des Gebets für den Frieden erhalten bleibt.

5. GKS und Militärseelsorge

GKS und Militärseelsorge gehören zusammen. Dies galt immer und gilt auch weiterhin. Daß Militärseelsorger die Soldaten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben bis in den Einsatzraum in Deutschland und außerhalb

Deutschlands begleiten, begrüßt die GKS ausdrücklich. Militärpfarrer gehören dorthin, wo der Soldat seinen Dienst leistet. Aber auch die bei Auslandseinsätzen in Deutschland verbleibenden Familien der Soldaten rechnen auf die Begleitung durch die Militärseelsorge. Es ist Aufgabe der Militäregeistlichen, die Soldaten und ihre Familien menschlich, geistig und geistlich zu begleiten.

Pax Christi sprach sich gegen die Militärseelsorge in Somalia aus. Die GKS hat hierzu nicht Stellung genommen, um dieses Ansinnen nicht aufzuwerten. Die deutsche Bischofskonferenz hat es abgelehnt. Das ist gut so. Denn, was immer auch politisch geschieht: Unabhängig von Staatsform und Konfliktursache bleiben der Anspruch des Soldaten auf (Militär-)Seelsorge und die Pflicht der Kirche, diese zu leisten, bestehen. Hätte man im Zweiten Weltkrieg wirklich in einer Diktatur und einem Angriffskrieg auf Militärseelsorge verzichten sollen?

Militärseelsorge ist Kirche – wir stehen zu ihr und lassen sie nicht angreifen. Wenn in der Ausgabe 3/94 des „Reader Sicherheitspolitik“, der der politischen Bildung in den Streitkräften dienen soll, unter der Rubrik „Risikofaktoren und Risikofelder“ zu lesen ist, in der katholischen Kirche seien anti-modernistische und anti-demokratische Tendenzen zu beobachten, unter Papst Johannes Paul II. sei die Öffnung des II. Vatikanischen

Konzils zur Welt und zu anderen Religionen so gut wie rückgängig gemacht worden und in Lateinamerika stelle sich die Befreiungstheologie auf die Seite der Armen und Unterdrückten, während sich die römische Kurie weitgehend mit den politischen Gegebenheiten arrangiere, dann bringt uns das auf die Barrikaden.

Nun es hat genützt. Mit einem Fernschreiben des FÜ S I vom 15.04.94 wurde dieser Teil des Reader als rein persönliche Auffassung des Autors (dis)qualifiziert und aus der offiziellen Sammlung des Reader für die politische Bildung herausgenommen.

6. Internationale Einsätze der Bundeswehr

Daß der Auftrag des Soldaten nicht nur eng national und auf reine Vaterlandsverteidigung „vor Ort“ begrenzt zu sehen ist, war uns katholischen Soldaten zumindest seit dem II. Vatikanischen Konzil klar. In unserem Lande und in unseren Streitkräften ist diese Umstellung im Denken aber noch nicht völlig gelungen. Auch humanitäre Einsätze, speziell im Rahmen kollektiver internationaler Zusammenarbeit, sind aus der Sicht des Konzils und auch aus unserer Sicht als katholische Soldaten originäre soldatische Aufgaben.

Nachdem der Papst die Forderung nach „humanitärer Einmischung“ gestellt hat, kommt es nun aber darauf an – und die GKS stellt

wie das AMI diese Fragen an den Heiligen Stuhl – zu klären

- bis zu welcher Grenze und mit welchen Mitteln in solchen humanitären Einsätzen vorgegangen werden darf,
- daß grundsätzlich der Einsatz für die Menschenrechte als Begründung des Handelns in diesen Fällen Bedingung ist,
- welche legitime Autorität für die Führung solcher Einsätze zuständig ist und in welchem Maße Anwendung von (Waffen-)Gewalt vertretbar ist.

Vor einem Jahr habe ich darauf hingewiesen, daß der Einsatz militärischer Machtmittel wohl die einzige Möglichkeit ist, den Greueln, dem Morden, den Leiden der Menschen und der Familien im ehemaligen Jugoslawien ein Ende zu machen. Heute kann ich nur unterstreichen, was europäische Bischöfe zu dieser Situation im Frühjahr erklärt haben: Der Westen hat versagt, politisch wie militärisch. Und er hat sich versagt, seine Hilfe denjenigen versagt, die ihrer am meisten bedürfen: die Kinder, die Alten, die Kranken, die Familien.

Trotz aller Mängel erfolgreich aber war der Einsatz unserer Soldaten in Somalia. „Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) dankt den seit Juli 1993 bis März 1994 in Somalia eingesetzten deutschen Soldaten ausdrücklich für ihren Dienst. Sie haben damit im persönlichen Einsatz

bewiesen, daß Deutschland Mitverantwortung für den Frieden und die Menschenrechte in der Welt von heute zu übernehmen bereit und imstande ist. Und sie haben einen sicherlich begrenzten, aber dennoch wichtigen Beitrag zur Wiederherstellung rechtlicher, menschenwürdiger und friedlicher Zustände in Somalia geleistet“, habe ich im März für die GKS in Bonn erklärt.

Kritik gilt allerdings den politischen Umständen und den militärischen Begrenzungen des Einsatzes in Somalia. Der politische und militärische Auftrag müssen gerade bei einem Einsatz im Rahmen der Vereinten Nationen eindeutig festgelegt und durchführbar sein. So sehr die direkte humanitäre Hilfe im Bereich Belet Uen für die somalische Bevölkerung auch zu begrüßen war - der eigentliche Auftrag ist ein anderer gewesen. Solche Versäumnisse der Politik tragen ebensowenig zur Motivation der Soldaten bei wie die beschämende Tatsache, daß deutsche Soldaten die Erfüllung eines militärischen Auftrags nicht unter Anwendung von Waffengewalt durchsetzen durften und sich sogar durch Soldaten anderer Länder „beschützen“ lassen mußten. Zwar haben sich die deutschen Soldaten selbst zu Recht Achtung und Ansehen bei diesem Einsatz erworben - die deutsche Politik hat sich aber lächerlich gemacht, da sie international weder konsequent noch zuverlässig erschienen ist.

7. Der Soldat und seine Familie

Daß Papst Johannes Paul II. in seiner diesjährigen Friedensbotschaft einen Zusammenhang zwischen Familie und Frieden herstellt, leuchtet ein. Sind es doch gerade die Familien, die in aller Welt am meisten Schaden nehmen, am meisten leiden, wenn der Friede gebrochen wird und Krieg herrscht - die schrecklichen Bilder nicht nur aus dem ehemaligen Jugoslawien erinnern uns ja tagtäglich an dieses Leid von Tausenden, ja weltweit Millionen von Familien.

Und andererseits ist es gerade die Familie, in der die Erziehung zum Frieden ihren Ursprung hat, in der die Liebe zum Frieden und der Wille zum Einsatz für den Frieden heranwachsen.

Auch für unsere Soldaten ist die Familie der Bereich, in dem sie im wahren Sinne des Wortes zuhause sind, wo sie sich geborgen wissen, für den sie sich verantwortlich fühlen.

Soldatischer Dienst mit seinen vielen Versetzungen, Orts-, Wohnungs- und Schulwechsellern der Kinder, Übungen und Einsätzen weit von zuhause entfernt, setzt die Familien besonderen Belastungen aus. Die Eheleute sind oft lange Zeit getrennt, die Kinder erleben den Vater nur am Wochenende oder gar für lange Zeiträume gar nicht - ich denke nur als Beispiel an unsere Soldaten in Somalia oder auf den Schiffen in der Adria. Und gerade in diesem Jahr kommen auf unsere Soldaten und ihre Familien besondere Probleme dadurch zu, daß

die Umstrukturierung der Streitkräfte, die örtlichen und truppendienstlichen Organisationsveränderungen, auf ihrem Höhepunkt sind - und es scheint, daß dieses Jahr noch nicht das Ende der Ungewißheit ist.

Da ist es um so wichtiger, daß der Dienstherr, der Staat und die Bundeswehr, alles nur erdenklich Mögliche tut, um die Lage der Familien der Soldaten zu erleichtern: Durch Wohnungsfürsorge, Familienheimfahrtsregelungen, Miteinbeziehen familiärer Aspekte bei Laufbahnplanungen, Betreuung der und Hilfe für die Familien bei längerer Abwesenheit des Soldaten - oder der Soldatin - von der Familie, auch durch die Hilfe der Militärseelsorge zuhaus und in den Einsatzgebieten.

Die Familien der Soldaten haben Anspruch auf Hilfe und Unterstützung. Diese Aufgabe des Einsatzes für die Familie hat die Bundeswehr nicht nur im berechtigten Interesse des Soldaten und seiner Familie zu erfüllen - das ist angewandte Innere Führung! - sondern damit wird auch durchaus ein Beitrag zur Dienstfreude - oder negativ gesehen, zur Dienstverdrossenheit unserer Soldaten geleistet.

Das „Internationale Jahr der Familie“, das die Vereinten Nationen für 1994 ausgerufen haben, und die Worte des Papstes zu diesem Thema sind Anlaß, uns erneut damit auseinanderzusetzen, in welchem Maße die Familien unserer Soldaten der Hilfe und

Unterstützung bedürfen. Beschränkungen der materiellen Mittel dürfen da nicht zum Vorwand genommen werden, von als richtig und wichtig erkannten Maßnahmen abzusehen. Hier sind natürlich in erster Linie unsere Politiker gefordert; aber auch die Bundeswehr - die Wehrverwaltung wie die Streitkräfte - müssen sich dieser wichtigen Aufgabe noch bewußter werden.

8. Arbeit für die Zukunft des Soldaten in Kirche und Welt

Vieles wurde getan - im Kleinen wie im Großen. Wir brauchen uns unseres Engagements und der Ergebnisse unserer Arbeit nicht zu schämen - im Gegenteil.

Aber vieles bleibt auch noch zu tun. Die GKS muß weitermachen, in unserer Bundeswehr, in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft. Ich ermuntere Sie und uns alle dazu. Unser Papier „Zur Zukunft der GKS“ soll Hilfestellung für diese zukünftigen Aufgaben geben.

Und um uns sowohl auf diese Aufgaben zu besinnen als auch zu ihrer Bewältigung zu befähigen, soll das Thema unserer Arbeit im Jahre 1995 und damit auch unserer Bundeskonferenz lauten:

**„Die Zukunft des Soldaten
in Kirche und Welt“.**

Jürgen Bringmann

Lagebericht 1993 zur Bundeskonferenz

1. Vorbemerkung zur Lage

Der schriftliche Lagebericht, den der Bundesvorstand der GKS hiermit wie in den vergangenen Jahren vorlegt, umfaßt den Berichtszeitraum Mai 1993 bis April 1994. In ihm sind die Einzelberichte der Mitglieder des Bundesvorstandes, der (Wehr-) Bereiche und der Sachausschüsse der GKS zusammengefaßt.

Zweck dieses Jahresberichts ist neben der Dokumentation über die geleistete Arbeit vor allem die Information innerhalb des Verbandes über unsere Arbeit in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft.

Die Feststellung im letzten Jahresbericht, daß die GKS sich angesichts der großen und andauernden Veränderungen in den Streitkräften, der Gesellschaft, der nationalen und internationalen Politik und auch der Kirche neu besinnen, neu formieren, den Veränderungen Rechnung tragen und sich unter veränderten Verhältnissen neu bewähren muß, gilt auch heute noch.

Die gravierenden Veränderungen in der internationalen Politik, der politische Wandel nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation und die sich daraus ergebenden neuen Rahmenbedingungen der Sicherheitspolitik fordern

Inhalt

1. Vorbemerkung zur Lage
2. Aus der Arbeit des Bundesvorstandes der GKS
 - 2.1 Bundesvorstand (BV)
 - 2.2 Exekutivausschuß (EA)
 - 2.3 Bundesgeschäftsführer (BuGeschFü)
 - 2.4 Haushalt der GKS
 - 2.5 Redaktion und
 - 2.6 Pressesprecher
 - 2.7 Geistlicher Beirat
3. Berichte aus den (Wehr-) Bereichen
 - 3.1 Wehrbereich I
 - 3.2 Wehrbereich II
 - 3.3 Wehrbereich III
 - 3.4 Wehrbereich IV
 - 3.5 Wehrbereich V
 - 3.6 Wehrbereich VI
 - 3.7 Bereich neue Bundesländer
 - 3.8 Bereich See
 - 3.9 Bereich Ausland
4. Berichte aus den Sachausschüssen
 - 4.1 Sachausschuß „Konzeption und Information“ (SA KI)
 - 4.2 Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“ (SA SF)
 - 4.3 Sachausschuß „Innere Führung“ (SA IF)
 - 4.4 Internationaler Sachausschuß (IS)
 - 4.5 Beauftragter Soldaten a.D.

jeden Bürger, jeden Christen, aber besonders auch jeden Soldaten heraus, sich neu mit den Möglichkeiten und Bedingungen militärischer Macht zur Erhaltung oder Wiederherstellung von Frieden auseinanderzusetzen.

Deutsche Streitkräfte müssen in dieser neuen Lage neben dem grundsätzlichen Auftrag zur Landesverteidigung im Bündnis verstärkt internationale Verantwortung bei Einsätzen im Rahmen kollektiver Sicherheitsbündnisse und zur humanitären Hilfeleistung übernehmen.

„Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) begrüßt es sowohl im Interesse der Soldaten der Bundeswehr als auch angesichts der Mitverantwortung Deutschlands für den Frieden und die Menschenrechte in der Welt von heute, daß das Bundesverfassungsgericht dem Einsatz deutscher Soldaten zur Wiederherstellung rechtlicher, menschenwürdiger und friedlicher Zustände in Somalia grundsätzlich zugestimmt hat“, habe ich in diesem Zusammenhang im Juni letzten Jahres erklärt. Soldatischer Dienst zum Schutz der Schwachen, zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens und zur Verteidigung der Menschenrechte ist eine Aufgabe, der sich auch das wiedervereinigte Deutschland mit Recht stellt, wenn es seinen angemessenen Platz in der Völkergemeinschaft ausfüllen will. Dabei bleibt es immer das Ziel, zu einer umfassenden und letztendlich allgemeingültigen Weltfriedens-

ordnung einen Beitrag zu leisten.

Daß der Auftrag des Soldaten nicht nur eng national und auf reine Vaterlandsverteidigung „vor Ort“ begrenzt zu sehen ist, war uns katholischen Soldaten zumindest seit dem II. Vatikanischen Konzil klar. In unserem Lande und in unseren Streitkräften ist diese Umstellung im Denken noch nicht völlig gelungen. Auch humanitäre Einsätze, speziell im Rahmen kollektiver internationaler Zusammenarbeit, sind aus dieser Sicht originäre soldatische Aufgaben.

Daß Militärseelsorger die Soldaten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben bis in den Einsatzraum begleiten, begrüßt die GKS ausdrücklich. Militärpfarrer gehören dorthin, wo der Soldat seinen Dienst leistet.

Aber auch die in Deutschland verbleibenden Familien der Soldaten rechnen auf die Begleitung durch die Militärseelsorge.

Es ist Aufgabe der Militärg Geistlichen, die Soldaten menschlich, geistig und geistlich zu begleiten.

Ausreichende militärische Sicherheitsvorsorge ist auch in Zukunft für das Wohl der Gemeinschaft unbedingt erforderlich. Frieden, Menschenrechte und Sicherheit unseres Landes, unserer Mitbürger, unserer Familien, aber auch außerhalb unseres Landes zu schützen – das ist die Aufgabe, der unsere Bundeswehr, unsere Soldaten verpflichtet sind. Wehrpflichtige leisten dafür ihren Dienst. Wer, wie dies in letzter Zeit nur allzu

häufig geschieht, aus populistischer politischer Spekulation die Allgemeine Wehrpflicht - und damit den Willen unserer Bevölkerung zum persönlichen Einsatz für Frieden, Recht und Sicherheit - zur Disposition stellt oder die Verteidigungsfähigkeit unserer Streitkräfte durch ständiges, rein finanziell begründetes Manipulieren an Umfang und Ausrüstung gefährdet, der gefährdet damit die Zukunft unseres Landes und unserer Bürger. Verteidigungsfähigkeit kann man nicht beliebig und von Tag zu Tag neu an- oder ausschalten.

Unsere Bürger haben auch heute Anspruch darauf, gegen jede Drohung oder jeden Angriff von außen geschützt zu werden; und unsere Soldaten haben Anspruch darauf, daß sie personell und materiell so ausgestattet werden, daß sie diesen Auftrag für Frieden und Freiheit unseres Landes auch erfüllen können.

Jürgen Bringmann, Oberst i.G.
Bundesvorsitzender der GKS

2. Aus der Arbeit des Bundesvorstandes

2.1 Bundesvorstand (BV)

Der Bundesvorstand tagte im Berichtszeitraum viermal:

- (1) Während der Vorkonferenz zur 33. Woche der Begegnung in DUDERSTADT mit den Themen:
- Organisatorische Vorbereitung

der Bundeskonferenz 1993 sowie der Wahl der Mitglieder aus dem Einzugsbereich des KMBA.

- Die AMI-Freizeit findet 1993 in SPANIEN und 1994 in ÖSTERREICH statt. Einladungen für 1993 sind versandt. Es liegen bisher 17 Anmeldungen vor.
 - An der AMI-Konferenz 1993 in ROM nehmen als Delegierte der GKS, Hütten, Klein, Krompaß und MD Theis teil. Zum Jahresthema des AMI „Der Soldat und die Anforderungen des Friedens, der Solidarität und der legitimen Verteidigung“ erarbeiten der „Internationale Sachausschuß“ gemeinsam mit dem Sachausschuß „Innere Führung“ den deutschen Beitrag.
 - Die organisatorischen Maßnahmen zur Akademie Oberst Helmut Korn sind abgeschlossen, die Einladungen versandt.
 - Am 12.06.1993 ist der 10. Todestag von H. Korn. Mit der ZV wird über eine gemeinsame Gedenkveranstaltung gesprochen.
 - Köpflinger hat sich bereit erklärt, die Geschichte der GKS/KOK aufzuarbeiten.
 - Das KMBA wird gebeten auch 1994 ein Leitungskreissemnar durchzuführen.
- (2) *Konstituierende Sitzung des Bundesvorstandes am 29.04.1993 in DUDERSTADT*
- Aus dem Einzugsbereich des KMBA wurden während der

- Bundeskonferenz als Vertreter gewählt (Reihenfolge der abgegebenen Stimmen): Jürgen Bringmann, Walter Hütten, Helmut Jermer, Frank Hübsche.
- Zum Bundesvorsitzenden wurde gewählt: J. Bringmann, Stellvertreter: W. Hütten und K.-J. Klein. Erneut in ihre Aufgaben wurden berufen: G. Hagedorn als Bundesgeschäftsführer und Klaus Brandt als Redakteur „AUFTRAG“ und „Pressesprecher“ der GKS.
- Nachbereitung der Akademie Oberst Helmut Korn
- Berichte aus den Sachausschüssen
- Beabsichtigte Herausgabe von Erklärungen der GKS
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Neuerungen bei der Bewirtschaftung des Haushalts der GKS und Bildung eines Haushaltsausschusses

Hagedorn

(3) *Am 30./31. Oktober in FULDA u.a. mit den Themenschwerpunkten:*

- Bericht des Bundesvorsitzenden
- Vorbereitung der „34. Woche der Begegnung“ in STAPELFELD
- Berichte aus den (Wehr-)/Bereichen und Sachausschüssen
- Teilnahme der GKS am 92. Deutschen Katholikentag in DRESDEN
- Vertretung der GKS in Verbänden / Gremien

(4) *Am 5. Februar 1994 in BONN u.a. mit den Themenschwerpunkten:*

- Veranstaltungen anl. des Weltfriedenstag
- „34. Woche der Begegnung“ in STAPELFELD
- Entwurf „Zur Zukunft der GKS“
- Jahresthema der GKS 1994 „Der Soldat im Spannungsfeld von Dienst und Familie“

2.2 Exekutiv Ausschuß (EA)

Als „Geschäftsführender“ Vorstand der GKS tagte der Ausschuß viermal im Berichtszeitraum.

Arbeitsschwerpunkte der Sitzungen war die Vorbereitung und Bearbeitung der Tagesordnungspunkte der Sitzungen des Bundesvorstandes. Darüberhinaus nahm der Ausschuß auch Aufgaben wahr, die einer sofortigen Entscheidung bedurften.

Dem Bundesvorstand wurden bei den folgenden Sitzungen diese Entscheidungen zur Genehmigung vorgetragen.

Hagedorn

2.3 Bundesgeschäftsführung (BuGeschFü)

Durch Rundbriefe, viele telefonische und persönliche Kontakte wurde mit den Kreisen/Ansprechpartnern sowie der Bereichsebene ein enger Informationsaustausch über aktuelle Themen, Ereignisse und die Arbeit des BV geführt. Die angebotene „Hil-

feststellung“ des BuGeschFü wurde verstärkt in Anspruch genommen.

Die organisatorischen Vor- und Nachbereitungen der Sitzungen des Bundesvorstandes, des EA und der Sachausschüsse sind oft mit großem Zeitaufwand verbunden. Einhaltung der nötigen Termine erleichtern die Arbeit des BuGeschFü.

Hagedorn

2.4 Haushalt

Alle beantragten und durchgeführten Veranstaltungen konnten, trotz Reduzierung der Haushaltsmittel, finanziell abgedeckt werden.

Auch für das Haushaltsjahr 1994 mußte der Mittelansatz erneut gekürzt werden. Bei sparsamer Verwendung des zur Verfügung stehenden Etats wird es jedoch möglich sein, alle für 1994 geplanten Veranstaltungen durchzuführen.

Durchgeführte Veranstaltungen werden oft erst nach längerer Zeit abgerechnet. Das führt dann zum Ende des HH-Jahres oft zu „Überhängen“, die das neue HH-Jahr unnötig belasten.

Die Schwerpunkte der Ausgaben lagen u.a. ähnlich wie in den Vorjahren bei

- * Wochenendveranstaltungen,
- * Seminaren (3. Lebensabschnitt, Oberst Helmut Korn),
- * Feiern des Weltfriedenstages,
- * Kosten für „AUFTRAG“ und „GKS-aktuell“

* Reise-/Fahrtkosten

* Verwaltungs- und Bürobedarf

Hagedorn

2.5 Redaktion „Auftrag“ und „GKS-aktuell“

1. Im Berichtszeitraum von Mai 1993 bis April 1994 sind fünf Hefte AUFTRAG mit folgenden Schwerpunktthemen erschienen:
 - 33. Woche der Begegnung (Nr. 206)
 - Soldat und Familie (Nr. 207)
 - Akademie Oberst Helmut Korn (Nr. 208)
 - AMI-Konferenz (Nr. 209)
 - Papstbrief an die Familien (Nr. 210)

Dabei beinhaltete das Heft Nr. 207 Beiträge und Anregungen zu dem Jahresthema der GKS „Der Soldat im Spannungsfeld von Dienst und Familie“. Weitere sind für die folgenden Hefte vorgesehen.

2. Oberstlt a.D. Paul Schulz ist zum 01.11.93 in die Redaktion eingetreten. Er ist für Satz und Layout zuständig. Damit werden von der Redaktion die AUFTRÄGE bis zur fertigen Druckvorlage selbst erstellt, so daß nur noch der eigentliche Druck des Heftes beim Köllen-Verlag erfolgt. Damit konnten z.B. beim Heft Nr. 207 (Dez. 93) rund 8.500,- DM gegenüber den alten Konditionen eingespart werden. Es soll aber auch nicht ver-

schwiegen werden, daß damit ein erheblicher zeitlicher Mehraufwand für die Redaktion gegenüber vorher verbunden ist. Er ist bedingt durch die Erfassung der Texte und der Gestaltung des Layouts, was früher die Druckerei machte. Diese Neuordnung der Redaktionsarbeit hat zum Ziel, den AUFTRAG als Verbandspublikation abwechslungsreicher, interessanter und damit lesbarer zu gestalten. Das soll auch dadurch erreicht werden, daß flexibler auf aktuelle Ereignisse reagiert werden soll.

3. Auch die Gestaltung und Herausgabe von „GKS-aktuell“ hat sich inzwischen eingespielt. Bis jetzt sind insgesamt 10 Ausgaben erschienen.
4. Beim Versand gab es verhältnismäßig viel Rückläufer. Dies ist auf die Umstrukturierung der Bundeswehr zurückzuführen, da die Redaktion nicht immer über die aktuellen Adressen verfügte bzw. nicht immer rechtzeitig die vielen Änderungen oder Streichungen vornehmen konnte. Diese Schwierigkeiten sind aber inzwischen behoben.
5. Danken möchte die Redaktion allen Einsendern von Beiträgen und gleichzeitig ruft sie dazu auf, noch mehr Berichte – auch wenn sie nur kurz sind, dann sind sie besonders für „GKS-aktuell“ geeignet – an die Redaktion zu

schicken. Dabei bitte nicht die Bankverbindung für die Honorarabrechnung vergessen.

Brandt

2.6 Pressesprecher

1. Nachstehende Pressemitteilungen wurden von der GKS in der Zeit vom 20.04.93 bis 06.03.94 an die Presse, Politik, Bundeswehr und Kirche verteilt:
 - a. 21.04.93 – 33. Woche der Begegnung in DUDERSTADT
 - b. 29.04.93 – „Pazifismus ist Flucht vor der Verantwortung“
 - c. 03.05.93 – „Auswirkungen der Bundeswehrreform“
 - d. 31.10.93 – „Katholische Soldaten fordern vom Papst Richtlinien für Einsätze zur „humanitären Einmischung“
 - e. 20.01.94 – „Familien der Soldaten haben Anspruch auf Hilfe und Unterstützung“
 - f. 02.02.94 – „Westen versagt angesichts der Greuel im ehemaligen JUGOSLAWIEN – Ausreichende militärische Sicherheitsvorsorge auch in Zukunft für das Wohl der Menschen unbedingt erforderlich“
 - g. 06.02.94 – „GKS nach Angriff auf Markt von SARAJEVO: Täter sind feige, hinterhältige und bestialische Mörder“

Vor allem die Pressemitteilungen b., d., e. und f. fanden sich in mehreren auch überregionalen Presseorganen

wieder.

2. Der Bundesvorsitzende führte im Berichtszeitraum mehrere Interviews, darunter zwei mit Radio Vatikan und gab auf den Weltfriedenstag in KÖLN und BONN Erklärungen ab, die sich auch in der Presse wiederfanden.

Brandt

2.7 Geistlicher Beirat

Die Lage in jenen Lebensräumen, in denen die Gemeinschaft Katholischer Soldaten nach ihrer eigenen Umschreibung als „Katholiken in der Bundeswehr“ und als „katholische Soldaten in ihrer Kirche“ wirken möchte, bietet auch 1994 nicht weniger Spannungsfelder als im vergangenen Jahr:

– *In der Bundeswehr:*

Die neue politische Weltlage bringt es mit sich, daß deutsche Soldaten keinen benennbaren Feind mehr haben, weil unser Land von Verbündeten und Freunden, zumindest von freundlich gesinnten Ländern umgeben ist. Diese begrüßenswerte Realität bezahlen die Streitkräfte mit ihrer Reduzierung und Umstrukturierung. Für viele Soldaten entstehen tiefgreifende Fragen, da sie den Eindruck haben, daß ihr militärischer Auftrag nun nicht mehr angebbar ist bzw. es zunehmend schwerer wird, diesen Auftrag einem immer größer werdenden Bevölkerungsanteil verständlich

zu machen. Für den Einzelnen kann dies ein erhebliches Maß an Verunsicherung zur Folge haben, da zudem Einsatzort bzw. Wohnort verlagert werden können.

– *In der Kirche:*

Hier trifft man auf eine offenkundige Krise, die treffend mit dem Bild einer „Wanderung durch die Wüste“ mit „zunehmender Versteppung“ beschrieben wird. Als Kennzeichen dafür können angeführt werden Erosionen auf den verschiedensten Gebieten, zunehmender Verlust an Glaubwürdigkeit und Bedeutung durch erweiterte Säkularisationserfahrung in der Gesellschaft, wachsender Eindruck von Leere, Dürre und Mißtrauen beim Einzelnen. Dieser Befund ließ in Jahresfrist nicht weniger als 200.000 Katholiken dieser Kirche den Rücken kehren. Offenkundige und wegweisende Aufbrüche sind demgegenüber eher selten. Daß Militärseelsorge als Teil dieser Kirche nicht unbeeinflusst bleibt, sollte nicht verwundern.

Die uneinheitliche Entwicklung der beiden Zweige der Militärseelsorge in den neuen Bundesländern durch den Verzicht der Evangelischen Landeskirchen dort, die bewährten Organisationsstrukturen der Militärseelsorge im westlichen Teil der Republik zu übernehmen, trägt nicht dazu bei, Kirche in einem zunehmend entchristlichten Umfeld überzeugend erfahrbar zu machen. Da hilft es katho-

lischen Soldaten nur bedingt, wenn die Bischöfe die schon früher zum Ausdruck gebrachte Auffassung der Deutschen Bischofskonferenz unterstreichen, daß die Militärseelsorge auch künftig in den bewährten Strukturen weitergeführt werden soll.

Zeiten des Umbruchs bieten nun einmal mehr Herausforderungen als Sicherheiten, mehr Bewegung als Verharren. Die Chancen suchen und sie finden, heißt das Gebot für diejenigen, die sich nicht mit Resignation und nostalgischer Erinnerung an angeblich bessere Zeiten begnügen.

Dieser Aufbruch hat auf allen Gebieten, die menschliches Leben bedingen und ermöglichen, zu geschehen. Versuche werden sichtbar, jedenfalls theoretisch, Positionen zu markieren und von daher neue Sinnperspektiven zu entwickeln, wenn griffige Triaden für die verschiedenen Lebensbereiche vorgeschlagen werden:

- für die Wirtschaft:
Denken – Ordnen – Gestalten
(A. Herrhausen)
- für das Militär:
Retten – Schützen – Helfen
(K. Naumann)
- für die Pastoral:
Begleiten – Mahnen – Trösten
(EKA)
- für eine Partei:
Zuhören – Entscheiden – Handeln
(G. Schröder)

Dabei fällt einem schnell das Grundmuster jener Dreierschritte ein, das Kardinal Cardijn für die CAJ, und

damit für das Handeln katholischer Verbände formulierte:

- Sehen – Urteilen – Handeln.
- Soldaten liegt diese Methode, weil sie ihren Auftrag in ähnlichen Schritten (• Feststellen – Beurteilen – Folgern) zu bewältigen gewohnt sind.

Die Arbeit und Mühen der GKS, ihre Wirksamkeit und die damit erfahrene Akzeptanz hatten und haben in der Beachtung dieser Methode ihren Grund.

Ich bin überzeugt, daß die inhaltliche Arbeit durch den Bundesvorstand und die ihm zuarbeitenden Sachausschüsse notwendig, besonnen, angemessen und hilfreich geleistet wurde und wird. Diese Beiträge verdienen unseren Dank, denn damit werden der sog. Basis Arbeitshilfen angeboten, die diese in die Lage versetzen, den vielschichtigen Zielsetzungen, die sich GKS-Kreise geben, angemessen zu entsprechen.

Wenn diese Umsetzung nicht immer so geschieht, wie es sich die „da oben in Bonn“ vorstellen, weil „wir da unten vor Ort“ ganz andere Probleme haben, so gehört jene Spannung zu jeder Verbandsstruktur und Verbandssituation. Dies liegt, neben den verschiedenen (Ein-)Sichten auch an der Verschiedenartigkeit von Erwartungen, denen von der Gegenseite deshalb nicht entsprochen werden kann, weil man nicht in der Lage ist, sie verständlich nahezubringen.

Es gilt also, auch in unserer Arbeit, Erwartungsvermittlungen zu

verbessern. Dazu möchte ich einige Hinweise versuchen:

Grundlegendes Prinzip aller Verbände ist das Prinzip der Freiwilligkeit. Verbände leben, ja sind abhängig davon. Das wissen zwar alle, die damit zu tun haben; ob es aber bei der Alltagsarbeit immer bedacht und danach gehandelt wird, ist eine andere Sache. Würde der Freiwilligkeitsfaktor überall mitschwingen, wären alle daran interessiert, jeweils auch die entsprechenden Anreize zu entwickeln, die die Freiwilligkeit fördern und tragen. In diesem Zusammenhang spielt das Problem des fehlenden Nachwuchses eine Rolle, das zum Nachdenken Anlaß gibt.

Auch eine andere Schwierigkeit hängt damit zusammen: Die Spannung zwischen Engagement und Arbeit im Verband einerseits, und die Privatisierungstendenz bei der Suche nach Selbstverwirklichung andererseits. Es ist eben nicht selbstverständlich, aus der gegebenen Lage heutzutage einen Bogen zu schlagen, der im Engagement in einem Verband eine ergänzende Form der eigenen Selbstverwirklichung findet.

Wo können die Anreize liegen, die zu bieten wären, damit erkannt wird, daß Leistungsfähigkeit und eigenes Glück in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten verwirklicht werden, daß man nichts gewinnt, wenn man sich zurückzieht nur auf sich selbst, sondern meist dabei verliert?

Übrigens gilt dies auch von unse-

rem Glauben insgesamt, wie es von der Arbeit im Verband im besonderen gilt. Es liegt daran, daß nur durch Nächstenliebe Selbstliebe verwirklicht wird, wie umgekehrt die Selbstliebe das Maß für die Nächstenliebe angibt. Diese Erkenntnis wird allerdings nicht abstrakt erlangt, sondern nur konkret durch die selbstgemachte Erfahrung. Zu diesem Schritt müssen Anreize gegeben werden. Dies scheint heute umso nötiger, da Bindungs-scheue und Verdrossenheit, sich zu engagieren, keine Seltenheit sind.

Bei diesem Bemühen, Anreize zu schaffen, sollten wir uns vor einer sog. Angebotsmentalität hüten. Dies liegt zwar nahe, aber um auf Dauer wirksam zu sein, ist es zu einfach, denn unsere Gesellschaft lebt davon, und wird dadurch offenbar eher abgestumpft als animiert. Ich meine damit nicht das „persönliche Angebot“, d.h. die Art und Weise, wie man sich selbst einbringt und auf den anderen zugeht. Im Gegenteil, dies halte ich als ein wirklich unverzichtbares, weil alternatives Anreizangebot.

Glaubwürdigkeit wird durch Personen vermittelt, weil im erfahrenen Engagement durch Personen konkrete Aufgaben erlebbar werden. „Zu viel Wissen, zu wenig konkrete Aufgaben“ ist ein nicht selten gehörtes Aufstöhnen, wenn die Papierflut von oben die Kreise zu ersticken droht. Solide Informationen von Fakten und Ereignissen, deren Zusammenhänge und Bewertungen sind in einer sog.

Informationsgesellschaft gewiß unverzichtbar für Kompetenz. Ebenso gewiß ist aber auch, daß bloße Information nicht vor Verzettlung und Hilflosigkeit gegenüber Anforderungen bewahrt. Deshalb sind auch auf diesem Gebiet Anreize zu konkreten Aufgaben und gemeinsamen Projekten für jeden Verband unerlässlich, weil hierin die Sinnerfahrung des Zusammenschlusses gemacht wird. Es drängt sich gelegentlich auch der Eindruck von „Verbandsverdrossenheit“ auf, der daher rührt, daß die Mitglieder „viele machen“, aber nur ausnahmsweise „verändernd gestalten“. Wo Kreativität nicht selbst erfahren wird, ist die Frustration nicht fern. Die Bereitschaft, ihre Kraft sinnvoll zu investieren, kann bei Angehörigen unserer Gemeinschaft vorausgesetzt werden. Erwartet wird die kluge Führung.

Vielleicht haben wir uns in der vergangenen Zeit mehr auf das zweckbezogene Leiten ausgerichtet, das mehr nach dem Objekt fragt: was soll geschehen?, statt an dem sinnorientierten Führen, das bei allem das Subjekt nicht aus dem Blick verliert: wer soll handeln?

Leiten legt Wert auf Ko-Ordination, Führung betont die Ko-Ordination. Leitung ist bemüht, objektive Gegebenheiten zu schaffen. Führung legt zunächst Wert auf individuelle Motivationsbedingungen, d.h. konkret: Es ist nicht nur zu klären, sondern zu erklären, nicht nur anzuordnen, sondern auch zu begeistern und

zu überzeugen, nicht nur vorzugeben, sondern auch zu ermöglichen, nicht nur vorzumachen, sondern auch vorzuleben.

Wenn ich mich auf das Leiten beschränke, kann ich die Akzeptanz der Zielsetzungen des Handelns durch logische Argumentation erzwingen. Die Akzeptanz der Zielsetzungen hinsichtlich der Führung und vor allem der Person des Führenden ist nicht erzwingbar. Sie muß freiwillig erfolgen.

Damit schließt sich der Kreis der vom Prinzip der Freiwilligkeit im Verband ausgegangen ist.

In einem katholischen Verband wie dem unseren kommt über alles Gesagte eine weitere Qualität hinzu, die nicht angehängt oder aufgeklebt, sondern im alltäglichen Tun und Lassen realisiert werden muß: Die Spiritualität. Unsere Gemeinschaft kommt nicht ohne Gruppen aus, die sich um intensive geistliche Erfahrungen bemühen. Nur solche selbstgemachten existentiellen geistlichen Erfahrungen sind attraktiv und prägen eine besondere Dimension aus, die selbst wieder nach außen attraktiv wirkt. Die Vielzahl geistlicher Bewegungen mit ihrem beachtlichen Zulauf scheinen dies eindrucksvoll zu bestätigen.

Diese spirituelle Herausforderung an die Mitglieder unserer Gemeinschaft sollten diese nicht allein, d.h. ohne geistliche Führung in Form von Geistlichen Beiräten annehmen und bewältigen müssen. Hier wünschte ich mir auf allen Ebenen der

Gemeinschaft Katholischer Soldaten noch mehr Unterstützung meiner Mitbrüder in der Militärseelsorge.

Ich vermute, daß eine Begleitung der Militärg Geistlichen in diesem Bereich ihnen helfen könnte, die Frage nach dem Kernproblem der Militärseelsorge: was ist Seelsorge unter den Bedingungen der „Kirche unter Soldaten“ und wie wird sie derzeit kompetent geleistet? zu beantworten.

Theis

3. Berichte aus den (Wehr-) Bereichen

3.1 Wehrbereich I

Der Wehrbereich I besteht zur Zeit aus 10 Kreisen. In dieser Zahl ist auch der eigentlich zum Bereich See gehörende Kreis TARP enthalten. Aufgrund der hinlänglich bekannten Probleme im Bereich See fühlt sich dieser Kreis dem Wehrbereich I zugehörig und entwickelt dort rege Aktivitäten.

Am 13.06.93 haben Angehörige dieses Kreises die GKS-Sternfahrt organisiert. 84 Teilnehmer waren begeistert.

Ein Strandfest in OLPENITZ wurde zusammen mit der ehemaligen Militärgemeinde St. Gerion ELLENBERG am 14.08.93 veranstaltet. Mehr als 200 Besucher vergnügten sich bei Spiel, Sport und Spaß, gesossen Kaffee und Kuchen und später

auch Gebrilltes. Für die Hl. Messe konnten zwei Franziskanerpatres aus FULDA „shanghai“ werden.

Im September unterstützte die GKS die kath. Militärseelsorge bei der Answeruswallfahrt in RATZEBURG. Unsere Mitglieder nahmen an dieser, durch den Bischofsvikar für die Katholiken HAMBURGS und SCHLESWIG-HOLSTEINS initiierten Wallfahrt in Uniform teil.

Am 01.11.93 fand eine Wehrbereichskonferenz der GKS in RENDSBURG statt, an der auch der Wehrbereichsdekan teilnahm. Da aufgrund der durchzuführenden Wahlen zu den Pfarrgemeinderäten ein Termin für eine Arbeitskonferenz des Wehrbereichsdekan in 1993 nicht mehr möglich war, wurde diese auf den 05.03.94 gelegt. Am Vorabend wird die Wehrbereichskonferenz durchgeführt.

Das traditionelle Christkönigstreffen im Kloster NÜTSCHAU stand diesmal unter dem Jahresthema der GKS. Mehr als 60 Personen befaßten sich damit in Arbeitsgruppen. Viele Teilnehmer spendeten ihre Fahrkostenerstattung. Gemeinsam wurde beschlossen, daß das Geld (es kamen 450,- DM zusammen), einem Witwer – seine 34 jährige Frau starb Anfang November – und seinen drei Kindern zur Verfügung gestellt wird. Die Freude bei der Übergabe war riesengroß.

Der Weltfriedenstag 1994 fand für den Bereich SCHLESWIG-HOLSTEIN und HAMBURG am 9. Fe-

bruar statt. Die GKS folgte einer Einladung des Wehrbereichsdekan und war im Hamburger Kleinen Michel stark vertreten.

Karneval war am 12.02.94 angesagt. 40 Erwachsene hörten Büttenreden, tanzten und schunkelten bis in die frühen Morgenstunden. Unter ihnen befanden sich auch mehrere Aussiedlerfamilien aus POLEN, die sich sehr wohl fühlten. Der anwesende Ortspfarrer bedankte sich für die gelungene Feier bei den Organisatoren und zeichnete den stellvertretenden Wehrbereichsvorsitzenden mit einem Prinzenorden aus. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese Veranstaltung zu einer Tradition wird, und alljährlich viele Menschen erfreut.

Bis zur Woche der Begegnung in STAPELFELD wird es hier im Wehrbereich I noch die Wehrbereichs- und Arbeitskonferenz geben, Termin ist der 4. und 5. März, und vom 11. bis 13. März wird ein Familienwochenende in MÖLLN durchgeführt. Während dieses Wochenendes beschäftigen sich die Teilnehmer mit dem Jahresthema: „Soldat und Familie“.

Schrader

3.2 Wehrbereich II

1. Lagefeststellung

Im Wehrbereich II bestehen 18 Kreise. Von den Kreisen gehen unterschiedliche Aktivitäten aus, die teilweise intern, aber auch auf den gesamten Wehrbereich ausgedehnt wer-

den. Die Kreise halten untereinander Verbindung und nehmen nur bedingt an Veranstaltungen auf WB-Ebene teil.

2. Arbeitsweise/Aktivitäten

Die Wehrbereichskonferenzen (2x jährlich) werden von 30–40 Teilnehmern besucht.

Im Vordergrund stehen Themen wie:

- Familie und Kirche
- Militärseelsorge im Alltag des Soldaten
- Arbeit in den Kreisen/StO

An der traditionellen Männerwallfahrt HILDESHEIM nehmen 10–15 Teilnehmer aus dem Wehrbereich teil.

3. Bewertung, Folgerungen, Ausblick

Es gestaltet sich äußerst schwierig die Verbindungen der einzelnen Kreise im Wehrbereich herzustellen und zu halten. Ebenso ist das Interesse an Veranstaltungen auf WB-Ebene sehr unterschiedlich. Die im Jahr 1993 begonnene Einbindung der Familien durch Werkwochen wird 1994 fortgesetzt und hat sich als positiv herausgestellt.

Erkes

3.3 Wehrbereich III

1. Lagefeststellung

Im Wehrbereich III bestehen derzeit 12 aktive Kreise, die in der Regel sehr eng mit den entsprechenden

Pfarrgemeinderäten zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen. Eine Konkurrenz zwischen Verband und Pfarrgemeinderat ist in den Seelsorgebezirken nicht spürbar, wie wohl über eine sinnvolle Aufgabenzu- bzw. -verteilung gerade unter dem Aspekt des erweiterten Aufgabenspektrums der Bundeswehr bezüglich der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen zukünftig nachgedacht werden muß.

2. *Arbeitsweise/Aktivitäten*

Wie auch in den vergangenen Jahren wurden auf der Ebene Wehrbereich drei Konferenzen durchgeführt. Die beiden Arbeitskonferenzen unter der Leitung des Wehrbereichsdekans beschäftigen sich im wesentlichen mit personellen und strukturellen Fragen in den einzelnen Seelsorgebezirken, die von einer Umgliederung bis hin zur völligen Auflösung betroffen sind bzw. waren. Hier ging es besonders darum, gegenseitiges Verständnis für die bisweilen schwierigen Situationen aufzubringen. Die eigenständige Wehrbereichskonferenz GKS unter der Leitung des Vorsitzenden im Wehrbereich III beschäftigte sich in seinem Konferenzteil mit der Neustrukturierung der Militärseelsorge im Wehrbereich III und dem ersten Entwurf „Zukunft der GKS“ – erarbeitet durch den Sachausschuß „Konzeption und Information“. In dieser Diskussion kamen wir zu folgendem Ergebnis: Dieses Papier

sollte eine möglichst kurze Fassung aufweisen, wo Grundlagen und Ziele kurz und präzise beschrieben werden (Arbeitspapier). Ob darüberhinaus ein weiteres zusätzliches Papier in sehr ausführlicher Form erarbeitet und gefertigt werden sollte, sollte zu einem späteren Zeitpunkt nochmals intensiv diskutiert werden. Im Bildungsteil haben wir uns in kleineren Gruppen mit Fragen nach Gott, Gottesbildern und Gotteserfahrungen in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter beschäftigt. Diese Thematik wurde sehr ernst bearbeitet und später im Plenum wurde beachtliche Beiträge und Ergebnisse vorgetragen.

3. *Ergebnisse*

Die Arbeit in den einzelnen Kreisen steht noch sehr stark unter dem Einfluß der Umgliederung und Auflösung von Truppenteilen, so daß eine sinnvolle und aufbauende Arbeit nur sehr bedingt möglich ist.

4. *Bewertung, Folgerungen, Ausblick*

Aus dem Wehrbereich III gehen derzeit sehr viele ältere Kameraden in Pension, die über Jahre entweder den Vorsitz innehalten oder zumindest aber sehr intensiv in dem jeweiligen Kreis mitgearbeitet haben. Diese Funktionsträger durch jüngere Soldaten zu ersetzen fällt ungemein schwer und stellt sich in einigen Bereichen als unmöglich dar, so daß wir gezwungen sind, einige Kreise für eine Über-

gangszeit durch Pensionäre weiterführen zu lassen, um so den Schaden zu begrenzen.

Abschließend muß festgestellt werden, daß die Arbeit an der Basis derzeit nicht nur unter den militärischen-strukturellen Veränderungen leidet, sondern gerade in der jetzigen Zeit das Fehlen von bereitwilligen, fähigen und sich anbietenden Mitarbeitern eine sinnvolle Verbandsarbeit gemäß unseren Zielsetzungen nur sehr schwer möglich macht.

Vor diesem Dilemma dürfen die Augen nicht verschlossen werden und alle, die Verantwortung tragen, müssen aufrichtig darum bemüht sein, diese Thematik aufzugreifen, um – wo immer möglich – eine Veränderung herbeizuführen.

Klein

3.4 Wehrbereich IV

1. Lagefeststellung

Der Wehrbereich IV hat nach einer Erhebung nur noch 10 Kreise, wobei nicht in jedem Kreis ein gewählter Vorsitzender vertreten ist (z.B. KOBLENZ). Verstärkt konnten auf Standortebene Einzelmitglieder geworben werden, so z.B. in GERMERSHEIM, KASSEL, FRITZLAR, LAHNSTEIN, und MENDIG. Diese Einzelmitglieder werden direkt durch den Wehrbereichsvorsitzenden mit Informationen versorgt.

Die Lage der GKS im Wehrbereich IV ist alles andere als optimi-

stisch einzuschätzen. Von einigen GKS-Kreisen liegen trotz mehrfachem Bemühen seitens des Wehrbereichsvorsitzenden keine Arbeits- bzw. Aktivitätsergebnisse vor.

2. Ereignisse

Dem Wehrbereichsvorsitzenden liegen keine Berichte über Aktivitäten und Veranstaltungen von GKS-Kreisen vor.

Im Berichtszeitraum wurden zwei Arbeitskonferenzen unter der Leitung des Wehrbereichsdekans durchgeführt. Eine dieser Veranstaltungen wurde als Familienwochenende konzipiert. An beiden Veranstaltungen konnte der Wehrbereichsvorsitzende nicht teilnehmen.

Für das III. Quartal 1994 ist ein GKS-Wochenende geplant. Bei diesem Treffen wird das Jahresthema und das Papier „Zukunft der GKS“ diskutiert werden.

3. Analyse

Derzeit gehen aus dem Wehrbereich sehr viele ältere GKS-Mitglieder in Pension. Diese hatten oft über Jahre wichtige Funktionen auf Orts- oder Wehrbereichsebene inne. Es fällt sehr schwer, bzw. es ist nahezu unmöglich, diese Funktionsträger durch junge Soldaten, die sich zu einer Mitarbeit in der GKS bereiterklären würden, zu ersetzen. Es wird somit nicht ausbleiben, daß GKS-Kreise ohne Führung bleiben und somit zerfallen werden.

Seitens des Wehrbereichsvorsitzenden wurden einige jüngere Unteroffiziere und Offiziere die an der Akademie Oberst Helmut Korn teilgenommen hatten angeschrieben und um Mitarbeit in der GKS gebeten. Eine Resonanz blieb bisher aus.

4. Zusammenfassung

Die Lage im Wehrbereich IV ist gekennzeichnet von Umbruch und Änderung der Mitgliederstruktur. Die militärisch-strukturellen Veränderungen im Wehrbereich IV sind noch nicht abgeschlossen. Eine endgültige Auswirkung auf die Arbeit der GKS im WB IV kann deshalb noch nicht abgesehen werden. Eine halbwegs verbindliche Mitgliederzahl der GKS im Wehrbereich IV ist nicht zu benennen.

Wurstner

3.5 Wehrbereich V

1. Lagefeststellung

In 13 Standorten gibt es GKS-Kreise, davon in dreien mit Ansprechpartnern. Die Zahl der Kreise ist gesunken, ebenso die der Mitgliedern. Es fehlt Nachwuchs, insbesondere aus den Reihen der jüngeren Soldaten.

Eine geänderte Interessenlage mit einer Orientierung hin auf die Geschehnisse im Wohnort, der nicht zugleich Dienstort ist, nimmt verständlicherweise mehr Platz im Bereich der Soldaten und ihrer Familien ein.

2. Arbeitsweise/Aktivitäten

Unterschiedlich ist die Arbeit der Kreise. So gibt es Kreise mit einem eigenständigen GKS Jahresprogramm, andere mit gelegentlichen, einzelnen GKS-eigenen Veranstaltungen, wiederum andere, die sich dem Veranstaltungsangebot im Seelsorgebezirk anschließen; diese überwiegen.

Dabei liegen Themenschwerpunkte im Bereich Kirche, Glauben, Gemeinschaft und sind so gewählt, daß die gesamte Familie angesprochen wird.

Heiligkreuztal ist zweimal jährlich die Begegnungsstätte für die gemeinsame Arbeits- und Wehrbereichskonferenz. Im Frühjahr 93 mit dem Thema: „Ich bin dir gut, wenn du mir nützt.“ – Zur Ökonomisierung zwischenmenschlicher Beziehungen. Im Herbst 93: Wiederverheiratung Geschiedener, Zulassung zu den Sakramenten, – Probleme, Möglichkeiten. Aktuelles, Information, Begegnung sind hierbei Schwerpunkte.

Bewährte Verbindungen zum Kath. Männerwerk werden zu beiden Diözesen (FREIBURG und ROTTENBURG / STUTTGART) durch Teilnahme an den Sitzungen sowie Kontakten mit Leben erfüllt. Gleiches gilt zu Pax Christi (PC) in ROTTENBURG/STUTTGART.

3. Ergebnisse

Die Arbeit in den Kreisen wird meist von „älteren“ Personen getragen, die Unterstützung durch „Ehe-

malige“ kann hier hilfreich sein.

Positiv ist die Zusammenarbeit mit den StO-Pfarrern, wenn wir – die GKS – nicht mit einer Erwartungshaltung auf diese zugehen, sondern mit dem Gedanken der Zu- und Mitarbeit an unsere Geistlichen Beiräte herantreten.

Erfreuliches: In einigen Kreisen, bestätigte bzw. neue Vorsitzende. Wiederbelebter Kreis zeigt Eigenständigkeit durch Veranstaltungen. Durch gelegentliche Rundbriefe informiert der Geschäftsführer im WB V, und es kommen Rückkoppelungen.

Wenig erfreulich: Auch schlummernde Kreise.

Mit der Begegnung vom 15.–17.10.93, im 2. Seminar GKS – PC (ROTTB./STGT), konnten wir, unter dem Thema: „Deutschlands erweiterte Rolle in der Weltpolitik“, ein interessantes und gutes Wochenende für die Teilnehmer gestalten.

4. *Bewertung, Folgerung, Ausblick*

In den Kreisen wird die Arbeit meist von einem Kern erfahrener Personen getragen, unterstützt und oft mit Leben erfüllt. Einzelkämpfer sind gut, aber wir wollen eine Gemeinschaft sein, er braucht Mitstreiter, Mithelfer! Persönliche Überzeugungsarbeit ist nach wie vor gefragt. Bedingte Lücken durch die Strukturveränderung werden nur langfristig geschlossen werden können. Wir werden mit weniger Kreisen und weniger

GKS-Angehörigen die Arbeit weiterführen.

Zusammenarbeit mit kirchlichen Verbänden bringt gegenseitiges Verstehen. Auf der Ebene WB werden die Begegnungen mit PC persönlich geführt, es bestehen gute Gespräche zwischen Soldaten und PC. Aber, dringt bei PC von dieser jahrelangen Überzeugungsarbeit etwas nach oben durch? Hier gibt es Zweifel! Trotzdem sollten wir die Gespräche im 3. Seminar, eventuell im Oktober 1994, weiterführen.

Mit Optimismus sehen wir in die Zukunft und wollen auch so unsere Aktivitäten ausrichten.

Weise

3.6 Wehrbereich VI

1. *Lagefeststellung*

Im Wehrbereich VI sind 39 GKS-Kreise/Ansprechpartner erfaßt. Obwohl aus den meisten Standorten, trotz Aufforderung, keine Rückmeldung/Reaktion erfolgte, kann man davon ausgehen, daß an ca. 30 Standorten des Wehrbereichs die GKS präsent ist und Aktivitäten stattfinden.

Bei den zweimal jährlich stattfindenden WB-Konferenzen läßt die Beteiligung der Delegierten aus den GKS-Kreisen merklich nach; dies gilt jedoch auch für die Vertreter aus den PGR. Die Gründe dafür liegen in der Tatsache, daß sich wegen der Auflösung/Ausdünnung der Standorte und der damit verbundenen Umstrukturie-

rung der Seelsorgebezirke diese sich erst konsolidieren müssen.

Erfreulich ist, daß sich trotz der großen Personalfuktuation immer wieder Kameraden bereit erklären, einen GKS-Kreis zu übernehmen oder Ansprechpartner zu werden. So konnten im vergangenen Jahr wieder einige Vakanzen besetzt werden. Die GKS-Kreise INGOLSTADT und NEUBURG wurden mit viel Engagement neu gegründet bzw. reaktiviert.

2. Aktivitäten/Arbeitsweise

Die GKS-Kreise sind in ihren Aktivitäten sehr unterschiedlich; die meisten arbeiten im PGR mit und unterstützen diesen tatkräftig. Einige GKS-Kreise, vor allem solche ohne eigenen MilPfr. am Standort, entwickeln beachtliche Programme mit eigenen Veranstaltungen.

Auf zwei WB-Konferenzen (verbunden mit den Arbeitskonferenzen des WB-Dekans) konnten das jeweilige Jahresthema und die inneren Anliegen der GKS behandelt werden.

In allen bayerischen Diözesen findet der Weltfriedenstag in Form eines Bischofsgottesdienstes mit den Soldaten der jeweiligen Diözese statt.

Bei der nächsten WB-Konferenz werden Vertreter der GKS in den Diözesanräten der 7 bayerischen Diözesen neu gewählt bzw. bestätigt. Im Landeskomitee der Katholiken in Bayern ist die GKS durch den Stell. WB-Vorsitzenden vertreten.

3. Bewertung, Folgerungen, Ausblick

Es ist allseits bekannt, daß es immer schwieriger wird, Soldaten für eine aktive Mitarbeit im PGR oder in der GKS zu gewinnen.

Trotzdem wird der Wehrbereich VI an seinem Ziel weiterarbeiten, daß in allen Standorten des Wehrbereichs die GKS durch einen Kreis, zumindest aber durch einen Ansprechpartner, vertreten ist.

Goll

3.7 Bereich neue Bundesländer

Die Umstrukturierung der Bundeswehr im Rahmen der Heeresstruktur 5 und im Rahmen der extremen Finanzprobleme erfaßt nun auch die Bundeswehr im Osten. Zudem findet nach 3 - 3 $\frac{1}{2}$ Jahren Einsatz in den jungen Bundesländern ein umfangreicher Personalwechsel statt. Im Raum LEIPZIG werden etwa 50 % aller GKS-Mitglieder versetzt, unter anderem auch der bisherige Vorsitzende Oberst i.G. Michel, der in den Ruhestand geht.

Oberstlt Thiekötter wurde als neuer Vorsitzender gewählt und hat sich bereiterklärt, die Aufgabe zu übernehmen.

Trotz der bevorstehenden Probleme wird es mit Hilfe des Heiligen Geistes weitergehen. Die notwendige Konzentration der Kräfte soll sich so auswirken, daß der GKS-Kreis LEIPZIG nun regelmäßig sich im Rahmen

der Dienstagabendmesse in der Kapelle beim Standortpfarrer LEIPZIG, Herrn Militärdekan Arnold-Heinz Pyka (herzlichen Glückwunsch zur Beförderung!) versammelt und die anliegenden Themen im Anschluß an die Messe beim gemeinsamen Essen erörtert und behandelt werden sollen.

Oberst i.G. Michel verabschiedet sich also aus der praktischen GKS-Arbeit vor Ort und wünscht der ganzen GKS viel Erfolg und Gottes Segen.

Michel

3.8 Bereich See

Das vergangene Jahr stand ganz im Zeichen der Veränderungen in der Bundeswehr. Die wohl gravierendste Änderung im Bereich See ist der Wechsel des Vorsitzenden. Der langjährige Vorsitzende Günter Thyse wurde im September 93 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und hat damit den Vorsitz niedergelegt. Für seine langjährige Arbeit als Bereichsvorsitzender möchte ich ihm an dieser Stelle herzlich danken. Als sein Nachfolger bin ich derzeit dabei, mich in diese Aufgabe einzuarbeiten. Dazu gehört auch die Kontakte der Kreise im Bereich See zu verbessern, ohne die Verbindungen einzelner Kreise zu den Wehrbereichen I & II zu behindern.

Erst wenn das abgeschlossen ist, kann eine neue Bestandsaufnahme mit hoffentlich gutem Ergebnis erfolgen.

Reubert

3.9 Bereich Ausland

1. Lagefeststellung

Der Bereich Ausland setzt sich z.Zt. aus den zwei GKS-Kreisen BRUNSSUM/NL und BUDEL/NL zusammen.

Zusätzlich werden Ansprechpartner der GKS betreut in BELGIEN (SHAPE), DÄNEMARK, FRANKREICH, POLEN (WARSCHAU) und SYRIEN (DAMASKUS).

2. Arbeitsweise, Aktivitäten, Ergebnisse und Folgerungen

Arbeitsweise und Aktivitäten der GKS-Kreise im Ausland hängen wesentlich davon ab, daß sich ein ins Ausland versetztes aktives GKS-Mitglied dort engagiert. Daher die wiederholte Bitte an alle Vorsitzenden der (Wehr-) Bereiche, ihre für eine Auslandsverwendung vorgesehenen Mitglieder darauf anzusprechen und dem VorsBerAusl die Kontaktadresse mitzuteilen.

Veranstaltungen mit internationaler Beteiligung und vorwiegend religiösen Themen werden im Rahmen der örtlichen Gegebenheiten durchgeführt.

Als Ersatz für die fehlende Arbeitskonferenz des Bereichs Ausland treffen sich die Delegierten bei der Woche der Begegnung mit ihrem Vorsitzenden und halten auf diese Weise die notwendige Verbindung.

Der VorsBerAusl scheidet mit Ablauf des 31. Oktober 1994 aus dem aktiven Dienst der Bundeswehr aus.

Damit gibt er den Vorsitz des BerAusl an den Bundesvorstand der GKS zurück, verbunden mit Dank und Anerkennung für alle, die sich in den vergangenen 10 Jahren für die GKS im Ausland engagiert haben.

Krompaß

4. Berichte aus den Sachausschüssen

4.1 Sachausschuß „Konzeption und Information“ (K u. I)

1. Der Sachausschuß beschäftigte sich 1993 in fünf Sitzungen nahezu ausschließlich mit dem Konzept „Zur Zukunft der GKS“. Der bei der Bundeskonferenz in DUDERSTADT vorgestellte erste Entwurf entsprach trotz sorgfältiger Analyse und Abstimmung offensichtlich nicht den Erwartungen. Der nunmehr vorliegende umfangreichere zweite Entwurf stammt aus der Feder des Ehren-Bundesvorsitzenden Paul Schulz, der mit seinem Bericht bei der Bundeskonferenz 1992 in FREISING den Anstoß zur Erarbeitung einer neuen Konzeption als Fortschreibung der „Ziele und Wege“ aus dem Jahr 1986 gegeben hatte. Durch die Arbeit dieser Bundeskonferenz soll das Dokument aus der Mitte des Verbandes heraus – von der Basis her – mit Ideen für das künftige Wirken der GKS be-

lebt werden. Bis zur Jubiläums-Konferenz 1995 wird auf dieser Grundlage dann ein Konzeptentwurf zur Verabschiedung erarbeitet, der in erster Linie in die GKS hinein wirken soll. Für die Darstellung nach außen könnte danach eine Kurzfassung erstellt werden.

2. Unsere Print-Erzeugnisse, das Verbandsorgan AUFTRAG, das in kostensparenden neuen Layout erscheint, und das Mitteilungsblatt GKS-aktuell informieren wie selbstverständlich regelmäßig. Helfen Sie durch Ihre Beiträge mit, die Kommunikation im Verband lebendig zu erhalten!!
3. Die Arbeiten an der Chronik der GKS werden fortgesetzt. Auch hier ist für 1995 an die Vorstellung erster Ergebnisse gedacht.

Brochhagen

4.2 Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“ (SF)

1. Der Sachausschuß hat im Jahr 1993 in sechs Sitzungen in BONN aktuelle sicherheits- und friedenspolitische Fragen erörtert, die durch den Bundesvorsitzenden zugewiesen wurden oder die sich aus der politischen bzw. innerkirchlichen Entwicklung ergaben.
2. Zwei weitere Mitglieder nahmen im Jahre 1993 ihre Arbeit im

- Sachausschuß auf.
3. Die „Erklärung der GKS zum Konflikt im ehemaligen JUGOSLAWIEN“ (vgl. Jahresbericht 1992, Abschnitt 4.2, Ziffer 6) wurde im politischen und militärischen Raum positiv aufgenommen und fand auch Erwähnung in etlichen Presseberichten.
 4. Das Papier der Arbeitsgruppe Sicherheitspolitik der Deutschen Kommission Justitia et Pax: Vom „gerechten Krieg“ zum „gerechten Frieden“ wurde erörtert. Die Diskussionsergebnisse werden in weitere Gespräche mit Experten außerhalb der GKS eingebracht. (vgl. Jahresbericht 1992 a.a.O. Ziff. 7)
 5. Das durch die Arbeitsgruppe des Zentralkomitees der deutschen Katholiken erarbeitete Papier „Gemeinsam den Frieden sichern und fördern – Erwartungen des ZdK an die zukünftige Sicherheitspolitik angesichts der veränderten Weltlage“ wurde in zwei Sitzungen intensiv diskutiert. Sowohl der Entwurf als auch die der Herbstvollversammlung des ZdK im November 1993 vorliegende Fassung konnten durch die Anregungen aus dem Sachausschuß positiv beeinflusst werden.
 6. Die Behandlung des Themas „Allgemeine Wehrpflicht“ wurde fortgesetzt; auch im Jahr 1994 wird dieses Thema, erweitert um den Aspekt „Allgemeine Dienstpflicht“ gemeinsam mit dem Sachausschuß „Innere Führung“ diskutiert werden.
 7. Eine gemeinsame Sitzung mit dem Sachausschuß „Innere Führung“ in der Zeit vom 9. bis zum 11. Mai 1994 in SCHWERIN (vgl. Jahresbericht 1992 a.a.O. Ziff. 5) wird vorbereitet.
 8. Mitglieder des Sachausschusses nahmen an folgenden Veranstaltungen teil:
 - Podiumsdiskussion in FREYUNG: Ende des Ost-West-Konfliktes-Ende der Sicherheitspolitik ?
 - Expertentagung an der Katholischen Akademie HAMBURG: „Zukunft der Allgemeinen Wehrpflicht – Implikationen des neuen sicherheitspolitischen Umfeldes“.
 - Vortragsveranstaltung bei einer katholischen Studentenverbindung in BONN.
 - Begegnungsseminar von GKS, Pax Christi und Landeszentrale für Politische Bildung BADEN-WÜRTTEMBERG. „Intensionen mit und / oder ohne Helm ? – Deutschlands erweiterte Rolle in der Weltpolitik“
 - Symposium des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität HAMBURG: „Unsere gemeinsame Zukunft –

Die Europäische Sicherheitsgemeinschaft“.

9. Der Sachausschuß hat die Aussagen des Weltkatechismus zu Frieden und Sicherheit zunächst identifiziert. Über die weitere Arbeit wird fallweise entschieden.
10. Der Sachausschuß wird sich u.a. folgenden weiteren Themen zuwenden:
 - Erklärungen der GKS zum
 - * 50. Jahrestag des 20. Juli 1944;
 - * 50. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1945
 - Internationale Sicherheitssysteme
 - Anfragen an die Politik zur Thematik „Militär als Friedensstifter? Friedensethische Implikationen der außenpolitischen Neuorientierung der BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND und eines veränderten Bundeswehrauftrages.

Koch

4.3 Innere Führung (InFü)

Dem Sachausschuß gehören derzeit 15 Mitglieder an, von denen drei als Berater mitarbeiten. Erfreulicherweise konnten im Berichtszeitraum vier neue Mitglieder für die Mitarbeit in diesem Sachausschuß gewonnen werden.

Die zentrale Thematik, mit der wir uns im letzten Jahr beschäftigt haben, waren grundsätzliche Fragen bezüglich der Allgemeinen Wehrpflicht. Hier wurden die einzelnen Standpunkte der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen sachlich dargestellt und die einzelnen Unterschiede herausgearbeitet und bewertet.

Den Standpunkt des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) bezüglich der Allgemeinen Wehrpflicht hat der Geschäftsführer, Josef König, in einem Grundsatzvortrag sehr qualifiziert und ausführlich dargestellt. In diesem Vortrag wurde ein Kriterienkatalog zur Beurteilung unterschiedlicher Wehrformen vorgestellt, wobei die unterschiedlichen Kriterien bisher nicht gewichtet wurden. Entscheidend für die Beibehaltung der Allgemeinen Wehrpflicht werden politische Entscheidungen sein über den Gesamtumfang der Streitkräfte und die noch zu verantwortende zeitliche Dauer der Wehrpflicht. In diesem Zusammenhang wurde sehr ausführlich die Wehrgerechtigkeit unter den nunmehr geänderten Tauglichkeitskriterien diskutiert.

Völlige Übereinstimmung wurde in unserem Ausschuß darüber erzielt, daß es keinen Austausch zwischen der Allgemeinen Wehrpflicht und einer allgemeinen Dienstpflicht geben darf und kann, nur um das soziale Gefüge unseres Gemeinwesens (Staates) aufrecht zu erhalten. Nach unse-

rer Auffassung besteht ein grundsätzlicher Unterschied gerade auch im Hinblick auf eine ethische Begründbarkeit des Wehrdienstes, zwischen der Ausbildung junger Wehrpflichtiger an der Waffe zu friedensfördernden und friedenserhaltenden Maßnahmen, wo in letzter Konsequenz das eigene Leben für die Verteidigung unseres Vaterlandes auf dem Spiel stehen kann (treues Dienen), und dem Einsatz junger Männer für einen sozialen Dienst unseres Staates. Beide Gruppierungen dienen unserem Staat, allerdings mit einer ganz unterschiedlichen Zielsetzung.

Ein weiteres Themenfeld, mit dem wir uns auch in Zukunft noch intensiver beschäftigen wollen, sind Fragen nach Grundlagen, Inhalten, Art der Durchführung und Zielen des „Lebenskundlichen Unterrichtes“.

Ist der „Allgemeinvertretungsanspruch“ der beiden christlichen Kirchen, Träger dieses Unterrichtes zu sein auf der Grundlage christlicher Werte, unter den geänderten Rand- und Rahmenbedingungen noch gerechtfertigt? Statistiken weisen derzeit einen unterschiedlichen Prozentsatz zwischen 64 % und 76 % Soldaten aus, die sich zu den beiden christlichen Kirchen gehörig fühlen. Sollten diese Zahlen der Wahrheit entsprechen, muß sicherlich über die Kriterien und die Art der Durchführung neu nachgedacht werden.

Abschließend stellt der Sachausschuß fest, daß er seinem Ziel, weite-

re Mitglieder aus der aktiven Truppe zu gewinnen, ein Stück näher gekommen ist und von daher seinen Auftrag, ein Beratungsinstrument des Bundesvorstandes zu sein und der Zielsetzung, im Sachausschuß erörterte Themen in andere Gremien einfließen zu lassen, in vollem Umfange erfüllen konnte.

Klein

4.4 Internationaler Sachausschuß (IS)

Die Umstrukturierung der Bundeswehr und die Reduzierung der ausländischen Streitkräfte haben auch Auswirkungen auf die Arbeit der GKS in den einzelnen Standorten.

Wir erhielten keine Informationen über Aktivitäten im internationalen Bereich aus den einzelnen GKS-Kreisen, was z.T. auf diese Probleme zurückzuführen ist. Andere Initiativen in der Bundeswehr haben die gleichen Schwierigkeiten.

Trotz allem muß es aber weiterhin unser Bestreben sein, Kontakte zu ausländischen Soldaten und ihren Familien in der BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND bzw. bei internationalen Stäben zu pflegen und auszubauen.

Die Tätigkeit des „Internationalen Sachausschusses“ im Berichtszeitraum bestand in den Vorbereitungen

- der AMI-Konferenz in ROM vom 03.– 09.09.93 und
- OIC-Konferenz in BERGISCH-

GLADBACH vom 11.–16.10.93
Darüberhinaus übernahm der Ausschuß die Organisation in Deutschland für

- die Fußwallfahrt nach SANTIAGO DE COMPOSTELA v. 09.–25.07.93 und für
- die AMI-Freizeit in MAJADAHONDA/SPANIEN.

Die Aufgabe des Ausschusses für das Jahr 1994 besteht in der Umsetzung des Ergebnisses der AMI-Konferenz von ROM, die unter dem Thema stand: „Der christliche Soldat vor der Herausforderung von Frieden, Solidarität und dem Recht auf Verteidigung“.

Weiterhin ist es Aufgabe des Ausschusses die AMI-Aktivitäten

- Jahreskonferenz des AMI 1994 in PORTUGAL
- AMI-Freizeit in BAD AUSSEE/ÖSTERREICH

zu unterstützen.

Die Hauptaufgabe für uns in diesem Jahr ist die Organisation und Durchführung der Jakobuswallfahrt in Ostdeutschland (SANTOS).

Hütten

4.5 Beauftragter Soldaten a.D.

Im Berichtszeitraum wurden fünf Seminare „3. Lebensabschnitt“ in MÜNSTER und NÜRNBERG durchgeführt.

Diese Seminare werden sehr stark in Anspruch genommen. Im Be-

richtszeitraum haben 150 Teilnehmer an diesen Veranstaltungen teilgenommen. Die Resonanz der Teilnehmer war sehr positiv. Weitere Seminare sind für 1994/95 vorgesehen.

Tenschert



Renovabis
Unsere Hilfe
für die Menschen
in Osteuropa

Postbank Köln 5445-500

Ergebnis der Gruppenarbeit

Arbeitsgruppe 2

Thema: „Kommunikation, Motivation - intern/extern“

1. Kommunikation intern

1.1 „AUFTRAG“

- es wurde anerkannt, daß der AUFTRAG aufgelockerter ist, allerdings müsse damit weitergemacht werden, um auch längere Artikel lesbarer zu machen
- es sollte ein Jahresinhaltsverzeichnis oder Fundstellenverzeichnis beigelegt werden, um besser mit dem AUFTRAG arbeiten zu können
- die Wirkung des AUFTRAG nach innen und außen wurde anerkannt

1.2 „GKS-aktuell“

- die Informationsschrift wird vom Layout, Inhalt und Umfang angenommen
- bemängelt wird, daß nur ein Exemplar je GKS-Kreis verteilt wird. Vorschlag, die Kreise melden ihren Bedarf bei Bundesgeschäftsführer an, um entsprechend beliefert zu werden
- „GKS-aktuell“ hat auch mehr Interesse als AUFTRAG bei Veranstaltungen aufgrund der schnelleren Lesbarkeit

- Mehrkosten können durch einen geringen jährlichen Beitrag (für Porto und Druckkosten) aufgefangen werden
- in „GKS-aktuell“ sollte ein Hinweis auf wichtige Themen im AUFTRAG und ebenso bei ergänzenden Meldungen aufgenommen werden
- „GKS-aktuell“ kann auch als Wandzeitung eingesetzt werden

1.3 Zwischen den Ebenen

- an den WB-Konferenzen sollten alle Kreise teilnehmen können einschließlich mehrerer Mitglieder eines Kreises, auch die Teilnahme von Ehefrauen und Kindern müßte möglich sein (Motivation)
- um dem Problem der Kommunikationsschwierigkeiten zwischen mittlerer und unterer Ebene zu begegnen, sollten Arbeitsausschüsse eingerichtet werden, wovon einer auch die Informationsarbeit zu den Kreisen übernehmen sollte, so daß nicht nur zweimal im Jahr sondern häufiger Informationen die Kreis erreichen

Weitere Mitglieder des Pfarrgemeinderates:

Nikolaus André, HptFw
DA HQ LANDCENT, Campbell-Barracks
Römerstraße 168, 69126 Heidelberg
Telefon: 0 62 21 / 39 83 37

Ludwig Dieckmann, Fw
DA HQ LANDCENT, Campbell-Barracks
Römerstraße 168, 69126 Heidelberg
Telefon: 0 62 21 / 39 86 98

Roland Hüring, OLe
1/FmBtl 890, Salm-Kaserne
Oberfeldweg 43, 76661 Philippsburg
Telefon: 072 56 / 14 51 App. 296

Franz Hauns, HptFw
UKdo 9, Salm-Kaserne
Oberfeldweg 43, 76661 Philippsburg
Telefon: 072 56 / 14 51 App. 341

Jörg Udo Keck, OTL
DA HQ LANDCENT, Campbell-Barracks
Römerstraße 168, 69126 Heidelberg
Telefon: 0 62 21 / 39 86 90

Georg Martin, OSFw
DA HQ LANDCENT, Campbell-Barracks
Römerstraße 168, 69126 Heidelberg
Telefon: 0 62 21 / 39 84 34

Gertrud Oswald
Uhländstraße 10, 68542 Hoddesheim
Telefon: 0 62 03 / 4 14 01

Uwe Roth, Fw
3/FmBtl 890, Salm-Kaserne
Oberfeldweg 43, 76661 Philippsburg
Telefon: 072 56 / 14 51 App. 233

Andreas Schirner, OLe
TrspBtl 493, Salm-Kaserne
Oberfeldweg 43, 76661 Philippsburg
Telefon: 072 56 / 14 51 App. 355

Werner Schmittberger, HptFw
DA HQ LANDCENT, Campbell-Barracks
Römerstraße 168, 69126 Heidelberg
Telefon: 0 62 21 / 39 82 78

Siegfried Simon, HptGefr
1/FmBtl 970, Ludwig-Frank-Kaserne
Ulmweg 55, 68167 Mannheim
Telefon: 0 6 21 / 33 30 61 App. 382

KATHOLISCHE MILITÄRSEELSORGE
für die Standorte
Mannheim, Heidelberg, Philippsburg,
Kirtlach, Offtenzheim und Siegelbach



**Der katholische Standortpfarrer
Mannheim**

Ludwig-Frank-Kaserne, Ulmenweg 55
Postfach 10 10 52 • 68010 Mannheim
Telefon 06 21/33 30 61 App. 390 und 391

**Veranstaltungskalender
1994**

Stand 18. 12. 1993

Zu folgenden Veranstaltungen laden wir herzlich ein:

Familienwochenenden:

25. 02. – 27. 02. Horath
11. 05. – 15. 05. Horath
11. 11. – 13. 11. Böhle Neusatzek

Exerziten für Frauen:

gem. aktuellem Aushang

Werkwochen für Soldaten:

gem. aktuellem Aushang

Soldatenwallfahrt nach Lourdes:

24. 05. – 31. 05.

Konferenz beim Wehrbereichsdekan:

11. 03. – 13. 03. Heiligkreuztal
28. 10. – 30. 10. Heiligkreuztal

Familienwanderungen mit

Gottesdiensten:

30. 01., 20. 03., 16. 10.

Pfarrfest der Militärpfarrgemeinde

19. 06.

Standortpfarrer:

Bernhard Stern, Militärpfarrer
Kath. Standortpfarrer Bruchsal

Militärseelager:

Benno Müller, Pastoralreferent
Telefon: 06 21 / 33 30 61 App. 390
privat: 0 62 02 / 5 10 06

Sprechstunde:

montags, 14.00 – 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung

Anmeldungen zu unseren Veranstaltungen sind
jederzeit über das Pfarrbüro möglich!
Pfarrhelfer: N. N.

Vorsitzender des Pfarrgemeinderates:

Rudolf Haller, Major
TrspBtl 492, Salm-Kaserne
Oberfeldweg 43, 76661 Philippsburg
Telefon: 072 56 / 14 51 App. 390
privat: 072 74 / 7 61 64

Öffentliche Pfarrgemeinderatsitzungen:

gem. aktuellem Aushang

Die Arbeitskreise der

**Gemeinschaft Katholischer Soldaten
(GKS)**

in unseren Standorten sollen in diesem Jahr
reaktiviert werden!

Interessierte aktive und ehemalige Soldaten und
deren Angehörige, die das Leben dieses Kreises mit-
gestalten möchten, wenden sich bitte an folgende
Adresse:

Norbert Tuschen, Major
DA HQ LANDCENT, Campbell-Barracks
Römerstraße 168, 69126 Heidelberg
Telefon: 0 62 21 / 39 85 62
privat: 0 62 21 / 37 48 28

Aktuelle Informationen zu Veranstaltungen ent-
nehmen Sie bitte den besonderen Ankündigung-
gen!

**Abb. 1: Beispiel für eine bereits in vielen Standorten
verwendete sog. Taschenkarte**

1.4 Auf Kreisebene

- Taschenkarte als Veranstaltungskalender in Zusammenarbeit mit PGR, wobei der jeweilige Veranstalter gekennzeichnet ist (Beispiel s. Abb. 1)
- „Suchmeldung“ aushändigen bzw. aushängen, um auf GKS aufmerksam zu machen (Beispiel s. Abb. 2)

- Stammtisch unter der Woche (Motivation, Information, Absprachen)
 - geringer Beitrag (für „GKS-aktuell“-Bezug)
- 2. Kommunikation extern**
- Presseberichte über Veranstaltungen auch an Bistumsblätter, Pressevertreter zu Veranstaltungen einladen

- Mitwirken in den katholischen Kreisbildungswerken
- gute Kontakte zu ortsansässigen kath. Verbänden pflegen und Zusammenarbeit suchen (Veranstaltungen)
- „GKS-aktuell“/AUFTRAG an DivKdr/BrigKdr u.ä.
- GKS/PGR in Kdr-Lehrgängen kurz darstellen im Rahmen Militärseelsorge

SUCHMELDUNG

Sie sind:

Berufssoldat, Soldat auf Zeit, Wehrpflichtiger Soldat, Reservist, Soldat außer Dienst, Zivile(r) Bedienstete(r) der Bundeswehr und katholisch oder Familienangehöriger des oben genannten auch nicht katholischen Personenkreises, aber selbst katholisch oder
 Sie interessieren sich für uns und wollen sich in unserem Sinne engagieren.
 und

Sie interessieren sich für

Begnung,

weil Sie

- den Kameraden als Mitmenschen anerkennen wollen
- Gemeinschaft bilden wollen
- für ein menschliches Klima in den Streitkräften sorgen wollen
- jeden Menschen in seiner Person als Geschöpf Gottes und Bruder Jesus Christus betrachten wollen

Besinnung,

weil Sie

- über sich selbst nachdenken wollen
- Ihr Tun in der Gemeinschaft reflektieren wollen
- anderen zuhören, fremde Meinungen verstehen lernen wollen
- Sinn-Fragen erörtern wollen
- Orientierung im Glauben suchen wollen

Bildung,

weil Sie

- den geistigen Horizont erweitern wollen
- ethische Probleme diskutieren wollen
- Impulse für den Dienstalltag aufnehmen wollen
- die eigene Position überzeugend zu vertreten lernen wollen
- Profil gewinnen und Charakter formen wollen

Dann interessieren Sie sich für uns!

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

Wir treffen uns jeden ersten Montag im Monat zum Stammtisch im
Gemeindehaus St. Michael, Kirschgartenstr. 35, 69126 Heidelberg
 Ihr Ansprechpartner ist:

Norbert Tuschen, Franz-Marc-Str. 12, 69126 Heidelberg, 06221 37 48 28



*Abb. 2: „Such-
 meldung“ des
 GKS-Kreises
 Mannheim/
 Heidelberg/...*

Arbeitsgruppe 3

Thema: „Bildung und Schulung, Akademien, Seminare – Basisarbeit –

Wie stellten uns die Aufgabe, aus dem Grundsatzpapier den Abschnitt 3.9 „Bildungs- und Schulungskonzept“ kritisch zu lesen. Den Teil 3.3 „Basis der GKS“ konnten wir aus Zeitgründen nicht behandeln.

In der Diskussion kamen zu folgendem Ergebnis:

1. Wir unterstreichen: Die GKS benötigt dringend ein Bildungskonzept, das auf die heutigen Herausforderungen eingeht.

Es ist richtig dargestellt, daß die Führungspersonen (hier: Kreisvorsitzende und Ansprechpartner) durch Schulungen die Voraussetzungen erhalten müssen, um Interessierte über unsere Arbeit informieren und zur Mitarbeit motivieren zu können. Die Organisation eines Kreises ist dabei ebenfalls anzusprechen. Als Beispiel können Seminare anderer Verbände (z.B. Bundeswehrverband) dienen.

Zentrale Weiterbildungsveranstaltungen erscheinen uns nicht so günstig. Landsmannschaftliche Besonderheiten und regionale Strukturen sind sehr unterschiedlich. Eine Schulung auf Wehrbereichsebene ist effektiver.

2. Die GKS sollte sich stärker in

das Bildungsangebot vor Ort einbringen. Auch heute ist die Beschäftigung mit der christlichen Friedens- und Soziallehre notwendig.

Wir sehen in der Übernahme dieser Bildungsarbeit durch die GKS eine Entlastung des Standortpfarrers, dessen Aufgaben und zeitliche Belastungen in den jetzt größeren Seelsorgebezirken gewachsen sind. Ein ständiger Kontakt zwischen GKS und Standortpfarrer bzw. PGR gewährleistet, daß eventuelle Konflikte vermieden werden.

Aufgabe der GKS-Kreisvorsitzenden und -Ansprechpartner ist es, Referentenlisten von geeigneten GKS-Mitgliedern oder „kirchlich aufgeschlossenen“ Soldaten aus dem eigenen Bereich aufzustellen. Ein Austausch zwischen den Kreisen ist auch hier sinnvoll.

3. Das Bildungsangebot der Diözesen ist sehr groß. Sie bieten ein interessantes und vielfältiges Angebot. Dies sollten auch wir nutzen („Weshalb die gleiche Arbeit wie sie machen und durch eigene Organisation wertvolle Zeit vergeuden?“). Zu überlegen ist, ob

die GKS die Teilnahme an diözesanen Veranstaltungen bezuschussen kann („Wenn wir nicht selber Veranstaltungen durchführen, sparen wir Geld“).

4. Es ist legitim, wenn der Verband nach dem eigenen Vorteil fragt, den das Bildungsangebot ihm bietet. In einer Zeit knapper werdender Finanzmittel muß dieser Gesichtspunkt bei der Bezuschussung von Veranstaltungen auch mit berücksichtigt werden.
5. Im Bildungsangebot für die eigenen Mitglieder sollten nicht nur sicherheitspolitische Themen aufgenommen werden. Junge Soldaten und Soldatenfamilien haben auch andere Fragen, z.B. „Wie erziehe ich christlich?“
6. Bei der Frage, ob die GKS auf Bundesebene einen Bildungsausschuß einrichten oder einen

Bildungsreferenten berufen soll, erreichten wir keinen Konsens.

Kritisch wurde angemerkt:

- Die Einrichtung eines neuen Sachausschusses bringt zusätzliche Belastung für die aktiven Soldaten mit sich.
- Soldaten a.D. sind keine ausgebildeten Pädagogen und sprechen nicht die Sprache der jungen Soldaten („Vätergeneration“). Sie würden sich deshalb als Bildungsreferenten der GKS nicht eignen.
- Ein hauptamtlicher Bildungsreferent der GKS wäre wahrscheinlich nicht ausgelastet. Zu überlegen ist, ob eine enge Kooperation mit dem KMBA unserem Anliegen weiterhilft („wissenschaftlicher Mitarbeiter für die Bildungsarbeit der Laien“).

Arbeitsgruppe 4

Thema: „Zusammenarbeit der GKS – PGR, Verbände, Ökumene“

Das Ergebnis dieser Arbeitsgruppe lag erst zum Redaktionsschluß vor. Der Beitrag wurde deshalb ans Heftende gesetzt. Siehe Seite 221 f.

Arbeitsgruppe 5

Thema: „ Beispiele für persönliches Bekenntnis im Privat- und Berufsleben; Umgang mit Menschen im Spannungsverhältnis zu den Normen der Kirche“

I. Beispiele für persönliches Bekenntnis

1. Eigenen Glauben reflektieren ‘Vertrautsein mit Christus’; eine persönliche Beziehung aufbauen, leben; eigenen Standort bestimmen, aktuell, situativ; Flagge zeigen; Aufrichtigkeit, Natürlichkeit, Offenheit, Kompetenz.
2. Gespräch, gleiche Sprache, Informations-, Gedankenaustausch, Vertrauen.
3. Gegenüber annehmen – Mensch, Kind, Jugendlicher, Erwachsener, Familie; Neugierde wecken, Sensibilisierung, Motivation, Begabungen sehen, Initiativen fördern.
 - Privatleben
 - intakte, lebendige Familie
 - Kontakte suchen, knüpfen, pflegen
 - Begleitung von „Neuen“
 - Personen, Familien
 - Berufsleben
 - ‘Flagge zeigen’, Einführungsunterricht Rekruten/Kp
 - Veranstaltungen
 - Bezugsperson, Ansprechpartner
 - Teilnahme an Gottesdiensten auch Gestaltung
 - Mitgestaltung
 - Aktionen, Initiativen

II. ‘Beispiele’ im Umgang mit Menschen im Spannungsverhältnis zu den Normen der Kirche

1. Person/ Bezugsperson
 - Persönliches Bekenntnis, gemeinsame Sprache
 - ‘Aha’-Erlebnis/ Erfahrungen, einbringen, besprechen, Lösungsmöglichkeiten suchen
 - Selbstverständlichkeit von Gebet, Texten
2. Spannungspunkte/- verhältnisse
 - Wissensdefizit, -durst; alt-hergebrachte Grundlagen
 - Ehe, Familie – Erziehung/ Aufgaben/Pflichten/Verantwortung/Fürsorge
 - Konfliktbereiche
 - Krankheit
 - Entfernung Wohn- zu Dienort (Wochenendehe)
 - Alkohol, Drogen
 - Kriminalität
 - Schulden
 - Generationsprobleme
 - Entfernung von der Religiosität

III. Beispiele/ Möglichkeiten

1. Gespräche – Offene Treffs
2. Situative Aktionen, Aktivitäten
3. Besuchsdienst, Betreuungsdienste
4. Zusammenarbeit mit Seelsorger, sowie Fachpersonal
5. AG, Seminar, Vortrag

Der Soldat im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie

Gabriele Gräfin von Plettenberg

Vorbemerkung

Ich habe als Soldatenfrau die Armee 21 Jahre begleitet. Wir sind, wie sich das gehört, mehrmals umgezogen, zuletzt mit drei Kindern, Hunden und Vögeln. Die Wohnungen wurden zwar immer größer, blieben aber immer etwas zu klein, so daß wir erst nach der Pensionierung uns richtig ausbreiten konnten. Ich bin bei Standortwechseln von Verwandten und Freunden oft gefragt worden: Wollt Ihr da denn hin? Wir haben immer gesagt, wir gehen da hin, wir sind da hin versetzt. Ich habe nie eine Wohnung gesehen, ehe sie gemietet war, wir sind immer so schnell als möglich umgezogen und haben nur in der letzten Verwendung auf dem freien Wohnungsmarkt gemietet, weil wir nach der Pensionierung nicht immer wieder gefragt werden wollten, wann wir die Wohnung „frei machen“. Wir haben immer in Soldatensiedlungen gewohnt, und uns immer wohl gefühlt. Ich kann nicht Auto fahren. Mein Fahrrad war blau!

Ich war gerne Soldatenfrau. Ich habe stets versucht, die mit der Aufgabe meines Mannes verbundenen Besonderheiten zu verstehen, und die



Foto: Brandt

Aufgaben der Kommandeuse, die es damals noch gab, als meine Aufgabe zu sehen.

Ich habe versucht, die häufige Abwesenheit meines Mannes aus der Familie aufzufangen, und nach dem Prinzip „My home ist my castle“ zu leben. Ja, die Familie war für uns eine Burg, die wir tapfer verteidigt haben. Auch mein Mann hat auf manches verzichtet, was ihm sicher Spaß gemacht hätte, um nicht noch mehr der Familie fern sein zu müssen. Wir haben alles, was außerhalb des täglichen Lebens auf uns zukam an dem Maßstab gemessen: Zuerst die Familie! Dieser Einsatz hat sich gelohnt.

Ich bin sicher, daß das Leben der Soldatenfamilien nie einfach war, daß es aber heute weitaus schwieriger ist als vor 20 Jahren.

Die Aufgaben des Soldaten sind im Umbruch,

- das Ansehen in der Gesellschaft hat sich nicht verbessert;
- die berufliche Sicherheit, die damals absolut gegeben war, ist heute auch nicht mehr selbstverständlich; viel mehr Soldatenfrauen sind berufstätig;
- die Schulwechsel für die Kinder sind schwieriger geworden;

Umwelteinflüsse und Außeneinflüsse in die Erziehung sind wesentlich gewachsen; um nur einige der zahlreichen Faktoren zu nennen.

Ich will mit meinen Überlegungen versuchen, den Soldatenfamilien, auch den Soldatenfrauen Hilfen zu geben, auch Hilfen für die Bewältigung des Alltags in der Familie.

Ich war nie nur Soldatenfrau. Ich bin von Beruf Journalistin. Ich habe die ersten zehn Jahre meiner Ehe nur als Hausfrau, Mutter und Kommandeuse gearbeitet, war dann später in Schulelternräten auf allen Ebenen tätig, und habe das Leben in der Familie und den Alltag mit den Kindern sehr genossen. Später habe ich dann das Haus mehr und mehr verlassen, aber meine Tätigkeiten immer wieder daran gemessen, ob es sich auch gelohnt hat, die Burg mit der Familie für diesen Tag, für dieses Wochenende zu verlassen, – und es hat sich sehr oft

nicht gelohnt. Die endlosen Strukturdebatten, die miserabel vorbereiteten Sitzungen in vielen Gremien waren doch oft das, was einmal ein Journalist auf der Pressebank des Zentralkomitees verzweifelt so ausdrückte: Dies ist die reinste Spiritualität des Herumsitzens – und er ging. Es war einer der Könner, der Großen.

Zehn Jahre hatte ich den Vorsitz der Katholischen Elternschaft Deutschlands in Bonn. Nachdem ich nicht mehr wußte, wann Schulferien sind, habe ich diese Aufgabe abgegeben und bin jetzt Vorsitzende des Internationalen Familienkongresses, Bonn e.V.

Wir haben 1989 einen viel beachteten großen Internationalen Familienkongress in Bonn, mit 3.000 Teilnehmern 50 Referenten aus allen Teilen der Welt (17 Ländern) und Mutter Teresa veranstaltet. 1991 haben wir uns an einen nicht gerade einfachen, aber um so wichtigeren Kongreß in Dresden im Kulturpalast gewagt, der auch ein Erfolg war.

Diese Internationale Familienkongresse waren seit 1986 in Paris, Brüssel, Madrid, Brighton, Wien, Luxemburg, Bonn und Dresden. Ich war gerade in Warschau, wo Mitte April ein sehr interessanter, stets überfüllter Internationaler Familienkongress im Kulturpalast stattgefunden hat. Daß jetzt in den Logen und den roten Sesseln dieses gewaltigen Palastes die Bischöfe sitzen, und nicht mehr die Bonzen des zerbrochenen Regimes ist an sich schon ein

Wunder. Daß aber während der vier Kongreßtage eine Sakramentskapelle in einem der Konferenzsäle eingerichtet war und jeden Morgen und Abend Messe gelesen wurde in dem roten Prunkpalast, den die Russen in den 50er Jahren dem polnischen Brudervolk geschenkt haben, das ist vielleicht das wirkliche Wunder des Wandels.

Wir sind in der kommenden Woche in Rom, um an der Vorbereitung des vom Papst gewünschten Familienkongresses in Rom im Oktober 1994 zu arbeiten. Unser Wunsch: einen großen Kongreß mit kinderreichen Familien aus aller Welt zu veranstalten (s.a.S. 148). Wir werden sehen, ob das geht. Aber Rom hat seine eigene Zeitmaschine und seine ganz eigene Beweglichkeit.

Sinn dieser Familienkongresse ist es, auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes, wissenschaftliche und theologische Antworten zu geben auf die Fragen und Sorgen, die der Wandel der Zeit für die Familie mit sich bringt. Wir arbeiten vor allem mit der katholischen Kirche zusammen, sind aber bewußt offen für engagierte evangelische Christen, weil wir glauben, daß gerade auf dem Gebiet der Familie, im Denken über die christliche Familie Ökumene praktiziert werden kann.

Wir sind nicht eingeordnet in das Zentralkomitee und die Verbände, weil wir glauben, daß man mit den Strukturen von gestern die Welt von

morgen nicht mehr beeinflussen kann. Und wir arbeiten mit der Devise: Nicht Worte, sondern Taten verändern die Welt.

Der Soldat zwischen Dienst und Familie

Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft

Ich gehe nach wie vor davon aus, daß der Beruf eines Soldaten auch heute kein Beruf wie jeder andere ist, sondern mehr. Soldatsein hat immer noch etwas mit Berufung zu tun, und ist, jedenfalls aus meiner Sicht, einzuordnen bei Ärzten, Richtern, Priestern und anderen Berufen, die man im Gegensatz zum Job leben kann.

Der Soldat zwischen Dienst und Familie weist auf die Richtigkeit meiner Vorstellung hin, denn welcher Beruf wird heute noch im ganzen als „Dienst“ bezeichnet.

Was ist Dienst?

Die Erfüllung von Pflichten. Im religiösen Bereich der Gottesdienste, im karikativen Bereich der Dienst am Nächsten. Im beruflichen Bereich, die Verrichtung der zu erbringenden Leistung (Brockhaus 1994).

Die Leistung für Beruf, Gesellschaft und auch Religion, für kulturelle oder mitmenschliche Ideale. Im engeren Sinn auch die Berufstätigkeit von Beamten und Soldaten (Brockhaus 1950).

Wenn ein Soldat seinen Beruf

wirklich ernst nimmt, so wird dabei oft mehr herauskommen als ein Achtstundentag. Auch die Unregelmäßigkeiten, die Abwesenheiten bei Übungen und anderen besonderen Anforderungen, machen das Familienleben nicht leichter. Der Einsatz des Vaters in der Familie wird unkalkulierbar, die Belastung der Mutter oft größer als in anderen Familien.

Versetzungen, Verlegungen, Wochenendehen, Wohnungssuche, Schulwechsel, allgemeine Planungsunsicherheit, Einsamkeit, die erhöhte Belastung in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wenn Soldatenfrauen arbeiten, dies alles sind zusätzliche Belastungen, die Hilfe von außen und von innen erfordern.

Hier ist die Politik zuerst, die Standortverwaltung, die Streitkräfte und die Militärseelsorge gefordert, um Abhilfe zu schaffen.

Es gibt ganz sicher Modelle, die hier arbeiten könnten, man könnte ins Ausland schauen, um zu sehen, wie dort diese Fragen geklärt werden können und was wir lernen können. Auslandseinsätze sind für uns etwas Neues, für andere Staaten dagegen seit Jahren eine Selbstverständlichkeit.

Es kann als Außenstehende hier nicht meine Aufgabe sein, über konkrete Hilfen nachzudenken, obwohl ich z.B. das englische Modell der Hilfeleistungen für die Soldatenfamilien schon sehr interessant finde. Ich sehe meine Aufgabe vielmehr darin zu versuchen, die Familien zu stär-

ken und sie fähig zu machen, sich selbst zu helfen und selbst aktiv zu werden.

Vor allem geht es mir um Werte und Normen für und in der Familie. Das UNO Jahr der Familie mit all seinen vielen Aktivitäten zeigt schon jetzt, daß es mehr oder minder um Forderungen im sozialen und finanziellen Bereich geht.

So wichtig sie auch sind, sie alleine werden die Familie nicht retten können.

Es geht um Werte und Normen, die wiedergefunden werden müssen, die gelebt werden müssen in der Familie. Es geht auch um die Erziehung unserer Jugend. Ich möchte klar machen, daß wir selbst für die Zukunft unserer Familien verantwortlich sind. Daß es sinnlos ist, bei der hundertsten Bestandsaufnahme und Analyse stehen zu bleiben. Und genau dies tut z.B. der Bericht der deutschen Nationalkommission für das UNO-Jahr, der Ihnen sicher vorliegt.

Die einzige Institution, die das Jahr der Familie in unserem Sinne ernst genommen hat, ist die katholische Kirche. Im Dezember hat der Heilige Vater das Jahr der Familie für die Kirche aufgerufen. Zum Weltfriedenstag hat er sich ausführlich mit Weihnachten, dem Thema Familie befaßt. Die Bischöfe haben in ihren Weihnachts- und Fastenpredigten dem Familiengedanken breiten Raum gegeben. Der Papst hat in seiner Osterbotschaft die Familie in den Mittel-

punkt gestellt, einen 70-seitigen Brief an alle Familien in der Welt geschrieben. Gerade in der vorigen Woche wurde ein Schreiben des Papstes an den Generalsekretär der Vereinten Nationen veröffentlicht, in dem er sehr deutlich seine große Sorge um die Zukunft der Familie äußert. Im Zusammenhang mit dem Entwurf für das Schlußdokument für die Internationale Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung, die im September 1994 in Kairo stattfindet.

Die Kirche hat eingeladen zu einer geistigen und moralischen Reflexion über die Familie als menschliche Wirklichkeit, als Grundlage des Menschen und der Gesellschaft.

Hier ist zu erst einmal die Frage, was ist Familie heute? Können wir mit der Familie, wie wir sie seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten kennen, ins kommende Jahrtausend gehen? Muß Familie nicht heute anders aussehen, ist Familie überhaupt notwendig für die Zukunft, in der das meiste sowie so vom Staat organisiert wird?

Stellen Sie sich einen Augenblick lang vor, es würde wirklich keine Familien mehr geben? So abwegig ist das nicht, es gibt Prognosen, die hochrechnen, daß im Jahre 2010 nur noch jeder zweite Bürger in einer Familie leben wird, und daß dann nur noch jedes zweite Kind in der Familie aufwachsen wird, in die es hineingeboren ist.

Wie notwendig es ist, über die Familie und ihren Fortbestand ener-

gisch nachzudenken, zeigt die Reaktion der immer zahlreicher werdenden Bürger, die unsere Zukunft schon jenseits der Familie sehen, und für die heute Familie, auf der Grundlage der Ehe, als Lebensform schon der Vergangenheit angehört. Die eheähnlichen Lebensgemeinschaften mit ihrer Scheu vor lebenslanger Bindung nehmen rapide zu.

Die Lebensform Familie ist keine selbstverständliche Gegebenheit mehr, mit der man rechnen kann, ohne über sie nachzudenken. In 50 % der Fälle gibt es keine Kinder mehr!

Familie muß neu gedacht, und neu geschaffen und neu erfahren werden. Die Ein-Kind-Familie darf nicht das Modell der Zukunft werden.

Und dennoch: Familie ist Zukunft: "

- weil die Menschen sie wollen,
- weil die Menschen sie brauchen,
- weil der Staat sie braucht,
- weil die Religionsgemeinschaften sie brauchen,
- weil die Menschen sie wollen.

Alle Umfragen ergeben, daß der weitaus größte Teil der Bevölkerung, vor allem auch der jungen Leute, in der Familie eine große Quelle persönlichen Glücks sieht. Die tiefe Sehnsucht der Menschen ist glücklich sein, lieben und geliebt zu werden. Danach streben viele, aber für viele bleibt es nur ein Traum.

Auffallend ist heute die große und noch immer größer werdende Schere zwischen Wunsch und Wirk-

lichkeit. Auf der einen Seite der große Wunsch nach Harmonie und Glück, nach heiler Familie, auf der anderen Seite so viel Versagen. In Deutschland wird inzwischen jede dritte Ehe wieder geschieden, in den Großstädten ist es bereits jede zweite, und es gibt Hochrechnungen für die Zeit nach der Jahrtausendwende die besagen, daß 85 % der dann geschlossenen Ehen wieder geschieden werden. Und das Ende einer Ehe ist auch oft das Ende einer Familie – gerade für Kinder.

Was Familie leisten kann, hat sich in unserem Land vor 45 Jahren gezeigt, als 13 Millionen Flüchtlinge nach Westdeutschland strömten, und diese Menschen, fast alle, in Familien aufgenommen wurden. Damals gab es nicht diese großen Hilfsaktionen und finanziellen Möglichkeiten, die wir heute für die Aus- und Übersiedler haben, sondern hier mußten die Familien, die Verwandten, die Freunde, oder auch fremde Menschen eingreifen und sofort helfen. Wer diese Welle der Hilfsbereitschaft miterlebt hat, weiß, was Familie, und wirklich nur Familie zu leisten imstande ist.

In den osteuropäischen Ländern besinnt man sich inzwischen auch wieder mehr auf den Sinn von Familie und unterstützt sie wieder mehr. Alle Ersatzmodelle und Programme haben gezeigt, daß sie nicht im entferntesten das leisten können, was Familie für den Menschen in jeder Lebenslage und Altersstufe leisten kann.

Weil die Menschen sie brauchen:

Das Leben in der Daseinsform Familie ist eine anthropologische Notwendigkeit. Liebe und Zuwendung um ihrer selbst willen erfahren Menschen nur in der Familie. Gerade die Vorbehaltlosigkeit und Unersetzlichkeit des Einzelnen in der Familie unterscheidet sie von Gesellschaft und Arbeitswelt. Hier wird vorwiegend nach Fähigkeiten und Leistungen beurteilt und der Mensch wird vergleichbar, ja austauschbar. In der Familie ist niemand austauschbar, und niemand ersetzbar.

Es ist kein Zufall, daß der amerikanische Ethnologe Murdock in allen 250 von ihm untersuchten Kulturen, die Familie als eine klar umrissene und erkennbare Personengemeinschaft feststellen konnte.

Der Mensch braucht heute Familie, mehr denn je:

Als emotionale Heimat: Lebensprinzipien wie Treue, Vertrauen, Rücksichtnahme, Geborgenheit und Liebe werden fast ausschließlich in der Familie vermittelt. Familie ist der letzte Hort von Verantwortung und Bindung in einer zunehmend unpersönlich werdenden Welt.

Als soziales Netzwerk: der erste Umgang mit Erwachsenen, Verwandten, Nachbarn, Großeltern, das Gefühl für Gemeinnutzen und Nächstenliebe, kann nur in der Familie wachsen. Wenn es

auch heute die Großfamilie die Mehr- generationenfamilie kaum mehr gibt, so werden doch die weitaus meisten alten Menschen unter oft großen Opfern in Familien gepflegt.

Wir sehen jetzt schon die großen Schwierigkeiten, die durch Einelternfamilien und Ein-Kind-Familien entstehen, weil diese Kleinfamilien oft zu schwach sind, um diese notwendigen Erziehungsaufgaben zu übernehmen.

Als Weltanschauungsgemeinschaft: Religiöse, moralische und politische Grundsätze wachsen in der Familie. Werte und Normen werden hier vermittelt, sie werden von den Erwachsenen vorgelebt. Kirchengemeinde und Schulen können hier nur unterstützend wirken.

Der Verlust von Religion und Glaube wird die Gesellschaft auf die Dauer verändern (Renate Köcher, Allensbach: Internationale Wertestudie).

Als notwendiges Gegengewicht zu Wirtschaft und Gesellschaft: Gerade in unserer materiellen leistungsorientierten Industriegesellschaft brauchen Kinder und Erwachsene einen Schutzraum ohne Leistungsdruck, um sich auch kreativ entfalten zu können, um entspannen zu können.

Familie hilft auch Konformitätsdruck auszuhalten. Eigene Standpunkte zu vertreten, das wird in der Familie gelernt und selten war der Ruf nach unabhängigen, starken und

phantasievollen Persönlichkeiten so laut wie heute. In intakten Familien, in den kinderreichen Familien wachsen solche Persönlichkeiten und schon deshalb muß Familie Zukunft haben.

Die Familie bleibt ein anthropologisch notwendiges und auch universelles Daseinsprinzip. Wieso können wir es uns heute eigentlich erlauben, von dieser Jahrtausende alten Menschheitserfahrung abzurücken?

Familie ist älter als jeder Staat.

Auch der Staat braucht intakte Familien: Die Daseinsform Familie ist aber auch eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Der deutsche Verfassungsrechtler Ernst Wolfgang Böckenförde macht dies besonders deutlich, wenn er sagt: der freiheitliche säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, daß der Staat um der Freiheit willen eingegangen ist.

Mit diesem Satz wird das Grundprinzip aller freiheitlichen und pluralistischen Gesellschaften beschrieben.

Die Werthaltungen und Einstellungen der Menschen, die zum Erhalt dieser Freiheit notwendig sind, kann der Staat selbst nicht verordnen. Er muß vielmehr darauf bauen, daß sie in der Gesellschaft wirksam und le- bendig sind.

Erziehung in der pluralen Gesellschaft (nach W. Brenzinka)

Pluralismus ist zwar eine zentrale Leitidee für freiheitliche Verfassung, aber niemals eine Richtlinie für Lebensführung und Erziehung, und gerade dies wird heute vielfach falsch gesehen.

Pluralismus ist eine Leitidee für innere freiheitliche Demokratie. Er läßt Gruppen mit weitgehend unterschiedlichen Interessen zu, und es kommt zu Kompromissen. So wird die freie Entfaltung jeder Persönlichkeit garantiert.

Der Staat ist neutraler Vermittler – und nicht oberste Autorität

Viele verschiedene Weltanschauungen, Religionen und Moralvorstellungen sind erlaubt. Die Anhänger jeder dieser Gruppen arbeiten den Idealen und Interessen der anderen Gruppen entgegen. Sie ringen alle um Einfluß auf die öffentliche Meinung, auch auf die Meinungsbildung, insbesondere auf die Massenmedien und die Erziehungseinrichtungen.

Aus diesem Pluralismus als gesellschaftliche Tatsache sind keine Richtlinien für Weltdeutung, Lebensführung und Erziehung zu gewinnen.

Pluralismus bedeutet eben nur, daß verschiedene Richtungen vorhanden und auch zugelassen sind. Und Brenzinka sagt, daß jede einzelne Art in ihrem Bestand davon abhängt, daß es innerhalb der Gesamtgesellschaft eine Teilgruppe von Menschen gibt,

die an den Wert gerade dieser Weltanschauung glauben. Die Gruppe hat solange Bestand, wie die Anhänger zusammenhalten und sich gegen Einflüsse andersartiger Überzeugungen abschirmen.

Die Existenzbedingungen für gruppenspezifischen Glauben im weitesten Sinne des Wortes, sind in der modernen pluralistischen Gesellschaft stark zurückgegangen. Der Pluralismus scharf ausgeprägter religiös-weltanschaulicher Gruppen verliert zunehmend an Bedeutung gegenüber einer verschwommenen religiösen Einheitskultur aus der sich die Einzelnen nach Belieben aussuchen, was ihnen zusagt.

Das bedeutet aber auch **Gefahren**: Familien sind heute in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder, gerade auch in Fragen von Ethik und Moral sehr viel mehr auf sich selbst gestellt, als je zuvor. Unabhängig von Großfamilie, Nachbarschaft, Gemeinde, Stand, Berufsgenossenschaft, Kirche und Staat. **Frei** auch von jeglicher moralischer Kontrolle durch allgemein anerkannte Autoritätsträger, damit aber auch gleichzeitig abgeschnitten von verpflichtenden Traditionen der Weltdeutung und Lebensführung.

Das alles bedeutet mehr **Freiheit**, mehr **Unabhängigkeit**, aber auch viel mehr **Verantwortung**:

Die Vielfalt der Meinungen, Moralvorstellungen und Werthaltungen seien eine Dauerbelastung für den Menschen, schreibt Gertrud Höhler in

„Virtuosen des Abschieds. Neue Werte für eine Welt des Wandels.“

Die Frage ist hier also, ob die Familien dieser großen Freiheit und der ebenso großen Verantwortung unter den Lebensbedingungen einer individuellen Demokratie auf die Dauer gewachsen sein werden.

Mir scheint es einer der großen Irrtümer unserer Zeit zu sein, daß man glaubt, alles offen halten zu müssen, wenig Einfluß nehmen zu dürfen und falsch verstandene Toleranz Andersdenkenden gegenüber als Grundvoraussetzung für die Erziehung zu propagieren.

Toleranz, das bedeutet doch nicht, alle Positionen eines unverbindlichen Angebotes vorzustellen. Toleranz setzt klare Wertvorstellungen voraus. Nur dann kann man andere Anschauungen ernst nehmen, beurteilen- bzw. einordnen, in das eigene Bild von Gut und Böse.

Renate Köcher weist in ihrer internationalen Wertestudie nach, daß heute die Mehrheit der Christen in den entscheidenden Fragen, die Ehe und Familie betreffen, nicht urteilsbereit ist. Die Verunsicherung und Orientierungslosigkeit ist so groß, daß wir in einen Schwebestand geraten sind, und eben dies gefährdet die Familie mehr als alles andere.

Geben wir doch zu, daß wir oft selbst nicht wissen, was wir der jungen Generation in Sachen Ehe und Familie, Sexualität und Partnerschaft sagen sollen.

Leben wir den Jüngeren überzeugend christliche Familie vor?

Wir haben die Sicherheit verloren, unsere eigenen Wertvorstellungen für wertvoll zu halten.

Die nichtwertende Gleichgültigkeit der Gesellschaft ist radikal schädlich, und deshalb muß der Wert der Familie besonders deutlich gemacht werden. Niemand kann vorher sagen, ob die modernen westlichen Gesellschaften angesichts des hohen Maßes an gesellschaftlicher und persönlicher Offenheit und Freiheit wirklich überleben können. Die Moderne kann scheitern, wenn sie sich nicht auf die Familie besinnt.

Also noch einmal: Die Familie ist als Weltanschauungs- und Erziehungsgemeinschaft der erste Ort der Vermittlung von Werten und sittlichen Normen, ohne die die Gesellschaft nicht fortbestehen kann, die zu vermitteln sie jedoch wegen ihrer pluralen Struktur nicht in der Lage ist.

Und der Staat wird auch nicht dafür sorgen können, daß unser christliches Menschenbild und unsere Vorstellungen von Ehe und Familie in das kommende Jahrtausend kommen. Das müssen wir schon selber tun.

Was kann die Kirche für die Zukunft der Familie tun?

- Wenn egoistische Selbstverwirklichung Nächstenliebe ersetzt,
- wenn Materialismus Idealismus verdrängt,

– wenn Sexualität mit Liebe verwechselt wird, dann haben die Kirchen es schwer, ihren Tugendkatalog durchzusetzen.

Die kontroverse Diskussion um *Humanae vitae*, um die Moral überhaupt, und die kontroverse Diskussion über die Stellung der Frau in der Kirche, zeigt auf einen Blick die Zerrissenheit und die großen Schwierigkeiten, die auch die Kirchen mit dem Familienbild haben.

Die Kirche sieht die Probleme, aber wo hat sie denn, ehrlich gefragt, noch den großen Einfluß, wo sie wirklich helfen könnte, wenn man auf sie hören würde?

Nicht einmal mehr 20 % der Katholiken sind sonntägliche Kirchgänger, und nur 9 % der Katholiken halten die katholische Sexualmoral für Grundbestand christlichen Lebens.

Die zweite Elterngeneration erzieht in zwischen Kinder, ohne selbst eine ausreichende religiöse Grundausbildung zu haben. Nicht alleine der Religionsunterricht, sondern auch die Weitergabe des Glaubens in der Familie ist schwach geworden.

Wie kann also eine Kirche Halt geben, wenn sie nicht auf dem Fundament der eigenen Lehre aufbauen kann?

Der Glaube verdunstet, sagte Bischof Lehmann auf einer gemeinsamen Tagung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und der Deutschen Bischofskonferenz.

Und Eugen Biser schreibt am 01.02.91 im Rheinischen Merkur: Es ist die depressive Verstimmung und die verbreitete Resignation, welche die Glaubenskraft wie eine heimliche Säure zersetzt.

Wenn wir also eintreten für ein christliches Familienbild, dürfen wir uns nicht auf die Kirche verlassen, nach dem Motto, wir zahlen Kirchensteuer und die Kirche bildet unsere Kinder im Religionsunterricht, im Kommunionunterricht und in der Gemeindepastoral aus: Nein! Die Kirche, das sind auch wir selbst.

Die Neue Linke der endsechziger Jahre wollte eine andere Familie. Mit einer Bewußtseinsänderung wollte sie Unterdrückung und Autorität in der Familie abschaffen und den Eltern jeden Einfluß nehmen. Veränderung der Gesellschaft über die Familie! Der Versuch ist gescheitert, aber die Wirkung ist bis heute zu spüren.

Warum ist es uns Christen nicht möglich, in einer geistigen Gegenoffensive, in einer Gegenbewegung, die Familie wieder zu stärken?

Warum ist es nicht möglich, Liebe, Treue, Güte und Gerechtigkeit, und das Durchhalten in Konflikten als die tragenden Tugenden in der Familie wieder aktuell zu machen?

Warum können wir nicht mit einer solchen Überzeugung Familie vorleben, daß es auch anderen sinnvoll erscheint, diese „Mode“ mitzumachen? Es gibt viele Ansatzpunkte zur Stärkung der Familie. Hier nur zwölf,

auch als Ansatzpunkte für die Diskussion und als Themen für eine Weiterarbeit an diesem großen Thema:

Familie wird Zukunft haben

Wenn es gelingt,

- neue Gleichgewichte zu schaffen zwischen dem Selbstverständnis und Verhalten von Männern und Frauen,
- neue Gleichgewichte zwischen Familie und Beruf und auch
- neue Gleichgewichte zwischen den Einzelnen und der Gesellschaft (Renate Köcher, Allensbach).– Wenn es gelingt, die Wandlung der Familie von einer früher häufig gelebten Form der vorwiegend wirtschaftlichen Gemeinschaft in der Form der abhängigen Partnerschaft zu einer freien, selbstverantwortlichen Entscheidung zu entwickeln. Frauen gehen heute anders in eine Ehe als früher, sie sind gut ausgebildet, sind, wenn es sein muß wirtschaftlich unabhängig. Diese neuen Unabhängigkeiten in Ehe und Familie, zwischen Mann und Frau, gewähren zwar ein hohes Maß an Freiheit, verlangen aber gerade deshalb vom Einzelnen auch ein größeres Maß an Einsicht in seine Möglichkeiten, sein Verantwortungsgefühl. Größere Freiheit bedeutet größere Verantwortung und erfordert vielleicht auch mehr gegenseitige Liebe, und mehr und bewußtere Liebe zu Kindern. Was hält eigentlich heranwachsende Kinder noch im Hause, wenn beide Eltern den Schwerpunkt ihres eigenen Lebens in die Außenwelt, d.h. in den Beruf verlegt haben?
- Wenn wir ehrlich zugeben, daß wir in der Bewältigung der bleibenden Doppelbelastung für die Frauen bei der Vereinbarung von Familie und Beruf wirklich noch ganz am Anfang stehen. Wenn wir nicht immer den vierten Schritt vor dem zweiten machen und aufhören Wahlfreiheit zu versprechen, obwohl wir die Lösungen für dieses zentrale Problem, daß auch in Zukunft die meisten Familien noch sehr lange belasten wird, noch gar nicht haben.
- Wenn wir für Gleichberechtigung eintreten, aber dabei die naturgegebenen Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht verwischen oder gar leugnen. Wir dürfen uns die Zukunft nicht von Feministinnen zerreden lassen. Sie dürfen nicht allein die Welt verändern wollen. Es wird sich in der Welt nichts verändern, wenn es um Familie geht, ohne gemeinsame Entscheidungen von Männern und Frauen. Die Frauen dürfen sich nicht in zwei Lager teilen lassen in die berufsorientierten und die familienorientierten Frauen. Das Frauenbild muß wieder mehr an das Mutter-

bild gekoppelt werden, weil in jeglicher Planung auf die Mütter in den Familien Rücksicht genommen werden muß. Es gilt das Selbstbewußtsein der Mütter, vor allem der jungen Mütter wieder mehr zu stärken. Hier sind politische Maßnahmen unterstützend notwendig.

- Wenn es gelingt, jungen Paaren klar zu machen, daß die Grundelemente des modernen Familienalltages immer noch mit Kindern, Küche, Kirche und vielleicht auch Karriere zu tun haben, daß sie aber mehr als bisher auf große Geschicklichkeit, Flexibilität und gegenseitige Rücksichtnahme, ja Verzichtsbereitschaft auf beiden Seiten, und viel Gespräch angewiesen sind, um eine belastbare aber auch glückliche Lebensplanung zu finden, die allen nützt, die gemeinsam verwirklicht werden kann, und nicht zu Lasten der Kinder und der Frauen geht.
- Wenn wir endlich begreifen, daß Ehe kein Fertighaus ist, sondern ein Bau an dem immer renoviert, angebaut, umgebaut und gearbeitet wird. Das heißt, wir müssen besser lernen mit Krisen umzugehen, und auch wissen, daß eine Ehekrise ein Stück des gemeinsamen Weges und nicht sein Ende ist. Ein französischer Schriftsteller hat einmal gesagt: Wir haben uns nicht scheiden

lassen, aber wir haben mehrere Ehen gelebt.

- Wenn es uns gelingt, „Haus und Welt“ selbstbewußt zu denken und zu leben. Wir müssen lernen das „Haus“ wieder zu füllen, mit Geist, Kreativität und Liebe. Wir haben zu lange übersehen, daß Familie heute andere Aufgaben hat, als vor hundert Jahren, und neue Akzente braucht. Es darf nicht der Eindruck bleiben, daß Frauen auf eine intelligente Beteiligung am gesellschaftlichen Leben verzichten, wenn sie sich zu Hause ausschließlich den Kindern widmen. Hier ist viel nachzuholen.
- Elisabeth Noelle-Neumann schreibt in „Verletzte Nation“ „Erst die Schwächung der Familie bereitet den Boden für eine neue Definition der Rolle der Frau. Frauen treten allmählich aus einer Familie heraus, deren Wirkungsradius und Anforderungen beträchtlich reduziert worden waren. Die zunehmend in ihrer Kompetenz eingeeengte, auf die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse spezialisierte Familie konnte auf die Dauer nicht mehr einen absoluten Anspruch durchhalten, Frauenberuf und Frauenschicksal zu sein.“
- Wenn es uns gelingt klar zu machen, daß eine Gesellschaft nicht human sein kann, wenn sie den Wert der „Natürlichen Familie“

nicht erkennt.

- Wenn wir begreifen, daß intakte Familien Leitbilder sein können, von denen Ausstrahlung ausgeht, und die Hilfe für die Schwachen sein können.
- Wenn wir die christliche Ehe stärken, d.h. vermitteln, daß es auch heute noch lebenslange Bindungen gibt, daß sie mit Gottes Hilfe und Gnade auch durchzuhalten sind und glücklich machen.
- Wenn wir Christen begreifen, daß so, wie wir unsere Kinder heute erziehen, das Christentum morgen bei uns aussehen wird, wenn unsere Kinder Verantwortung für unsere Welt tragen.
- Wenn wir begreifen, daß die Zukunft jedes Volkes einzig und allein in seinen Kindern liegt. Alles, was der Familie dient, dient unseren Kindern und damit der Zukunft.

Am Schluß ein Wort zu Europa:

Wenn Europa ein neues geistiges Fundament haben will, dann braucht Europa die Familien. Ein Mensch ohne Familie kommt nicht über sein eigenes Ich hinaus zum Wir. Er wird auch die Völkerfamilie nicht begreifen können und nichts zu ihrem Erfolg beitragen ja vielleicht nicht einmal in ihr leben können.

Familie ist Zukunft!

Wir brauchen eine geistige Offensive für die Familie, für die Familie von morgen – in der Region in Deutschland und in Europa.

In ganz Europa wäre eine Familienbewegung, eine Familieninitiative, eine Familiensolidarität angebracht mit allen Menschen guten Willens.

Und wir müssen heute handeln damit Familie morgen wirklich Zukunft hat.

Papst lädt Familien nach Rom ein

Im UNO-Jahr der Familie legt der Papst Wert darauf, daß die Familie als die am stärksten gefährdete Institution der Gesellschaft wirklich gestärkt wird. Diesem Zweck dient eine Einladung Johannes Paul II. für Ehepaare mit Kindern aus allen Diözesen der Welt am 8. und 9. Oktober nach Rom zu einer Großkundgebung für die Familie. Damit auch wirklich Familien mit Kindern kommen, soll von Deutschland und an-

deren europäischen Ländern aus eine „Caravane“ von Vätern, Müttern und Kindern mit Wohnmobilen nach Rom ziehen. Weitere Informationen hierzu:

Internationaler Familienkongreß,
Kamillenweg 29, 53757-St. Augustin,
Tel.: 02241-343173,
Fax: 02241-342972

Auch der Familienbund der Deutschen Katholiken führt zu diesem Familientreffen Bus- und Flugreisen durch. Näheres:

Hochkreuzallee 1, 53175 Bonn, Tel.: 0228-959170, Fax: 0228-9591720. (bt)

Pressemitteilung zur WdB

„Familie – Lernort des Lebens. Fundament der Gesellschaft“

Die 34. Woche der Begegnung (WdB) vom 25. bis 30. April 1994 ist die zentrale Veranstaltung der katholischen Militärseelsorge für das Laienapostolat unter den Soldaten. Sie steht diesmal unter dem Leitwort „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“.

Die WdB besteht traditionsgemäß aus einem ethisch religiösen Bildungsteil, der Zentralen Versammlung (ZV) und der Bundeskonferenz der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS).

Die ZV ist der Zusammenschluß von Vertretern des Laienapostolats im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs – also sein Diözesanrat –, die paritätisch durch die beiden Säulen der Laienarbeit, die Räte und die GKS als Verband, beschickt wird.

Die GKS als katholischer Verband gründet auf dem Glauben der kath. Kirche und orientiert sich besonders an den Ergebnissen des II. Vatikanischen Konzils sowie der kirchlichen Friedenslehre.

Höhepunkte der 34. WdB werden sein

- am 26.04.94, ca. 09.00–11.45 Uhr ein Grundsatzvortrag von Prof. Dr. Hermann von Laer, Vechta, zum Thema „Familie: Zukunft der Gesellschaft oder Lastesel der Nation?“

- am 29.04.94, ca. 11.00–12.00 Uhr ein Vortrag von Gabriele Gräfin Plettenberg zum Thema „Der Soldat im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie“.

Im Zentrum der Veranstaltung steht am 27.04.94 um 17.30 Uhr ein Pontifikalamt in der Hl.-Kreuz-Kirche mit anschließendem Empfang des H.H. Militärbischofs, DDr. Johannes Dyba, für die Vertreter der ZV und GKS. Weitere Programmpunkte sind die Jahresberichte des Vorsitzenden der ZV, Oberst im Generalstabsdienst Werner Bös und des GKS-Bundesvorsitzenden, Oberst im Generalstabsdienst Jürgen Bringmann sowie vorangegangene bzw. zukünftige Aktivitäten beider Gremien.

In ihren jüngsten Veröffentlichungen hat die GKS das Massaker auf dem Marktplatz von Sarajevo verurteilt und entschiedene Schritte zur Beendigung des Grauens in Bosnien-Herzegowina (06.02.94) gefordert. Anlässlich der Rückkehr der deutschen Blauhelm-Soldaten aus Somalia hat der Verband auf die Mitverantwortung für Frieden und Menschenrechte in der Welt hingewiesen (15.03.94).

Pressegespräch am 25.04.94 um 13.15 Uhr im Kardinal-von-Galen-Haus, Kath. Akademie und Heimvolkshochschule, Stapelfelder Kirchstraße, 49661 Cloppenburg. (bt)

Gemeinschaft Katholischer Soldaten: Hilfe und Unterstützung für Soldatenfamilien

Gerade die Familien sind es nach Ansicht der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), die am meisten Schaden nehmen, wenn der Frieden gebrochen wird und Krieg herrscht. An das Leiden der Millionen von Familien weltweit erinnern tagtäglich die schrecklichen Bilder aus Jugoslawien oder Ruanda, unterstrich der GKS-Bundeschvorsitzende, Oberst i.G. Jürgen Bringmann, auf der diesjährigen Bundeskonferenz des Verbandes im Rahmen der 34. Woche der Begegnung im Kardinal-von-Galen-Haus in Cloppenburg-Stapelfeld. Deswegen komme gerade der Familie besondere Bedeutung zu, „in der die Erziehung zum Frieden ihren Ursprung hat, in der die Liebe und der Wille zum Einsatz für den Frieden heranwache“. Diesen Zusammenhang stellte auch Papst Johannes Paul II. in seiner Friedensbotschaft zum 1. Januar 1994 heraus. Gleichzeitig forderte Bringmann für die Soldatenfamilien Hilfe und Unterstützung von Staat und Bundeswehrführung als angewandte Innere Führung angesichts der verstärkten Belastungen durch Versetzungen und zunehmende Auslandseinsätze, um der Dienstverdrössenheit entgegenzuwirken. Die von der katholischen Militärseelsorge einberufene Veranstaltung für das Laien-

apostolat unter den katholischen Soldaten stand unter dem Thema „Familie – Lernort des Lebens. Fundament der Gesellschaft“. Dazu erklärte heute in ihrem Grundsatzvortrag vor den Delegierten der GKS die Vorsitzende des Internationalen Familienkongresses, Bonn e.V., Gabriele Gräfin von Plettenberg, „das UNO-Jahr der Familie mit allen seinen Aktivitäten zeigt schon jetzt, daß es mehr oder minder um Forderungen im sozialen und finanziellen Bereich geht“. Sie alleine werden aber die Familie nicht retten können. Vielmehr geht es „um Werte und Normen, die wiedergefunden werden müssen, die gelebt werden müssen in der Familie. Es geht auch um die Erziehung der Jugend“. Für die Zukunft unserer Familien sind wir selbst verantwortlich. „Die Lebensform intakte Familie ist keine selbstverständliche Gegebenheit mehr, in 50% der Familien gibt es keine Kinder mehr.“ Gräfin Plettenberg betonte, dennoch „Familie ist Zukunft: weil die Menschen sie wollen und brauchen, der Staat sie braucht und weil die Religionsgemeinschaften sie brauchen. Der Staat wird nicht dafür sorgen können, daß unser christliches Menschenbild und unsere Vorstellungen von Ehe und Familie in das kommende Jahrtausend hinein bestehen können“. Deswegen ist das Vorleben der Werte und Normen in den Familien besonders wichtig, sagte die Vortragende. „Alles, was der Familie dient, dient unseren

Kindern und damit der Zukunft“. Auch Europa braucht die Familien, weswegen „wir heute handeln müssen, damit Familie morgen wirklich Zukunft hat“, mahnte Gräfin Plettenberg.

Einen weiteren Schwerpunkt des GKS-Kongresses bildete die Diskussion über ein Grundsatzpapier zur Zukunft der GKS. (bt)

Pressespiegel zur WdB

Über die Woche der Begegnung wurde regional in der „Oldenburgische Volkszeitung“ am 27.04.94 und in der „Münsterländische Tageszeitung“ am 28.04.94 in nahezu gleichlautenden Artikeln berichtet. Hier wird der Artikel der OV wiedergegeben. Außerdem informierten „Bundeswehr aktuell“ über die „GKS-Konferenz“ sowie „Kompaß“ mit einem ausführlichen Beitrag über die Woche.

Generalvikar Niermann gestern in Stapelfeld: Verla- gerung der Prioritäten

Veränderung in der Mili- tärseelsorge intensiviert Kontakt mit Ortspfarrern

Stapelfeld (ju) - Die Veränderung der Prioritäten in der katholischen Militärseelsorge erörterte Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann aus Bonn gestern in der Heimvolkshochschule in Stapelfeld. Vor Delegierten der Gemeinschaft Katholischer Soldaten sprach der Vertreter des erkrankten Erzbischofs DDr. Johannes Dyba von einer „Armee der Einheit“, deren personelle Veränderung eine Verlagerung der Schwerpunkte auch in der Führung erforderlich mache.

Wie der Generalvikar in seinem Referat informierte, dienen zur Zeit etwa 10.000 wehrpflichtige Soldaten aus der ehemaligen DDR in den neuen Bundesländern. Im Klartext: Viele junge Männer seien heimatfern eingesetzt. „Das ist ein Problem und für uns eine neue Aufgabe“, betonte Niermann. Nur drei Prozent von den Soldaten aus dem Osten seien katholisch. „Wie geht man damit um“, verwies der Geistliche auf kommende Herausforderungen für den Seelsorger, aber auch für den militärischen Vorgesetzten. Die Praxis sei nicht immer befriedigend.

Hinzu komme die Reduzierung der Personalstärke. Von 143 Pfarrstellen in der Militärseelsorge blieben noch etwa 90 übrig, rund 50 der Pfarrhelfer müßten gehen oder ver-

setzt werden. Zwar könne die Vorruhestandsregelung in einigen Fällen zur Geltung kommen, doch ein großer Teil der Betroffenen hätte mit der Veränderung große Probleme. Dr. Niermann appellierte an die Anwesenden, sich auch im Alltag mit dieser Entwicklung auseinander zu setzen: In der Veränderung der Seelsorgeformen „rechnen wir mit Ihnen“. Eine Folge sei sicherlich die stärkere Zusammenarbeit mit den Ortspfarrern.

Zuvor hatte der Vorsitzende der Zentralen Versammlung, Oberst Werner Bös vom Planungsstab Bonn, Ergebnisse und Inhalte der vergangenen Tage vorgetragen. Die sechstägige

Veranstaltung stand diesmal unter dem Leitwort „Familie – Lernort des Lebens, Fundament der Gesellschaft“. In einer von der Zentralen Versammlung verabschiedeten Erklärung heißt es, daß vor allen staatliche Gremien die Familie nicht nur vor Gefährdungen und Belastungen bewahren sollte, sondern sie durch geeignete Maßnahmen tatkräftig zu fördern. Dazu gehöre auch eine familienfreundliche Steuergesetzgebung.

Zu den Gästen der Veranstaltung zählte auch der ehemalige Pastor aus Steinfeld, Pfarrer Joseph Uchtmann, der als Militärdekan im Offizialatsbezirk tätig war.

GKS-Konferenz

Cloppenburg (e.B.). Mit der Situation der Familien in Krisen- und Kriegsgebieten befaßte sich die diesjährige Bundeskonferenz der Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS) vergangene Woche in Cloppenburg. Der Vorsitzende der Gemeinschaft, Oberst i.G. Jürgen Bringmann, erinnerte in einem Wortbeitrag an die Leiden der Millionen von Familien weltweit, ob in Ruanda oder im ehemaligen Jugoslawien. Deswegen, so Bringmann, komme gerade der Familie besondere Bedeutung zu, „in der die Erziehung zum Frieden ihren Ursprung hat, in der die Liebe und der Wille zum Einsatz für den Frieden heranwächst“.

Weitere Schwerpunkte der GKS-Bundeskonferenz waren der Beschluß, Projekte in der Slowakei und Rußland zu unterstützen.

Um ihre eigene Position und Zukunft schließlich in einer veränderten sicherheitspolitischen Landschaft ging es der GKS bei der Diskussion um ein Grundsatzpapier, das nach entsprechender Gremienarbeit auf der nächsten Bundeskonferenz beschlossen werden soll.



GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Jugendgewaltbereitschaft und Jugendgewalt

Ein multidimensionaler Annäherungsversuch an Hintergründe und Ursachen eines hochkomplexen Phänomens

Karl-Heinz Ditzer

Alle reden vom Frieden. Aber je stabiler die äußere Sicherheit, je größer der persönliche Freiraum und die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung in der westlichen Wohlstandsgesellschaft wird, desto alltäglicher werden in unserer Gesellschaft Gewaltakte. Vor allem bei Jugendlichen scheint Gewaltbereitschaft eine Reaktion auf Ziel- und Orientierungslosigkeit zu sein. Streß und Frust werden durch Rücksichtslosigkeit und physische wie psychische Gewalt gegen sich selbst und andere, insbesondere Fremde, abreagiert.

Pater Prof. Dr. Karl-Heinz Ditzer geht in seinem vom AUFTRAG dokumentierten Vortrag den Ursachen nach, die hinter der Gewaltbereitschaft und einer sich immer häufiger entladenden Aggression gegen Sachen und Personen stehen. Dieser „multidimensionale Annäherungsversuche an die Hintergründe und Ursachen eines hochkomplexen Phänomens“ hat Prof. Ditzer in einem Referat zum Abschluß der Studienwoche „Internationale Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationspädagogik“ (24.-30.07.94 in Schmochtitz/Sachsen) zum Thema „Wege aus der Gewalt – Die Bedeutung der Kommunikation und der Wertevermittlung als Heilfaktor gegen Aggression“ unternommen. Für die Leser von AUFTRAG ist der Text auch unter dem Gesichtspunkt „Jahr der Familie 1994“ und dem Jahresthema der GKS „Der Soldat im Spannungsfeld von Dienst und Familie“ von Bedeutung, werden doch darin auch die Kommunikationsgewohnheiten und -beziehungen in der Familie als Ursachen für latente Gewaltbereitschaft aufgezeigt. Pater Karl-Heinz Ditzer ist Professor an der Ordenshochschule der Redemptoristen (S.S.s.R.) in Hennef, Dozent am Zentrum Innere Führung in Koblenz und Berater der GKS im Sachausschuß „Innere Führung“.

Die Redaktion AUFTRAG hat den Vortrag zugunsten einer besseren Lesbarkeit geringfügig bearbeitet, einige Anmerkungen und die umfangreiche Literaturliste weggelassen. (PS)

Jugendgewalt ein vielschichtiges Problem unserer Zeit

Gewaltausschreitungen Jugendlicher haben die bundesdeutsche Öffentlichkeit erreicht und in erheblichem Maße verunsichert. Die Meldungen betreffen längst nicht mehr nur den Toleranzbereich sozialer Transitionsprozesse und der damit oft verbundenen Regelüberschreitungen, unter denen sich die junge Generation allmählich zu Erwachsenen 'mausert'. Beunruhigend ist insbesondere, daß zum einen gerade Jugendliche an den gewaltsamen Übergriffen gegen Ausländer und andere Minderheiten sowie gegen alte Menschen beteiligt sind, die seit 1991 verstärkt die Bundesrepublik erschüttern, und zum anderen, daß diese Jugendlichen immer jünger werden und sich auch an kleinen Kindern vergreifen. Die nicht endende Welle von Gewalttaten hat Menschenleben gekostet und verbreitet nicht nur unter möglichen Opfern Angst.

Bei der fieberhaften Suche nach Erklärungen und Abhilfe sind auch Sozialwissenschaftler und Pädagogen gefordert – aber nicht nur sie. Eine Fülle von Studien ist in der jüngsten Zeit erstellt worden, 'Schuldige' wurden gesucht und gefunden. Aber am Beispiel der den Medien zugeschriebenen Rolle für die Entwicklung zur Gewaltbereitschaft ließe sich jetzt leicht zeigen, wie sich für jedes Gut-

INHALT

Jugendgewalt ein vielschichtiges Problem unserer Zeit

1. Die Plastizität des Gehirns und ihre Bedeutung für Lernvorgänge
2. Die modifizierte Sicht von Aggression
3. Die nicht zureichende Erfüllung der vorgegebenen programmatischen Struktur des Menschen als Quelle für seine Frustrationen
4. Gewaltbereitschaft als Folge einer Fülle von Defiziten im Prozeß des Werdens einer Persönlichkeit am Beispiel (nicht ganz) fiktiver Jugendlicher

Die Konstruktion von Wirklichkeit in einer Gruppe

Zusammenfassende Thesen

Anmerkungen

achten, ein 'Gegengutachten' erstellen läßt, so daß sich die jeweiligen Untersuchungsergebnisse je nach persönlicher Einstellung und/oder Interessenlage vorzüglich relativieren lassen. Dieser Tatbestand macht aber auch deutlich, daß es sich bei der 'Jugendgewalt' um ein hochkomplexes Phänomen handelt, das sich

einfachen und insbesondere monokausalen Erklärungsmustern verschließt und daher auch keine einfache Handlungsanweisungen zur Überwindung der Krise zuläßt. Will man sich also diesem Thema nähern, muß man dieser Komplexität Rechnung tragen und in einem Analyseprozeß so multifaktoriell und multidimensional wie möglich ansetzen.

Ich möchte im folgenden so einen Versuch beginnen – wohl wissend, daß dieser zum einen nicht alle möglichen Faktoren und Dimensionen, die eine Rolle spielen können, berücksichtigen kann. Zum anderen sehe ich mich mit der weiteren Schwierigkeit konfrontiert, auf knappem Raum – trotz der schon gemachten Einschränkungen eine noch verbleibende Komplexität abzuhandeln, ohne einerseits zu abstrakt zu werden oder andererseits in bloße Oberflächlichkeit zu verfallen.

Menschliches Verhalten ist in seinen Entstehungsbedingungen ein multidimensionales und immer ein interaktives Phänomen. Wollte man früher alles Verhalten – in eher deterministischer Sichtweise entweder aus den genetischen Anlagen und der durch sie bestimmten Person oder aber als Folge der Bestimmung durch die Umwelt verstehen und erklären, so haben wir seit langem in der psychologischen wie auch soziologischen Forschung erkennen müssen, daß wir es hier mit einem hochkomplexen interaktiven Geschehen zu tun haben,

so daß wir uns von allen deterministischen Modellen freimachen müssen. Allein eine systemische¹⁾ Betrachtungsweise scheint dem Geschehen angemessen zu sein.

Dies verdanken wir unseren biopsychischen Strukturvorgegebenheiten. Sich mit ihnen – in aller Kürze wenigstens in den Grundzügen vertraut zu machen, scheint mir unerläßlich. Lassen Sie uns daher zunächst einen Blick in die derzeitige Erkenntnislage tun, die wir zu einem guten Teil der Hirnforschung verdanken.

Da mit ihr für etliche Forschungsbereiche und Sichtweisen auch ein Paradigmenwechsel eingeleitet wurde, sollen in einem zweiten Schritt ein paar Anmerkungen zum Begriff „Aggression“ gemacht werden. Beide Einzelthemen münden in den dritten Teil, der sich mit der dem Menschen vorgegebenen programmatischen Struktur befaßt. Ihr nämlich nicht gerecht zu werden, führt zu einer Fülle von existentiellen Frustrationen, die sich ihrerseits – wenn die Kompensationen versagen – in Aggressionen entladen können. In einem vierten Schritt sollen sodann am konkreten, wenngleich fiktiv gehaltenen, Prozeß des Werdens einer Persönlichkeit die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse exemplifiziert und durch weitere Moderator-Variablen ergänzt werden.

Beginnen wir also mit unserem ersten Schritt:

1. Die Plastizität des Gehirns und ihre Bedeutung für Lernvorgänge

Die Erkenntnisse der Gen- und Hirnforschung nötigen uns zunächst einmal, uns von der Vorstellung freizumachen, als seien alle unsere psychischen Leistungen durch die Gene vollständig bestimmt. Statt dessen wird man – etwas vereinfacht gesagt – die genetische Information eher als ‘Startprogramme’ betrachten können zur Inangansetzung einer Interaktion zwischen einer Zelle und ihrem Milieu mit dem Ziel, eine bestimmte Funktion zu ermöglichen. Das heißt für die Entwicklung unseres Gehirns, daß zwar die Grundfunktionsfelder (Hirnareale), die Anzahl der dort vorhandenen Neuronen, die Grundverschaltungen und Verknüpfungen (synaptische Verbindungen) usw. vorgegeben und in der ontogenetischen Entwicklung installiert werden, aber z.B. schon die konkrete Anzahl sowie die Art und Weise der Verknüpfungen und – vermutlich – die Bereitstellung der für die Informationsübermittlung notwendigen Transmittersubstanzen ist interaktionsabhängig. So werden z.B. Verbindungen, die für bestimmte Funktionen Voraussetzung sind, zurückgebildet, wenn diese Funktion nicht benötigt wird.²⁾ Schon 1989 stellte Professor Wolf Singer, MPI für Hirnforschung Frankfurt, in einem Kolloquium zum Thema „Wohin führt die künstliche Intelligenz“ fest: „Kultur und Hirnstruktur sind nicht

voneinander zu trennen.“ ... „Der offensichtlichste Unterschied (zwischen technischen und biologischen Informationsverarbeitungssystemen, Einschub von mir) ist, daß Gehirne nicht von Gehirnen entworfen werden, sondern in einem komplexen Entwicklungsprozeß sich selbst strukturieren. Zwar gibt es einen genetisch vorgegebenen Plan, der die Architektur des Gehirns determiniert und damit auch die Programmstruktur, aber der Entwicklungsprozeß des Gehirns weist Merkmale auf, die diesen ganz wesentlich von der Entwicklung anderer Organe unterscheiden.... Das heißt, daß die Entwicklung der Strukturen des Gehirns, die sich weit über die Geburt hinaus vollzieht, unter dem Einfluß der sozialen und kulturellen Einbettung in die Konspezies Mensch erfolgen kann. Damit erhält der ontogenetische Werdensprozeß unserer Gehirne eine historische Dimension. Die Architektur eines individuellen Gehirns ist nicht mehr aus den genetischen Informationen und Vorgaben alleine ableitbar (siehe das Beispiel Kaspar Hauser). Vielmehr bedeutet die Miteinbeziehung der Hirnaktivität in die Entwicklung des Gehirns, daß das Gehirn seine eigene Intelligenz ausnutzen kann, um sich selbst zu strukturieren.

Das heißt also, nachdem die elektrische Aktivität von Nervenzellen das Vehikel für die Rechenoperationen im Gehirn ist und andererseits ursächlich strukturelle Veränderun-

gen während der Entwicklung determinieren kann, daß die einmalige Fähigkeit von Neuronenverbänden, logische Operationen an sehr großen Datensätzen durchzuführen“ in den Dienst der eigenen Entwicklung gestellt werden kann. Das Gehirn kann seine eigene Intelligenz verwenden, um Entscheidungen für seinen eigenen Entwicklungsprozeß“ die je nächsten Entwicklungsschritte, abhängig zu machen von einer Vielzahl von Parametern, die logisch verknüpft werden können. Dies ist einmalig in der Genese von Organen. ... Das Gehirn benutzt seine eigenen intelligenten Fähigkeiten, um sich selbst zu strukturieren. Nur so ist denkbar, daß auf der Basis relativ bescheidener genetischer Instruktionen Strukturen von so hohem Komplexitätsgrad entstehen können. ... Es gibt im Gehirn keine Trennung zwischen Hardware und Software, zwischen Struktur und Programm. Das Programm von Hirnfunktionen ist eine emergente Eigenschaft seiner Architektur, d.h. der Verknüpfung und der dynamischen Wechselwirkung zwischen Neuronen. ... Nicht zuletzt unterscheiden sich Gehirne von technischen Systemen wegen der Einbindung der Individualentwicklung in das soziale und kulturelle Umfeld. Wegen dieser Einbindung existiert nur die Möglichkeit zur Entwicklung von Leistungen, die nicht mehr als emergente Funktionen isolierter Gehirne allein verstanden werden können. Sprache und Be-

wußtsein sind solche Phänomene. Diese sind nur auf der Wechselwirkung von Gehirnkollektiven zu verstehen – wenn überhaupt. Sie entstehen überhaupt erst, wenn Gehirne sich gegenseitig abbilden und gemachte Erfahrungen über sich selbst und über ihre Partner tradieren können....“

Wenn ich die Entwicklung der Hirnforschung richtig beobachtet habe, hat sich an der damaligen Feststellung Prof. Singers in der Konsequenz nichts geändert, erweitert hat sich der Kenntnisstand über die ablaufenden Prozesse. Hinzugekommen ist ferner“, wie auch auf dem Kongreß „Zukunftswege der Hirnforschung“ festgestellt wurde zum einen die stärkere Betonung der Untrennbarkeit von Denken und Fühlen, die gestützt wird durch die Entdeckungen der vielen Verbindungen zwischen dem Stamm-, Mittel- und Großhirn (cortico-limbische, thalamo-limbische und retikulär-limbische Verbindungen) und dazu führte, die traditionelle Sicht MacLeans von den drei Gehirnen (Reptil, frühe Säuger, neuzeitliche Säuger) fallenzulassen. Zum anderen wurde auf dem Kongreß gefragt, ob nicht der Einheit von Psyche und Körper stärkere Aufmerksamkeit gewidmet werden müßte. Hier wirken sich die Erkenntnisse der Streßforschung und der Psychoneuroimmunologie aus. Letztere würde heute vermutlich formulieren: ‘Eine Psyche kann zwar mit einem kranken Körper

umgehen, aber ein (auch gesunder) Körper nicht mit einer kranken Psyche'. Das Gehirn steuert unser Immunsystem mehr, als es die Medizin bisher geglaubt und wahrhaben wollte. Die Paradigma vom autonomen Immunsystem und vom passiven, nur erleidenden Patienten sollten bei Ärzten wie auch Kranken bald vom Tisch sein.³⁾ Nach Luc Ciompi beruht die Ökonomie des menschlichen Geistes auf der Dynamik zweier Systeme des qualifizierenden Fühlsystems und des quantifizierenden Denksystems. Durch Aktion entstehen hierarchische, mentale Bewältigungsprogramme, d.h. Fühl-Denk-Verhaltensprogramme.

Was bedeutet dies nun in einem ersten Schritt für unsere Thematik?

1. Jeder hat sein ureigenstes individuelles Gehirn.
2. Struktur und Programmierung des Gehirns sind lern- und erfahrungsabhängig. Der Prozeß beginnt im fötalen Zustand. Schon der Fötus ist an allen Lern- und Strukturierungsprozessen aktiv beteiligt und wird nicht nur passiv geprägt.
3. Jeder geht nur mit der Welt um, die er im Kopf hat.⁴⁾
4. Diese Welt ist affektiv gefärbt.
5. Jede neue aufzunehmende Information läuft durch diesen Bewertungs- und Bedeutungsverleihungsfilter. Bevor wir etwas

'rational' beurteilen, haben wir schon eine emotionale Beurteilung vorgenommen,

6. Der fremdbestimmte Mensch, willenlos den Zielen starker Mächte unterworfen, ist eher das Produkt einer freiwilligen Selbstunterwerfung.
7. Als selbstverantwortlicher Gestalter seiner Zukunft⁵⁾ bedarf der Mensch erkennbarer Ziele und Realisierungsmöglichkeiten.
8. Selbstverwirklichung ist nur in Interaktion/Kommunikation mit anderen zu erreichen.
9. Voraussetzung und bedeutsam für die Möglichkeit von Interaktion/ Kommunikation ist systemtheoretisch gesehen der gemeinsame konsensuelle Bereich⁶⁾ der u.a. Werte, Normen, Zukunftsvisionen, Handlungs- und Verhaltenserwartungen ... umfaßt.

Diese thesenartig aufgeführten Feststellungen zu unserer vorgegebenen Struktur weisen den Menschen auf der einen Seite als ein aktives, selbstbestimmtes, eigenverantwortliches Wesen aus, das aber andererseits in seiner konkreten individuellen Vorfindlichkeit das Ergebnis seiner Interaktion mit dem ihm zuhandenen sozialen Milieu ist. Er lebt und agiert in einem mikrosozialen System (z.B. Familie), das seinerseits interagiert mit einem Makrosystem (z.B. Gesellschaft). Sich diesen Sachverhalt in seiner ganzen Bedeutungsschwere be-

wußt zu machen, ist eine erste Voraussetzung, sich dem Phänomen Jugendgewalt zu nähern. Denn wenn ein Jugendlicher, wie wir alle, mit seinen Zukunftsperspektiven und -erwartungen, Zielen, Wünschen, Emotionen, Bewertungen, Bedeutungsverleihungen ..., Handeln und Verhalten, das Ergebnis seiner Interaktionen und Kommunikationen mit seiner (vor allem sozialen) Umwelt ist, dann ist er nicht nur Opfer sondern auch Täter und vice versa, und es muß in der Verhaltensursachenforschung anders gefragt werden, als es häufig der Fall ist. Die 'soziale kulturelle Umwelt' i.w.S., also Mikro- und Makrosysteme, muß ins Blickfeld genommen werden: was waren seine Bedingungen, Vorgegebenheiten, und was hat er mit ihnen gemacht.

Nach dieser Betrachtung der neurophysiologischen Vorgegebenheiten, die uns die dynamischen Wechselwirkungen im Werdeprozeß vor Augen gestellt hat, muß natürlich auch neu nach den Ursachen und Bedingungen für aggressives Verhalten gefragt werden.

2. Die modifizierte Sicht von Aggression

Schlägt man im Psychologischen Wörterbuch von Dorsch nach, so findet man neben den klassischen Vorstellungen über den Ursprung⁷⁾ der Aggression schon den Hinweis auf die Lernabhängigkeit von aggressi-

vem Verhalten.⁸⁾ Freud hatte betont, daß die Aggression (nur) in einem „Aggressionstrieb“ wurzele und er machte dafür den 'Todestrieb' verantwortlich. Diese Sichtweise ist, vor allem auch nach den Hinweisen aus der suizidalen Forschung, zumindest zu ergänzen. Hinzu kommen aber auch folgende Aspekte: einerseits mobilisiert bei Bedrohung jedes selbsterhaltende und Grenzen bewahrende (soziale) System auch Kräfte zur Abwehr und andererseits muß eine Person erst zur Persönlichkeit heranwachsen – und dies in einem eigenverantwortlichen selbst- und interaktiven Prozeß. Damit sind zwei weitere Komponenten gegeben, die mit Aggression in enger Verbindung stehen.⁹⁾ Gehen wir einmal von den Erkenntnissen zum Forschungskomplex der sogenannten 'Kontrollüberzeugungen' aus, dann muß sich der Mensch als 'Verursacher', als jemand erleben, der seine Zukunft aktiv gestalten und über seine Aktivitäten in der Situation Kontrolle ausüben kann. Hierin steckt, wie schon Adler erkannte, einer der wichtigsten Antriebe des Menschen. Wird er nun in diesem seinem Streben 'frustriert', aus intrapsychischen oder externen Gründen, kann diese Frustration auch Aggression erzeugen, sie kann natürlich auch, wie Seligman zeigte, in Resignation umschlagen. Manche Forscher, die den Begriff 'Aggression' zunächst einmal von seinem definitiven destruktiven Anteil lösen und

unter Aggression überhaupt nur 'Lebensantriebsenergie' verstehen, argumentieren in diesem Zusammenhang: Bei einem Menschen, der ziellos geworden ist, vagabundieren auch seine Antriebskräfte und erzeugen intrapsychischen Stau, der sich nun nach außen kanalisiert. Da der Antrieb nicht mehr zielgebunden konstruktiv eingesetzt werden kann, wird er notwendigerweise destruktiv. In diesem Kontext wird dann Resignation als Vorform der gegen die eigene Person gerichteten Aggression interpretiert. Aber wie dem auch sei, auch wenn Aggression nur in seiner destruktiven Komponente (als verschiedenartige Verhaltensweise, die mit der Absicht ausgeführt wird, ein Individuum direkt oder indirekt zu schädigen) genommen wird, bleibt die Erkenntnis, daß Frustration und Frustrationsintoleranz wesentliche Faktoren bei aggressiven Handlungen sein können und sind. Frustrationsintoleranz steht dabei für die nicht gelernte Fähigkeit oder sogar gelernte Unfähigkeit, Frustrationen über eine längere Periode auszuhalten in dem Sinne, daß weder der Versuch gemacht wird, die Spannung indirekt zu mildern, noch das Motiv auf ursprüngliche Weise zu befriedigen. Grundsätzlich, so sehen wir, geht es also auch hier beim Thema Aggression um Lernen und zwar in mehrfacher Hinsicht:

1. Bei Aggressionen als Folge von Triebstau oder als Reaktionen

auf 'angeborene' und/oder konditionierte Schlüsselreize sind die *Reaktionsmuster* gelernt oder durch Lernen verstärkt oder modifiziert.

2. Bei Aggressionen zum Systemerhalt als Abwehr von Bedrohungen ist gelernt, auf welchen Reiz wie, in welcher Art und Stärke zu reagieren ist.

Bei Aggressionen infolge von Frustration

a) als *nicht gelernte* Fähigkeit, Frustration auszuhalten, und

b) als Folge des *Lernprozesses*, Frustrationen durch Aggression zu kanalisieren oder abzuführen. Dabei gilt es nach den Untersuchungen von Berkowitz zu beachten, daß Aggression eher neue Aggression erzeugt statt einer, wie von anderen behauptet, kathartischen Befriedigung.¹⁰⁾

c) im Hinblick auf das gelernte „*Wie*“ des aggressiven Verhaltens.

4. Das *Nichtgelernthaben*, aggressive Emotionen aufzulösen. Eine Unfähigkeit, die letztlich darin begründet ist, überhaupt nicht zu seinen Emotionen in Distanz gehen zu können (nur Gefühl zu sein anstatt Gefühle zu haben – letzteres würde bedeuten, seine Gefühle anschauen, bewerten¹¹⁾ und u.U. modifizieren zu können).

Auch unter dem Blickwinkel 'Aggression' sind wir auf Lernprozesse und eine mikro-makro-systemische Betrachtungsweise verwiesen, wenn wir dem Phänomen näherkommen wollen. Die Quellen können in jedem Bereich liegen und sehr wahrscheinlich verdichten sich die einzelnen Faktoren zu einem Syndrom, einem Faktorengeflecht, das dann eine eigene Dynamik entwickelt.

Bevor wir uns aber miteinander einem möglichen Faktorengeflecht zuwenden können, müssen wir zuvor noch einen dritten Schritt absolvieren, indem wir uns die möglichen oder wenigstens zentralen Frustrationsquellen anschauen. Wir wollen uns dazu noch einmal den Grunddimensionen des Menschen zuwenden.

3. Die nicht zureichende Erfüllung der vorgegebenen programmatischen Struktur des Menschen als Quelle für seine Frustrationen

Wenn wir auf der Basis der heutigen Kenntnis der Wissenschaften den Menschen beschreiben müssen, können wir ihn in seiner Struktur nur wie im nebenstehenden Kasten definiert verstehen.

Die programmatische Struktur des Menschen:

Der Mensch ist ein aktives, sich selbst steuerndes und in flexibler (transaktionaler) Interaktion produzierendes und reproduzierendes, auf Kultur Sprache, Werte, Religion ..., angewiesenes und Kultur schaffendes, auf Zukunft hin offenes und Zukunft gestaltendes, mit Bewußtsein und integrierten Gefühlen ausgestattetes, geschichtliches, personales, Identität und Eigenwert habendes, auf personale Gemeinschaft verwiesenes und personale Gemeinschaft konstituierendes Wesen.

Im Verbund (auf der Basis) einer personalen Gemeinschaft und in Interaktion mit ihr ist er sich seiner selbst in eigener Verantwortung in Zeit zur Aufgabe gestellt und er weiß darum.

Wie wir als Menschen nicht von der 'Natur' abgehoben sind, wohl aber im Menschen Natur zur Sprache gekommen ist, so sind wir als Individuen und Subjekte zwar jeweils einzigartig, einmalig ... und mit eigener Identität, deren wir uns auch bewußt sind, ausgestattet, aber dennoch nicht ohne den Anderen verstehbar und lebens- und entwicklungsfähig.

Menschen konstituieren sich wechselseitig und nur in Interaktion untereinander produzieren sie das, was wir Kultur und Geschichte nennen. Entsprechend umfaßt

Wenn der Mensch in Eigenaktivität sich selbst verwirklichen soll, muß er einerseits eine Zielvorstellung haben, an der er seine Aktivitäten messen und orientieren kann. Andererseits

sind wir zukunfts offen, d.h. unser Bild von Zukunft entspricht eher einem Puzzle als einem klar erkennbaren Bild. Es setzt sich sozusagen aus lauter Mosaiksteinchen zusammen, die jedes für sich zwar geformt sein können und eine Struktur haben mögen, aber nicht das Gesamtbild erkennen und erschließen lassen. Erst wenn wir nach bestimmten Prinzipien mehrere zusammengefügt und angeordnet haben, können wir ein mögliches Bild erahnen aber durchaus auch Überraschungen erleben. Erkennen wir ein Bild als in sich stimmig und als Bild in seiner Aussage, erleben wir etwas, was wir Identität, nennen, und von einem Gefühl der Harmonie und der nicht näher bestimm- baren Gewißheit begleitet ist: 'dein Leben kann gelingen', 'du mußt nicht nur werden, du kannst auch werden'. Aber es bleibt festzustellen: wir sind es, die die Steine herausuchen oder uns angebotene oder aufgedrängte nehmen und nach unseren Kriterien zusammenfügen resp. zusam-

die Konstitution des Menschen:

- *das Eingebundensein in die Natur*
- *das Eingebundensein in die menschliche Gemeinschaft*
- *eine spezifische emotional-kognitive Ausstattung mit*
 - *Bewußtsein (prinzipielles Verstehen-Können)*
 - *Gedächtnis, Lernen-Können Denken Phantasie, Kreativität, Intuition, Sprache*
 - *Meta-Ebenen für Wissensstrategien Informationsverarbeitungsstrategien Handlungsstrategien Ich- und Sinn-Erfahrungen und -Bewußtsein*
 - *Vergangenheits- und Zukunftserfahrungen sowie ihre Verarbeitung (Zeit-/Begrenzungserfahrungen)*
- *Kommunikationsfähigkeit, Feedback-Fähigkeit, Interaktionsfähigkeit. Zukunftsoffenheit / Sinnfähigkeit, Werterfahrungs- und -strukturierungsfähigkeit, Bewertungsfähigkeit, Planungsfähigkeit, Gestaltungsfähigkeit mit Kontrollbewußtsein, Verantwortungsfähigkeit, Freiheitserfahrung. ...*

menfügen müssen und wir sind verzweifelt, geraten unter Streß, wenn es uns nicht gelingt, z.B., weil uns die Kriterien fehlen und wir uns gleichsam wie vor eine unlösbare Aufgabe gestellt sehen. Oft versuchen wir es nach der Devise: Versuch und Irrtum, aber da Situation und Ziel komplex sind, sowie die Zeit nicht ausreicht, alle möglichen Varianten durchzuprobieren, ist das Ergebnis in der Regel ein nicht befriedigendes Zufallsprodukt.¹²⁾ Die Frage stellt sich nun, woher nehmen wir diese – von uns eher intuitiv angewandten – Kriterien?

Diese Kriterien werden in interpersonaler (zwischenmenschlicher) Kommunikation¹³⁾ weitergegeben und erworben, die schon im fötalen Zustand beginnt. Sie werden primär in unserem emotionalen System gespeichert.¹⁴⁾ Erst im weiteren Reifungsprozeß in Verbindung mit der weiteren Verschaltung mit der Großhirnrinde werden sie im Bewußtsein ausdifferenziert und damit einer kognitiven Bearbeitung zugänglich. Diese interpersonale Kommunikation – und die mit ihr verbundenen Lernerfahrungen – wird natürlich nach der Geburt (und darüber hinaus im weiteren Leben) fortgesetzt, und auch hier läßt sich im Rahmen der postnatalen Forschung zeigen, wie sehr der Säugling daran aktiv beteiligt ist und nicht nur passiv geprägt wird. Die Sprachforschung ist zu der Erkenntnis gelangt, daß, schon bevor Begriffe gelernt werden, zuvor längst Bedeu-

tungsgehalt und Semantik erworben wurden, und die Sprachpsychologie müht sich darum, die internen Repräsentanzen sowie die internen (Gesprächs-)Partner-Modelle zu erfassen, denn unser internes Hörer-Sprechersystem ist immer mit den internen Gesprächs-Partner-Repräsentanzen verbunden. Wir müssen uns von der Vorstellung trennen, als sei menschliche Sprache nur ein kompliziertes (kognitives) Begriffs- und/oder Bezeichnungssystem oder gar, wie Informationstheoretiker meinten, ein reines Signal-Übermittlungssystem. Auch Wörter haben einen Bedeutungsgehalt und -horizont, der eng mit unserem affektiv gefärbten Weltbild verbunden ist und nicht unwesentlich auf unsere primären Gesprächs- und Kommunikationspartner zurückgeht.¹⁵⁾ Tonfärbung, Mimik, Gestik ... sowie gemeinsames begleitendes Handeln (Spielen ...) spielen als Interpretationskanäle in der interpersonalen Kommunikation und in der Erfassung der Umwelt eine wichtige Rolle. (Säuglinge und) Kinder setzen nicht ohne Grund alles in Handeln um¹⁶⁾ und nicht nur bis zur gelungenen Phase der Koordination von Greif- und Sehraum ist Handlungserfahrung von Bedeutung. Von daher macht es schon einen Unterschied, ob Kindern der selbstgebastelte, mit Händen aufgerichtete Turm zusammenbricht oder nur eine Computeranimation, und es macht einen eben solchen Unterschied, ob selbst

Versteckt gespielt wird oder nur via Fernsehen. Die 'Welt', die Kinder im Kopf haben, ist mehr und mehr eine sekundäre, medienvermittelte Welt, eine digitale Welt mit nur eingeschränktem Eigen-'Sinnes'-Bezug. Ohne jetzt in einen Sozialromantizismus verfallen zu wollen, muß aber doch festgehalten werden: In einer gesellschaftlichen Organisationsform, in der Geboren-Werden, Sterben, Krankheits-, Leid- und Krisenbewältigung, Daseinssicherung durch direkt erlebbares Handeln (Arbeiten im häuslichen Umfeld) ... erfahren wurde, wurden im Unterschied zu unseren jetzigen ausdifferenzierten Gesellschaften auch Bewertungs-, Bedeutungs-, allgemeine Orientierungs- ... Kriterien sowie Problembewältigungs- und Konfliktlösungsstrategien erfahren und erlernt,

die später auf vergleichbare Situationen und neue, von außen kommende Informationen angewendet werden konnten. Tod, Sterben, Umweltkatastrophen ... kommen uns heute via Fernsehen zu und prägen unser Weltbild und zwar nicht nur kognitiv sondern auch affektiv, und z.B. (von Eltern, Lehrern, Kindergärtnerinnen; Spielkameraden) übertragene Ängste können beim 'Nur-Leben aus zweiter Hand' nicht mehr durch Selbst-Handeln verändert oder ausgelöscht werden.¹⁷⁾ Es fehlen die an der Außenwelt überprüften und kontrollierten, modifizierenden Gegenerfahrungen und damit ihre Speicherungsmöglichkeit auf den Metaebenen.¹⁸⁾ Die damit einhergehende Inkompetenz – und Hilflosigkeitserfahrung kann zu Angststörungen führen,¹⁹⁾ wobei erstere natürlich



*Es gibt Enttäuschungen
im Leben eines Kindes,
die man nicht sehen kann.
Es gibt Tränen, die nicht
getrocknet werden
und ein Herz versteinern lassen.
Wächst ein Kind mit
Ermutigungen auf, lernt es,
sich selbst zu sein!
Wächst ein Kind mit Lob auf,
lernt es dankbar zu sein!
Wächst ein Kind mit Güte auf,
lernt es, die Welt zu lieben.
(Quelle unbekannt)*

auch ohne Angstübertragungen gemacht werden können (z.B. bei Kindern, die mit Gewaltszenen im Fernsehen allein gelassen werden. Die Phantasie produziert die Realität. Selbst so gut gemeinte Berichte im Rahmen des Umweltschutzes - wie z.B. über Waldsterben u.a. setzen bei Kindern ein Bild einer 'nur kaputten Umwelt' fest und machen Angst. Nach einer neuen Untersuchung des Münchener „Instituts Jugend, Film, Fernsehen“ fragen bereits vierjährige Kinder: Wird die Welt eigentlich immer schlechter? Geht alles kaputt? Müssen wir an dreckiger Luft sterben? Ersticken wir, wenn es keinen Urwald mehr gibt? ... Ferner wird mit Hilfe von „Information“ z.B. über das Leben und Leiden von Kindern in Kriegsgebieten Kindern Angst gemacht, denn Kinder erleben fernes Geschehen als allmächtig, gegenwartsnah, bedrohlich, diffus und unheimlich. Was anderswo geschieht, geschieht hier. Bosnien ist hier bei uns.).

Ein weiterer Gesichtspunkt, der in unserem Kontext von Bedeutung und zu benennen ist, ist die allgemein gesellschaftliche Tabuisierung von bestimmten Kommunikationserfahrungen, die man als Folge von (nicht vollendeter) Aufklärung, Säkularisierung und aus verschiedensten Gründen erfolgreicher Verdrängung betrachten kann.

Wenn allenthalben beklagt wird, daß Krankheiten, Leid und Tod in Krankenhäuser und Krisenberatung

u.ä. in die Hand von Spezialisten (z.B. Psychologen/Psychotherapeuten/Heiler) abgedrängt seien, so ist dies nicht nur ein Faktum²⁰⁾ und spricht nicht nur für die Spezialisten, es hat auch eine Kehrseite: daß nämlich viele in Krisen auf der Strecke bleiben, weil sie nicht auf ein soziales Stützsystem zurückgreifen können. Beerdigungsinstitute verdienen in Deutschland ihr Geld damit, daß sie neben den üblichen Diensten rund um die Bestattung auch Trauerseminare, für die Hinterbliebenen anbieten, und die Hospizbewegung, so begrüßenswert sie ist, offenbart auf der anderen Seite, wie sehr es in unserer Gesellschaft allgemein an Menschen mit der Fähigkeit fehlt, sich auf einen anderen Menschen auch in seiner Grenzsituation - einlassen zu können. Schlimmer noch: Menschen, die dies tun, finden keine Gesprächspartner, mit denen sie über ihre Erfahrungen reden können. Sie machen in dieser Hinsicht die gleichen Erfahrungen, wie Menschen in Krisen. ... Allgemein gesehen kann man den Eindruck gewinnen: in unserer allgemein gesellschaftlichen Kommunikation ist nur diejenige mit digitalem Inhalt akzeptiert. Es kann nur über das geredet werden, was zum technisch-rationalen Bereich bzw. zum allgemeinen funktional bestimmten Zusammenleben der Menschen gehört, also: wo kaufe ich was am günstigsten ein, wo kann ich wie am aufregendsten und dennoch preisgünstig einen Urlaub verbringen, wo ist

an diesem Wochenende am meisten los. ...?²¹⁾ Alle anderen Kommunikationsinhalte, selbst Liebes- und Glückserfahrungen, sind in den privaten Bereich abgedrängt. Psychologen sprechen hier von der 'Außen-Orientierung' der Menschen, d.h. z.B., daß eine Glückserfahrung, die aus aufeinander sich einlassender zwischenmenschlicher personaler Kommunikation resultiert, nicht kommunikelabel ist und daher ersetzt wird durch die verschiedensten Variationen des Körpergefühls.²²⁾ Nicht nur 'Outfit ist alles'²³⁾ sowie die Außen-Selbstdarstellung, sondern auch die in der Masse gemachte rauschartige, ekstatische Körper-Erfahrung ist in.²⁴⁾ Die Erfahrung: 'da geht was ab', täuscht eine Gemeinschafts- und Selbsterfahrung vor, die nicht reale Gemeinschaft und Zusammenhalt ... repräsentiert, sondern zunächst einmal die körpereigenen Rauschmittel und deren Reaktionen. Hier wird durch die Aktivierung körpereigener Mechanismen ein unbestimmtes Unbehagen überdeckt. Ich komme darauf später zurück. An dieser Stelle gilt es zunächst auf einen damit gegebenen Mechanismus aufmerksam zu machen, der häufig und zu leicht übersehen wird.

Unser neuronales Informationsverarbeitungssystem schützt sich vor Reizüberflutung durch Erhöhung der Adaptationsschwellen. Um einen Reiz wahrzunehmen, ist eine bestimmte Reizintensität vonnöten.

Wird diese Intensität nicht moduliert, sondern bleibt über eine Zeit konstant, nimmt die Wahrnehmung ab, wir 'gewöhnen' uns an den Zustand. Soll gleiche Wahrnehmung erhalten bleiben, ist die Reizintensität zu erhöhen. So kommt es – rein physiologisch betrachtet zur Notwendigkeit der permanenten Reizintensitätserhöhung, um eine gleiche psychische Erfahrung machen zu können. Die alleinige und/ oder hauptsächliche Orientierung an unseren Außensinnen führt nun dazu, daß die Wahrnehmungsschwelle immer höher geschraubt wird, was zu Lasten der Wahrnehmung der Meldungen der internen Sinne geht. Insofern haben es intrapsychische Rückmeldungen schwerer, sich bei uns 'Gehör zu verschaffen'. Dies aber geht wiederum zu Lasten einer sich aufeinander einlassenden zwischenmenschlichen Kommunikation, in der Erfahrungen und Vertrauen, Verlässlichkeit, Zuwendung, (nicht-sexuelle) Liebe ... Wert- und Normbedeutungen ... vermittelt werden. Insofern spielt die allgemeine Organisation und Gestaltung unseres Alltags eine nicht unerhebliche Rolle. Dieses Verhalten wird sekundiert durch eine Tendenz aus dem sogenannten konsensuellen Raum, oder aus der 'Alltags-Philosophie'. Seit der Aufklärung und der mit ihr verbundenen Säkularisierung, dem Aufkommen der Naturwissenschaften sowie mit der Entstehung der in allen drei Hauptströmungen fundier-

ten Dogmatismen, wurden nicht nur die Religion als solche und mögliche Transzendenzerfahrungen überhaupt obsolet, sondern als 'Wirklichkeit' wurde positiv nur noch das zugelassen, was der (physikalisch orientierten) Empirie zugänglich ist. Insofern herrscht eine Mentalität vor, daß man nur das wahrnehmen können kann, was den äußeren Sinnen zugänglich ist. Da unsere Wahrnehmung aber intentional strukturiert ist, werden ganze Wirklichkeits- und Lebensfelder ausgeblendet. Wer aber dennoch glaubt, etwas darüber Hinausgehendes wahrgenommen zu haben, ist dafür auf das Private verwiesen. Insofern sind nicht nur die Religion und religiöse Erfahrungen ins Private verdrängt und Unterliegen in der öffentlichen Kommunikation einer Tabuisierung, sondern überhaupt alle Erfahrungen, die in der zwischenmenschlichen personalen Kommunikation gemacht werden und gemacht werden können.

D.h. konkret für einen Heranwachsenden: wenn ihm in der eigenen Familie entsprechende Dimensionen nicht erschlossen werden (können, weil z.B. seine Eltern selbst keinen Zugang zu ihnen haben), dann hat er keine Chance, einen Zugang zu finden. Ganze Lebens- und Wirklichkeitsfelder und damit Lebensinterpretations- und -bewältigungshilfen bleiben ihm verschlossen. Leben ist für ihn nur das, was er mit den äußeren Sinnen erfassen kann, und wenn die-

ses 'dünn', unbefriedigend etc. ist, dann ist *das Leben* dünn und es muß aufgepeppt werden. Nimmt es wunder, wenn er das Wenige, das er hat, mit Zähnen und Klauen zu verteidigen sucht gegen mögliche und/oder eingebildete Konkurrenten?

Gleichzeitig sind der vorletzte Punkt und der vorstehende wesentliche Ursachen mit für die zunehmende, von allen Sozialpsychologen beobachtbare Inkompetenz in der Gestaltung von Sozialbeziehungen (soziale Inkompetenz: z.B. statt konstruktiver kooperativer Zusammenarbeit permanente Störungen durch einen Mangel an Aggressionssteuerung). Soziale Kompetenz hat u.a. soziale Intuition zur Voraussetzung. Intuition ist aber ihrerseits in Qualität und Inhalt stark lernabhängig. Würde man z.B. mich ausersehen, mich als Makler auf dem Grundstücksmarkt oder, noch schlimmer, an der Börse zu betätigen, so wäre mein Mißerfolg geradezu vorprogrammiert, da ich weder etwas von Grundstücken noch von der Börse verstehe. Eine Situation intuitiv zu erfassen, setzt voraus, daß ich eine Menge von den jeweiligen Bedingungen durch Studium und aus Erfahrungen gelernt und reflektiert habe. Ohne Hintergrunds- und Detailwissen könnte ich keine Verbindungen, Verquickungen, Gefahren, Konflikte und Konfliktlösungen, Entwicklungen ... als Möglichkeiten erahnen. Mein Gehirn ist auf solche Situationen hin nicht präpariert. Wie

also sollen sich Gefühlsregion und Vorderhirn im konkreten Fall gegenseitig anregen und unterstützen. Intuition aber brauchen wir, wie vorstehend schon gesagt, auch für die Gestaltung der sozialen zwischenmenschlichen Beziehungen. Haben wir keine qualitativen sozialen Interaktionen, erlangen wir weder soziale Kompetenz noch die intuitive Fähigkeit zur Gestaltung sozialer Beziehungen, d.h. konkret, wir tapen von einem Fettnäpfchen ins andere und besorgen uns den nötigen Frust. Ein Frust, der jederzeit – bei Störung in unseren Kompensationsversuchen in aggressives Verhalten umschlagen kann.

Zumal wir für diesen Frust unter den Dogmen, der (unaufgeklärten) säkularisierten Gesellschaft²⁵⁾ nicht einmal eine tragfähige Kompensation haben. Dies wiederum hängt mit den typischen menschlichen Paradoxien zusammen.

J.P. Sartre werden u.a. zwei interessante Feststellungen zugeschrieben: Die Hölle sind die anderen, und 'du spürst die Absicht und bist verstimmt'. Beide hängen eng miteinander zusammen. Um uns seiner Aussageabsicht zu nähern, ein paar Vorfeststellungen. Um sich selbst als bedeutungsvoll erleben zu können, benötigen wir einen Menschen, für den wir bedeutungsvoll sind und der es uns auf alle Kommunikationskanäle 'sagt', der uns seine Aussage erleben läßt: 'Es ist gut, daß es dich gibt. Es

lohnt sich, für dich da zu sein'. Dies kann er aber nur, wenn er uns unseinerseits absichtslos und zweckfrei erlebt, wenn er von uns und mit uns die Erfahrung macht, daß wir ihn nicht zur Hilfsgröße unserer Selbstverwirklichung, zum Trittbrett unserer Karriere ... machen, ihn also nicht mißbrauchen wollen. Würden wir letzteres tun wollen, ginge es nach Sartres Feststellung: Du spürst die Absicht und bist verstimmt. Würden wir uns gegenseitig nur nach Kosten-Nutzen-Rechnung benützen wollen, wären wir bald 'die Hölle' füreinander. Nun geht die Rechnung aber leider nicht so glatt auf, denn einerseits möchten wir, daß unser Partner sich auf uns einläßt, denn ohne daß er sich auf uns einläßt, können wir nicht werden und nicht zu uns selbst kommen, wir werden nicht ohne den anderen. Andererseits sind wir also nicht (so) absichtslos, wie es eigentlich als Vorbedingung dieses interpersonalen Geschehens vorgegeben ist. Wir kommen aus diesem Teufelskreis so nicht heraus, jedenfalls solange nicht, so lange wir an unserer Selbsteinschätzung festhalten, daß ich mich alleine machen und meine Zukunft garantieren muß. Unter dieser Prämisse bleibt der andere immer Erfüllungsgehilfe meiner Selbstgestaltung. Die häufig oft zu hörende Frage: Was bringt mir das? macht nur deutlich, wie weit verbreitet diese Voreinstellung ist.²⁶⁾ An dieser Stelle und auf dem Hintergrund der Begren-

zungs (Kontingenz-)erfahrungen des Menschen haben daher alle Religionen²⁷⁾ angesetzt. Das Christentum hat in seiner Erlösungsbotschaft eine explizite Antwort: Gott selbst garantiert die Vollendung und die Zukunft des Menschen und befreit ihn so aus seinen Zwängen, in die er sich ansonsten immer weiter und tiefer verstrickt. Er, der das Leben schlechthin ist, ist dem Menschen in jeder Situation nah und auch und gerade dann wenn sein Leben zu scheitern droht. D.h. psychologisch umgesetzt: Wer sich und seine letzte Zukunft nicht mehr durch eigenes Tun garantieren muß, kann sich den Luxus leisten, absichtslos und zweckfrei auf einen anderen zuzugehen. Selbst wenn er damit rechnen muß, in einer interpersonalen Interaktion von seinem Interaktionspartner gelinkt zu werden und aus dieser Interaktion Blessuren davonzutragen, kann er dieses Wagnis dennoch eingehen. Geht es schief, dann hat er zwar Blessuren erhalten oder sogar sein Leben verloren, aber nicht seine letzte Zukunft und Existenz. Auf der Basis dieser so gewonnenen inneren Freiheit löst er die oben beschriebene Paradoxie auf und erfüllt die Vorbedingung einer sich einlassenden interpersonalen Kommunikation, die als mögliche Belohnung dann die vom Partner zugesprochene Bedeutungs- und Werterfahrung enthält, die ihrerseits wiederum eine mögliche Glückserfahrung als Identitätserfahrung beinhalten kann. Darüber hinaus bringt

ihn solche Kommunikation natürlich eine Menge an Wissen über sich selbst und über seinen Kommunikationspartner und damit Orientierungskriterien.

Bevor wir dieses Kapitel abschließen, möchte ich noch einmal auf den Punkt der Verdrängung zurückkommen.

Früher haben Anthropologen formuliert: Der Mensch ist sich selbst in Verantwortung zur Aufgabe gestellt. Ein Sachverhalt, der heute in vielfacher Weise bestätigt ist.²⁸⁾ Der Mensch ist das einzige Wesen, daß nicht nur in Eigenverantwortung in Zeit 'machen' muß, sondern auch darum weiß.²⁹⁾ Deshalb sind Zukunftsperspektiven sowie Handlungsmöglichkeiten und -freiräume für ihn von so großer Bedeutung. Aufgrund der psychologischen Paradoxien in Verbindung mit seinen Kontingenz-erfahrungen ist gleichzeitig das Bewußtsein vom möglichen Scheitern der eigenen Selbstverwirklichung gegeben. Frühere Generationen griffen hier auf die Religion zur Stabilisierung ihrer Psyche zurück. Nachdem der Mensch durch die reduzierende Sichtweise einer absolut gesetzten Säkularisation auf sich selbst allein zurückgeworfen ist, muß Selbstverwirklichung 'jetzt' geschehen und erfahrbar sein. Es steht nur noch die kontingente Zeit des jetzigen Lebens zur Verfügung. Damit steht 'Leben jetzt' praktisch unter dem 'alles oder nichts Gesetz' und unter permanenter

Zeitnot sowie unter dem Gebot von 'Leben jetzt': nicht morgen oder übermorgen und schon gar nicht in der Zukunft. Selbstverwirklichung ist zu einem Streßgeschehen geworden, Gelassenheit kann man sich nicht mehr leisten.³⁰⁾ Und dennoch ist die Frage nach der Identität und Eigenbedeutung in der Zukunft und über die erwartete Zukunft hinaus nicht tot zu kriegen, zumal ja Grenzerfahrungen, wie das Erleben von Unfällen, Verkehrsunfällen mit Todesfolge sie immer wieder wachrufen. Diese psychische Spannung führt zu einem eigenartigen Verhalten: auf der einen Seite werden solche Situationen wie magisch angezogen aufgesucht³¹⁾ andererseits wird alles, was den eigenen Selbstverwirklichungsprozeß behindern oder infrage stellen könnte (oder aber auch positiv aufbrechen könnte), negiert, verdrängt und in der Kommunikation tabuisiert. So stabilisieren sich gegenseitig Verdrängungs- und gesellschaftlicher kommunikativer Tabuisierungsprozeß. Nun könnte man ja sagen: so weit so gut. Das Problem an der Sache ist, Verdrängungen haben die Eigenschaft, an die Oberfläche zu dringen wenn auch oft maskiert. Die Wunde unserer diesseitig nicht schließbaren Zukunftsoffenheit ohne Zukunftsgarantie bleibt offen und schmerzt weiter. Während Christen ihre letzte Identität und Zukunftshoffnung letztlich an dem endgültigen Leben mit Gott (ewiges Leben, persönliche individuelle Auferstehung) fest-

machen und festgemacht haben, muß man nun entweder lernen, mit dieser Wunde zu leben, oder aber versuchen, sie durch alle möglichen Aktivitäten vergessen zu machen. Wird man in diesem 'Betäubungsprozeß' gestört, wird man entweder aggressiv oder resigniert. Will man also die gesellschaftliche Tabuisierung bestimmter Kommunikationsinhalte überwinden, muß man Erfahrungsräume eröffnen, die die Ängste des Menschen vor seinen eigenen Begrenzungen und Gegrenzungserfahrungen besterbar erleben lassen. Interessanterweise berichten fast alle, die z.B. in der Hospizbewegung mitarbeiten, daß sie zwar ursprünglich hingegangen seien, den Sterbenden das Leben leichter, erträglicher zu machen, also ein gutes Werk zu tun, aber im Laufe der Zeit hätten sie die Erfahrung gemacht, daß ihnen die Sterbenden zum eigenen Selbstverständnis und zum Sinn des eigenen Leben wesentlich mehr zurückgegeben hätten. Seitdem habe sich ihr Leben und ihre Lebensgestaltung sehr verändert. Ich möchte das Thema jetzt nicht vertiefen, außerdem gibt es ja auch genügend gute Literatur dazu. Für unsere Thematik halten wir fest: Grunderfahrungen zum Sinn und zur Zukunft eines geglückten Lebens sowie Kriterien zu einer – trotz Leiderfahrungen – beglückenden Daseinsgestaltung lassen sich nur in einer sich einlassenden interpersonellen Kommunikation erwerben und vermitteln.

Kommen wir nun mal wieder zum Anfang dieses unseres langen Kapitels zurück, dann haben wir gesehen, wie sich die – an und für sich paradoxe Situationen enthaltende – programmatische menschliche Struktur leben, aber auch verfehlen läßt. Wir haben aber auch gesehen, daß wir ihr einerseits nur in personaler Interaktion genügen können, wir aber andererseits durch eigene Programmierung unseres Denkens, Fühlens, Wertens und Handelns sowie Präferenzensetzens Defizite produzieren, die ihrerseits wiederum als Folgeerscheinungen Quelle von Frustrationen werden (können).

Es bleibt uns jetzt, die bisher erarbeiteten Erkenntnisse einmal in einem fiktiven Lebenslauf eines Jugendlichen zusammenzubinden, um auf diese Weise einen Zugang zu seiner Gewaltbereitschaft zu erhalten.

4. Gewaltbereitschaft als Folge einer Fülle von Defiziten im Prozeß des Werdens einer Persönlichkeit am Beispiel (nicht ganz) fiktiver Jugendlicher

Ein Reporter- und Kamerateam hat zwei Jugendliche aufgetan, die sich in ihrer Freizeit mit Car-Surfen ihr Leben verschönen. Sie suchen bewußt das Risiko und die Gefahr auf, um 'den Kick' zu erleben. Normales Autofahren ist ihnen nichts besonderes, aber auf den Autodach zu liegen, sich in den mit hoher Geschwindig-

keit durchfahrenen Kurven zu bewähren, erfahren sie als eine belebende Herausforderung: 'da geht was ab', 'da bist du ganz du selbst', 'da bist du frei' ... Vom Aussehen her gesehen könnten sie Jungens von nebenan sein. Sie haben ihre Arbeitsstelle und tun ihre Arbeit. Wie das normale Leben: 'da bist du ja wie tot', füllt sie ihre Arbeit nicht aus und bedeutet ihnen nichts, 'irgendwie ist sie langweilig', aber sie ist nötig, um das nötige Kleingeld zu verdienen. Sie können sich auch gar nicht vorstellen oder nachvollziehen, daß es Menschen gibt, für die Arbeit eine sinnvolle Tätigkeit ist ... Andere Jugendliche müssen sich schlagen, um zu erfahren, daß sie wer sind. 'Nur wenn ich drauf haue, bin ich wer'. Dabei stammen auch sie entgegen unseren gewohnten Klischees³²⁾ – nicht aus Familien, in denen das Schlagen an der Tagesordnung war. Alle stammen aus sogenannten 'Normal-Familien'. Für alle hier zitierten Jugendlichen aber galt, was Manes Sperber schon in den 70er Jahren formulierte: „Zwei Generationen von Eltern haben vor dem Problem der Erziehung kapituliert, das Resultat sind Waisenkinder mit Vater und Mutter.“ In jüngerer Zeit haben Jugendforscher festgestellt, daß bei zwei Dritteln der Kinder, die in der schulpsychologischen Beratung sind, die Eltern mit ihrer eigenen Selbstverwirklichungsproblematik so beschäftigt sind, daß sie sich um ihre Kinder nicht kümmern (können).

Auch sie zählen zu den sogenannten 'Normalfamilien'. Wir wollen deshalb eben eine solche 'Normalfamilie' einmal näher anschauen.

Andy soll – in unserem Beispiel in einer Familie groß werden (geworden sein), in der der Vater zunächst Alleinverdiener gewesen ist und die Mutter der Kinder wegen zu Hause geblieben ist. Inzwischen hat auch die Mutter eine Stelle angenommen, 'um noch etwas dazuzuverdienen', wie sie sagt, 'denn angesichts der Wünsche der Kinder reiche das Geld nicht mehr aus'. Sie ist etwas enttäuscht über das Verhalten ihrer Kinder, die nicht mehr auf sie zukommen, die dauernd unterwegs sind, die Dinge tun, die sie nicht versteht und auch nicht nachvollziehen kann – und dies alles, obwohl sie sich doch die ersten Jahre so um sie gekümmert hat und sich auch jetzt noch für sie abrackert. Der Vater hat es längst aufgegeben, mit seinen Söhnen ins Gespräch zu kommen, die ewigen Auseinandersetzungen haben ihn genervt. ... Fragt man genauer nach, was denn so in der frühen Kindheit und Kindheit gelaufen sei, dann erfährt man, daß die Mutter zwar zu Hause war, aber daß sie sich eigentlich doch wenig Zeit für ihre Kinder genommen hat. Der Haushalt und was sonst noch so alles gewesen sei, habe sie völlig in Anspruch genommen. Es war keine Zeit, mit den Kindern zu spielen, ihnen Märchen vorzulesen oder dergleichen. Außerdem hätten die Kinder viel lieber das

Märchenprogramm im Fernsehen angeschaut und überhaupt seien sie ganz versessen gewesen auf das Fernsehen. Auf die Frage, ob sie denn am Wochenende etwas mit der Familie unternommen hätten, antwortet sie: ja so ab und zu – aber das wäre immer sehr stressig gewesen. Die Kinder hätten gemault, daß sie mit müßten, es sei immer so langweilig. Nur wenn sie in den Fantasie-Park gegangen wären, dann wären sie dabei gewesen – aber das sei ja schließlich so teuer, daß sie sich das nicht hätten öfter leisten können. Auf die Gegenfrage, warum sie denn nicht Radtouren oder Abenteuerspaziergänge gemacht hätten, wo die Kinder hätten etwas erleben können, meint sie, dazu seien sie zu müde gewesen und außerdem koste das auch Geld und sie seien auch gar nicht auf so etwas gekommen. Weiterhin sei am Wochenende Sport im Fernsehen gewesen, was ihr Mann sehen wollte, und die Kinder hätten ihr eigenes Programm und ihre Spiele gehabt. ...³³⁾

Wir könnten das Interview noch lange fortführen. Aber ich glaube, es ist jetzt schon deutlich geworden, daß schon sehr früh in der Entwicklung der Kinder eine ungünstige Kette begonnen wurde.

Nachdem die Kinder jeweils aus dem Säuglingsalter heraus und die biologisch vorgegebenen Mechanismen³⁴⁾ nicht mehr so wirksam waren, fühlte sich die Mutter etwas überfordert. Sie hat ausreichend Zeit zu neh-

men, mit dem Kind zu spielen, es in seinen Aktivitäten und Umwelt-Bewältigungsversuchen helfend und tröstend zu unterstützen, es zu und zum Spielen zu animieren, sich auf die vom Kind angebotenen Rollen einzulassen und auch Abgrenzungen vorzunehmen ..., ist ihr nicht gelungen. Auch der Vater³⁵⁾ hat seinen Part in diesem Geschehen nicht ausreichend übernommen. So wurde eine erste wesentliche Chance verpaßt. Durch eine helfende, unterstützende, aber auch liebevoll Grenzen aufzeigende Interaktion auf allen Kanälen (Sprechen, Spielen, auf Entdeckungsreise gehen, Umwelt deuten und interpretieren, Schmusen ..) wird nicht nur, wie oben ausgeführt, Sprache und Umwelt-Bewältigungs-Kompetenz vermittelt, sondern auch Ich-Erfahrung. Das Ich bildet sich nur in Auseinandersetzung mit dem Du – und dies sind primär die Eltern und sonstigen näheren Interaktionspartner (ältere Geschwister, Großeltern, Onkel, Tanten, Freunde der Familie usw.). Man kann ein Ich niederknüppeln, durch Überbehütung ersticken oder aber durch Verweigerung der Interaktion ins Leere laufen lassen. Bleibt die Trotzphase später aus, so ist dies ein Alarmzeichen dafür, daß in der frühen Zeit schon wesentliches ausgefallen ist. Normalerweise wird in der Trotzphase ausprobiert, wie weit das Ich in welchen Grenzen schon tragfähig ist. Werden einerseits, wie in der extremen Interpretati-

on von 'Antiautoritärer Erziehung', keine Grenzen gesetzt und erfahrbar gemacht, 'stochert' das Ich – gleichsam wie im Nebel – herum und findet keinen Halt. Andererseits sollte das Kind soweit in es betreffende Entscheidungsprozesse einbezogen werden, wie es sie schon verarbeiten kann.³⁶⁾ Natürlich ist es nervig für Mütter mit Kindern im Supermarkt, wo die Bonbons und andere für Kinder interessante Dinge in Kinder-Augenhöhe aufgestellt sind und sie nach allem greifen. Besonders dramatisch wird es allerdings, wenn Kinder bis dahin noch nicht rudimentär gelernt haben, auf etwas zu verzichten und alles gleich haben müssen. (Eine Folge davon, wenn Abgrenzungsprozesse nicht ausreichend gelaufen sind, Gewissensbildung durch Vorbild nicht stattgefunden hat ...) Wenn sie älter geworden sind und die Geschäfte allein besuchen können, können viele, wie Kaufhausdiebstahlsuntersuchungen belegen, nicht der Versuchung widerstehen und stecken sich die Dinge ein, die sie gerade reizen, auch wenn sie dafür kein Geld dabei haben. Sie haben nicht gelernt zu warten, Bedürfnisse aufzuschieben usw.³⁷⁾

Kommen wir zu unserem Andy zurück, dessen Lieblingsspielgefährte das Fernsehen war. Damit war er zwar gut beschäftigt und die Mutter entlastet, aber alles das, was er hätte lernen können, wie vorstehend kurz umrissen, hat er nicht oder nicht zu-

reichend gelernt. Mal abgesehen davon, daß er mit seinen Fernsehbildern und -eindrücken, seinen Gefühlen usw. uninterpretiert und u.U. hilflos alleingelassen wurde, müssen wir erkennen, daß es hier auch noch eine Wechselwirkung gibt. Zum einen fehlen ihm aus der interpersonalen Kommunikation Basisorientierungsmuster, altersgemäß stabile Ich-Gefühle, rudimentäre soziale und kognitive Kompetenz, andererseits wird er mit einer komplexen Bilder- und Geräuschwelt konfrontiert, die er nicht auflösen und händeln kann und die deshalb bei ihm Hilflosigkeitsgefühle produziert. So werden Defizite in den Informationsverarbeitungs- und Daseinsbewältigungsstrategien noch einmal verstärkt. Seine Welt, die er im Kopf installiert, wird nicht durchsichtiger, strukturierter und berechenbarer und damit handhabbarer, sondern undurchsichtiger, undurchschaubarer, unübersichtlicher, zufälliger ... nicht händelbar.³⁸⁾ Hier kann man nichts überprüfen, selbst mit den Phantasien und den Verarbeitungsbildern im Traum bleibt man allein. Bei Serien kommen bestimmte Personen, Tiere und Gegenstände (Autos, Flugzeuge etc.) wieder und man kann sich mit ihnen identifizieren. So können sie für Kinderkonflikte durchaus eine bestimmte katalysierende Wirkung haben, und in der Tat scheinen Untersuchungen zu belegen, daß Kinder die Bilderwelt tatsächlich benützen können und benüt-

zen, um Problemfälle zu regeln. Jedenfalls verständigen sich Kindergarten- und Grundschul Kinder in weiten Passagen ihrer Kommunikation mit Hilfe solcher Bilder, die sie gemeinsam im Kopf haben – sehr oft zum Rätselraten der Kindergärtnerinnen und GrundschullehrerInnen, die die Filme oft nicht kennen und dann ahnungslos daneben stehen.

Aber zwei wichtige Funktionen leisten diese Bilderwelten nicht. Zum einen mögen Märchen, wie ja immer wieder als Gegenargument ins Feld geführt wird, durchaus grausam sein. Aber Märchen, vorgelesen, ermöglichen dem Kind, sich gleichzeitig mit dem unterdrückten Kind im Märchen und dem Aggressor zu identifizieren. Damit können Ängste und Aggressionen, die aus dem natürlichen Abnabelungsprozeß von den Eltern sowie dem Autonomieprozeß resultieren, mit den Eltern oder stellvertretenden Erwachsenen via Märchen durchgestanden werden. Insofern haben vorgelesene oder noch besser erzählte Märchen eine andere Wirkung als von der Tonbandkassette gehörte oder via Fernsehen gesehene Märchen. Zum anderen geben vorgelesene Märchen dem Kind mehr Spielraum, sich selbst seine Bilder zu machen und/oder vorhandene Bilder zu aktivieren, und zum dritten, mit letzterem zusammenhängend, werden Wort und Bild durch Eigenproduktion miteinander verknüpft. So werden Bilder auf die Metaebene hochgehoben, Kinder

werden so befähigt, Bilder durch Worte und, weil Bilderwelten immer auch Gefühlswelten sind, damit Gefühle durch Worte auszudrücken. Neben der sprachbegleiteten, Gefühle erzeugenden und repräsentierenden Handlung ist dies ein weiterer Zugang, Emotionen und Kognitionen miteinander zu verbinden und ihren Ausdifferenzierungsprozeß zu ermöglichen. Es scheint so, daß Kinder, für die es neben Fernsehen kein anderes zureichendes Angebot und Übungsfeld gibt, zwar genauso voll von Gefühlen sind wie andere Kinder, aber weniger gut mit ihren Gefühlen umgehen können, also in diesem Punkt inkompetent sind. Sie sind Gefühl, aber ihr Gefühl ist ihnen nicht zu Händen, so werden sie unsteuerbar immer wieder Opfer ihrer Gefühle.³⁹⁾ Dies führt zu zwei ambivalenten Empfindungen und Verhaltensweisen: zum einen leiden die Kinder selbst unter ihren Gefühlsstaus und -schwankungen, weil sie sie als Kontrollverlust erleben, zum anderen produziert ein ausgedünnter Lebensraum Langeweile, die ihrerseits, wenn sie nicht abgestellt wird (werden kann), aggressive Gefühle produziert, denen die Kinder dann wieder hilflos ausgeliefert sind, was wiederum die Empfindung des Kontrollverlustes und der Ohnmacht verstärkt. Schon Martin E.P. Seligman hatte diese Mechanismen beschrieben und von der 'Sesamstraßenmentalität' seiner Studenten gesprochen, die keine Durststrecken

mehr aushalten und konstruktiv überwinden könnten. Neuere Beschreibungen, z.B. von Joan Anderson Wilkins, vervollständigen seine Beobachtungen. Waldemar Vogelgesang (1994) macht darauf aufmerksam, daß es neben dem Fernseh- und Videokonsum aus Langeweile auch Video-Cliquen gibt, die sich ihr Medien-Potpourri selbst zusammenstellen, Gruppen von Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren, die bewußt auswählen, welche Filme sie wann, wo und mit wem sehen wollen, um Gruppenerlebnisse zu haben und ihre Gefühlswelt auszuprobieren.⁴⁰⁾ „Wir sind 'ne lockere Truppe, machen jede Menge Gaudi, manchmal so schlimm, daß man vom Film kaum noch etwas mitbekommt. Da ist Action und Gruselstimmung, so 'ne Art Horrortrip, kann man mit Kino nicht vergleichen“, zitiert er einen 17jährigen (S. 447). Und ein 14jähriger äußert: „Du mußt oft allen Mumm zusammennehmen, sonst gib't weiche Knie. Man will doch sehen, was man aushalten kann, halt irgendwie bis zur Schmerzgrenze.“ (S. 448) Vogelgesang wendet sich gegen die Auffassung, daß es sich bei den jugendlichen Betrachtern von Horror- und Actionfilmen um ein rein oberflächliches oder gar ohnmächtiges Rezeptionsverhalten handle, vielmehr diene „das gemeinsame Videoerlebnis der Vergewisserung der personalen und sozialen Identität. In der Clique finden die Jugendlichen eine geeignete Plattform zur stilvollen

Selbstpräsentation und ein ideales Terrain zur Einübung von Selbstbehauptung, Affektbeherrschung und Coolness.

Und dies geschieht immer auch vor dem Hintergrund ausgeprägter filmanalytischer Kompetenzen und mit Hilfe einer recht entwickelten Fähigkeit zum Entschlüsseln ästhetischer Strategien.“ (S. 449). Zum einen bleibt als Frage allerdings, wie repräsentativ diese Gruppierungen für Jugendliche allgemein sind, zumal ja die beobachtete Fähigkeit zur Analyse eine erfolgreiche Medienpädagogik voraussetzt.

Es ist überhaupt nicht zu bestreiten, daß es Gruppierungen von Jugendlichen gibt, für die die „Videogruppen Identitätsmärkte zur Selbstdarstellung und Demonstration von Filmkompetenz“ sind, zu deren „Wesensmerkmalen Expressivität, Grenzerfahrung und Abenteuer“ zählen und für die „Film-Action gleichsam der Impuls für den kurzfristigen Ausstieg aus dem Alltag“ ist. Er meint, „die für die Video-Sessions typischen Flip-Praktiken liegen damit im Trend erlebnisorientierter Spezialisierungen, wie sie für unsere Freizeitgesellschaft charakteristisch sind“ (S. 450). Zum anderen bleibt zu fragen, ob nicht gerade dieser Trend der Erlebnisorientierung, zu dem ja auch das Bungee-Springen und andere TÜV-geprüfte Abenteuer und Risikosituationen gehören, zu mehr als einer „Identität auf Abruf“ (Kauf-

mann) führt, die nur so lange hält, wie die sie bedingenden Faktoren gegeben sind, die aber eben nicht dann noch hält, wenn es wirklich kritisch wird. Damit soll nichts gegen die Erlebnisorientierung als solche etwas gesagt sein, sondern nur gegen die allgemein gesellschaftlich beobachtbare Tendenz, allein aus dieser spezifischen Form seine Identität beziehen zu wollen. Eckert, Vogelgesang, Wetzenstein und Winter haben bei den von ihnen untersuchten Jugendlichen keine Anhaltspunkte dafür gefunden, daß diese „filmischen Machwerke die Jugendlichen aggressiv“ machen, sondern die jugendlichen Videofans können im „Gegenteil beim gemeinsamen Betrachten richtiggehend Dampf ablassen“, „aufgestauter Frust wird gleichsam medial gebunden und sozial ventiliert“. (S. 450) Dieser Befund spricht aber weder gegen andere Befunde, noch für eine gelungene tragfähige Lebensgestaltung. Man muß, wie wir nun schon öfter betont haben, das Verhalten der Kids in einen größeren Kontext stellen, um beurteilen zu können, was die Medien mit ihnen machen. Es reiche nicht zu untersuchen, was die Jugendlichen mit den Medien machen – so wichtig auch diese Seite am Medienumgang ist –, es ist ein interaktionales Geschehen zwischen Jugendlichen und Medien, an dem auch noch weitere Faktoren beteiligt sind. Wir kommen darauf gleich zu sprechen.

Kehren wir also zu unseren Ausgangspunkten zurück. Sind die Voraussetzungen bei Kindern und Jugendlichen nicht in dem Maße, wie sie Vogelgesang u.a. in ihrer Klientel vorgefunden haben, gegeben, führt diese Medieninteraktion zu ganz anderen Ergebnissen. Unterm Strich bleiben dort eine chaotische Gefühlslage, (auch für das Alter) unzureichende Ich- und Rollen-Stabilität, unzureichende Ausbildung der Bewußtseinsmetaebenen und einer damit gegebenen Unfähigkeit zur weiteren Entwicklung von Strategien zum Wissenserwerb und Informationsverarbeitung, unzureichende Fähigkeit, Bedeutung und Wert zu erkennen und zu verleihen ..., verbunden mit einer unzusammenhängenden, unstrukturierten und emotional ambivalent bewerteten Bilderfülle im Kopf. Verbunden mit einer Konzentrationschwäche folgt daraus die Unfähigkeit, Ziele zu setzen und zu erreichen zu versuchen, Spiele zu erfinden und auszuprobieren, Handlungen zu planen ... Die Folge daraus ist wiederum, daß sie sich auf Neues kaum einlassen können – auch nicht versuchsweise, vor allem dann nicht, wenn es mit Anstrengung verbunden ist. Alles, was mit Anstrengung verbunden ist, hat keinen Anreizwert, es wird eher emotional aversiv beantwortet. In der Schule sind dann die weiteren Folgen, daß die Kinder den Unterricht langweilig finden, weil sie den Stoff als für sich selbst unwichtig und unbe-

deutend bewerten, den Unterricht stören, was wiederum als Reaktion bei den LehrerInnen Unlust, Abneigung, Aggression weckt ... – neue ‘Teufelskreise’, die sich hier auf tun.⁴¹⁾

Dieser vorstehend beschriebene Prozeß wird nun aber unglücklicherweise noch einmal von einem makrosystemischen Prozeß unterstützt, auf den Helga Zeiher aufmerksam macht, nämlich die Organisation des Lebensraumes für und durch die Kinder. Diese Organisation kann durchweg durch den Begriff ‘Verinselung’ beschrieben werden, wobei zwischen ‘aktiver’ und ‘passiver Verinselung’ mit Unterschiedlichen psychischen Folgen – unterschieden werden muß. Bei ‘aktiver Verinselung’ kümmern sich „schon im frühen Kleinkindalter ihres Kindes ... die Eltern, meist die Mütter, aktiv um die Tätigkeitsgelegenheiten und Spielkontakte, die über Familie und Wohnung hinausreichen. Sie besuchen mit dem Kind Spielplätze, und sie schicken es vormittags in einen Kindergarten, eine Spielgruppe oder auch in einen selbst mitgestalteten Kinderladen. Sie halten dort nach Spielgefährten für die Nachmittage Ausschau und knüpfen Kontakte zu anderen Eltern, um wechselseitiges Sich-Besuchen der Kinder zu arrangieren. Sie machen Ausflüge, zu denen sie auch befreundete Kinder mitnehmen. Kinder übernachten hin und wieder in anderen Familien. ... Sie bringen und holen das Kind zu all seinen Terminen, oft

mit dem Auto. Das Kind selbst telefoniert schon mit vier Jahren mit anderen Kindern über Verabredungen und schaltet sich mit seinen Wünschen in das elterliche Terminmanagement ein. In diesen Bedingungen gibt es kein allmähliches Ausweiten des kindlichen Lebensraumes. Die Orte, zu denen das Kind eigens gebracht wird, liegen weit verstreut, wie auch die Orte, zu denen es die Erwachsenen mitnehmen, etwa zu Besuchen, Einkäufen, Ferienreisen. ... Kinder bleiben deshalb lange vom Transportiertwerden durch Erwachsene abhängig. Das tägliche Leben dieser Kleinkinder findet nicht überwiegend in einem als zusammenhängend erfahrbaren Raum statt, sondern wie auf einer Reihe von Inseln in einer unbekanntenen Weite, die nicht selbständig passierbar ist. ... Organisation und Erfahrung ihres Lebensraums sind 'verinselt'.... Vom dritten Schuljahr an können und dürfen diese Kinder ihre Nachmittagsgestaltung ganz selbst in die Hand nehmen. Jetzt beginnt eine Entwicklungsphase, in der die Suche nach selbständiger Ich-Erfahrung und Welterkundung wichtig wird, sowie der Wunsch, dies in wechselseitiger Bestätigung und Unterstützung mit Gleichaltrigen und frei von der Aufsicht Erwachsener zu tun. Treffpunkte dafür außerhalb der Wohnung und Kindereinrichtungen zu finden, ist für diese Kinder schwierig. Denn in Wohngebieten, in denen Verinselung kindlicher Lebensbedin-

gungen unter Kindern dominiert, gibt es keine Nachbarschaftszusammenhänge von Kindern, denen sie sich zugesellen könnten. Diese jetzt von sich aus zu bilden, fehlen ihnen die sozialen Erfahrungen. Statt dessen ist zu beobachten, wie diese Kinder die ihnen vertrauten Formen den neuen Bedürfnissen anpassen. Die Neigung, an Kursen und Gruppenveranstaltungen teilzunehmen, wird geringer, es sei denn, man ist an einem Sport oder am musizieren besonders engagiert. Privates Verabreden erhält das stärkste Gewicht und wird jetzt ganz in eigene Regie genommen. Ausgangspunkt dazu ist die Schule ... der verinselte Lebensraum ... dehnt sich ... in der späteren Kindheit und Jugend ... aus.“ Diese Organisation des Lebensraumes ist zwar mit Problemen behaftet, aber diese Kinder sind insofern privilegiert, als ihre Eltern ihnen über lange Zeit den Chauffeur spielen und sie so die durch gesellschaftliche Vorgaben erfahrene Verinselung aktiv überbrücken lernen und sie sich ihren Lebensraum letztlich erschließen können. Daneben haben sie gelernt, Absprachen zu treffen, Zeit zu organisieren usw. In solch einem Milieu kann man auch die von Vogelgesang u.a. untersuchten Kids ansiedeln. Viele Kinder haben nun aber nicht diese Möglichkeit, sie erfahren eine „passive Verinselung“. „Auch hier erfährt das kleine Kind seine räumliche Welt als zusammenhanglose Inseln, zwischen denen es

transportiert wird. Im Unterschied zum Muster der 'aktiven Verinselung' haben diese Kinder aber keine privaten Spielbeziehungen zu anderen Kindern. Die Eltern verhelfen ihnen nicht dazu, entweder weil sie keine Zeit haben oder – was wir im untersuchten Arbeiterquartier angetroffen haben – keine Notwendigkeit sehen, nicht über soziale Verhaltensformen dazu verfügen oder in der Wohngegend gezielt hergestellte, geplante Kontakte nicht üblich sind. Oder auch, weil sie, Mütter vor allem, das Kind eng an sich und den familiären Binnenbereich binden, in emotionaler Beziehung, durch Annehmlichkeit und Unterhaltsamkeit des häuslichen Lebens, aber auch durch wie auch immer motivierten Zwang. ... Die Mobilität dieser Kinder kann groß sein, aber sie geschieht immer nur als Anhängsel an das Leben der Eltern, nicht aber auch zu eigenen Zielen der Kinder, wie es Besuche bei anderen Kindern und zeitweise Aufenthalte dort wären. Mit zunehmendem Alter kann ständiges Mitnehmen oder Selbstbeschäftigen zu Hause Eltern wie Kindern lästig werden. In Mittelschichtenfamilien erscheint dann nicht selten der Besuch von kursartigen Veranstaltungen als Möglichkeit für einen Schritt der Kinder über die Familiengrenze, zumal dies zugleich bildungsfördernden Absichten entspricht. ... Dort sind die Kinder dann in einer schulähnlichen Situation, in der sie untereinander aber fremder bleiben als in der Schu-

le. ... Im Vordergrund des gemeinsamen Tuns steht der Sachzweck. So ist dies kein Weg aus sozialer Isolation. Im untersuchten Berliner Arbeiterquartier war ein distanziertes Verhältnis der Eltern zu Angeboten von Kinderfreizeiteinrichtungen zu beobachten, mit Ausnahme von Sportvereinen und von nachmittäglichen Arbeitsgemeinschaften der Grundschule, Isolierungen im Privatbereich konnten hier total sein, zumal Eltern in dieser Gegend oftmals wenig Empathie für mögliche eigene soziale Bedürfnisse der Kinder zeigten. In der mittleren Kindheit, wenn Kinder in ihren raumzeitlichen Bewegungsmöglichkeiten von Erwachsenen unabhängiger sein können und Gleichaltrigenbeziehungen besonders suchen, fehlen diesen Kindern die sozialen Erfahrungen, aktiv einzelne Kontakte zu knüpfen, zu planen und zu pflegen, wie auch Erfahrungen, sich selbst Kindergruppen anzuschließen. So bleiben sie auch jetzt auf die Familie beschränkt, jetzt häufig auf die leere Familienwohnung, sofern sie nicht Veranstaltungen besuchen. ... Die passiv erfahrene Verinselung des Lebensraums der frühen Kindheit kann sich in diesem Muster nicht in aktive umwandeln. Sie bleibt passiv mit einer Tendenz zur Reduktion auf nur einen Ort, zur Isolation zu Hause. ...“ Aber auch wenn Kinder aus diesen Stadtteilen von den Angeboten der offenen Kindereinrichtungen verschiedenster Art Gebrauch

machen können, so erweitern, begrenzen und behaupten 'verhäuslichte Kinder' doch nicht selbst ihre Bewegungsräume. Je besser ausgestattet eine Einrichtung ist, je reizvoller die Ideen der Betreuer sind, desto abhängiger werden die Kinder von den Angeboten. „Denn die Fertigkeit der Gelegenheiten läßt die angebotene Tätigkeit deutlich ins Auge springen und macht es nicht notwendig, sich anderes auszudenken, zumal andere Tätigkeiten nur mit unzureichenden Mitteln, also nicht so perfekt, zu realisieren wären.“ ... Entgegen der Absicht und Intention der Freizeitpädagogen ... „finden sich Kinder ... doch in der Rolle des umworbenen Konsumenten. ... Ein Stück des Lebens kann man sich durch jemand anders inszenieren lassen. Man braucht nur hinzugehen.“

Wir müssen aus zeitlichen Gründen die Beschäftigung mit diesem Thema verlassen. Wir haben die Verschränkung zwischen Makro- und Mikro-System gesehen, wir haben erkannt, wie gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, Städtebauprogramme und milieubedingter Erziehungsstil miteinander interagieren mit dem Ergebnis, daß sozial inkompetente Jugendliche dabei herauskommen, die ihrerseits wenig oder gar keine intrinsische Motivation aufbringen, sich ihren Lebensraum zu gestalten, ihren geistigen Horizont sowie ihre Interessen zu erweitern. Sie sind dann, wie es Christian Bergmann in seiner

Schuluntersuchung genannt hat, wenig „interessendifferenzierte Schüler“, die ungünstigere berufswahlbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen aufweisen und so nach Beendigung ihrer Schulzeit in Berufen und Ausbildungsgängen landen, die weniger personengemessen sind und in denen sie weniger zufrieden sind. Beides führt darin wiederum zu den häufigen Abbrüchen in ihren Ausbildungen.

Ich denke, wir können unseren Andy langsam erkennen. Es bleibt noch die Frage, was bedeutet ihm und seinen Kameraden der 'Kick' warum suchen sie das Risiko beim Car-Surfen, warum skaten andere mit bis zu 150 km pro Stunde Alpenpaßstraßen herunter ... und warum haben andere beim 'Zusammenschlagen diesen Kick' ?⁴²⁾

Für viele ist 'Bungee-Springern' der Inbegriff von Risiko. Angesichts der Sicherheitsmaßnahmen, die Veranstalter heute treffen, ist diese Vorstellung in der Realität falsch, es ist vielmehr perfekter Ersatz. Die Veranstalter bieten das TÜV-geprüfte Risiko. Die Gefühlswelt des Springers allerdings erlebt dies ganz anders: was kein Mensch bei klarem Verstand tun würde: den Sprung in die Tiefe, der ungesichert tödlich enden muß. Die bloße Illusion des Risikos treibt die Empfindungen in Dimensionen, die *der* Alltag nicht zu bieten hat. Das Durchleben dieser

Extremsituation ist die Qualität.⁴³⁾ Unter den Springern – und dies gilt analog auch für die anderen Risikosucher – hat ‘die Lust auf Risiko und seine Faszination’ eine regelrechte Risiko-Philosophie entstehen lassen, in der sie sich als Menschen in dieser Halbwelt zwischen Leben und Tod beschreiben, ohne jedoch den möglichen Tod⁴⁴⁾ wirklich zu denken. Der Augenblick des ‘Überlebens’ ist ein Augenblick der Macht – freilich als beliebig wiederholbare Droge. Der ‘Kick’ in dieser extremen Situation ist mehr als der Triumph über die unmittelbar gefühlte Gefahr, er ist ein ‘Glücksgefühl’, das – ausgelöst durch das Gehirn eigene Belohnungssystem in Form von Endorphinen – in unserem Gehirn entsteht. Dieses Belohnungssystem wird aber nur aktiv – und damit der ‘Kick’ erlebt –, wenn es sich um ein freiwillig eingegangenes persönliches Risiko handelt, unfreiwilliges Risiko erzeugt Angst. Dieses Risiko und Kick-Erleben kann natürlich auch bei (scheinbar überwiegend) kognitiven Prozessen, wie Schachspielen etc., gegeben sein, auch Geschäftsleute (bei riskanten Geschäften) und Operateure berichten davon. Wesentlich scheint das bewußte freiwillige Aufsuchen des Risikos in einer als Grenzsituation eingestuften Situation zu sein.

Nun ist ja auch das Sich-Einlassen auf einen anderen eine solche risikoreiche Situation, wie wir oben gesehen haben. Aber im Unterschied

z.B. zum Car-Surfen wird diese Situation von den ‘Sozialinkompetenten’ nicht freiwillig aufgesucht, weil ihnen dieses Risiko, nämlich darin zu scheitern, zu groß ist. Hier zeigt sich (einmal mehr) die große ‘Ich-Nähe’, die ‘Ich-Zentralität’, einer interpersonalen Kommunikation, bei der das ‘Selbst in Zukunft’ auf dem Spiele steht. Auf diesem Hintergrund muß man ja immer wieder in der (therapeutischen) Praxis die traurige Beobachtung machen, daß: Je ich-schwächer jemand ist und von daher um so dringender der bestätigenden interpersonalen Kommunikation bedürfte, desto weniger er bereit ist, sich darauf einzulassen. Und vice versa: Je ich-stärker Menschen sind, um so mehr entsprechende Kontakte haben sie und um so stärker werden sie. Das Risiko-Reizaufsuchen beim Car-Surfen oder Bungee-Springen, Horror-Action-Video-Sitzungen etc. ist für diese Menschen ein kalkulierbareres Risiko als das Kommunikationsrisiko, und außerdem wird der Einsatz sofort belohnt und bedarf weniger Anstrengung usf. Es ist also der bequemere Weg, zumindest für alle diejenigen, denen die geistige Flexibilität Schwierigkeiten bereitet – und dies können durchaus auch Menschen sein, die einmal ein ‘akademisches’ Studium absolviert haben. Verstärkt wird so ein Verhalten durch das Aufsuchen von Veranstaltungen mit ähnlicher Reizkonfiguration und -wirkung (z.B. Disko-Musik mit entspre-

chenden Tänzern, als Fußballfan in der 'Nord-Kurve' beim Fußballspiel, weshalb ja auch die Schlägereien mit anderen Fans und der Polizei dazugehören, etc.), aber auch die Action-Filme u.a. des Fernsehens unterstützen diesen psychischen Trend. Die Fixierung auf Außenreize und ekstatische Erlebnisse wird immer manifester.

Und dennoch muß dieses Verhalten nicht in Aggression umschlagen, es sei denn, man wird in diesem seinem Tun und Bedürfnis massiv gestört. Insofern sind die Erkenntnisse und Erklärungsversuche der Flow-Forscher noch nicht zureichend. Was bringt Jugendliche dazu, sich am U- und S-Bahn-Surfen zu beteiligen? Was läßt die 'Crash-Kids' emotional so gefühlkalt sein, daß ihnen der miterlebte Tod ihres 'Freundes' scheinbar nichts ausmacht? Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Unfallopfer ('das war halt sein Risiko') kann einen frieren lassen. Hier wird nicht mehr 'einfach' ausprobiert, Grenzerfahrung und der Kick gesucht – es sei denn, auf der Basis einer bestimmten psychischen Konstellation. An dieser Stelle sollten wir nun alles im Hinterkopf haben, was wir bisher besprochen haben.

Ein junger Mensch, der zum einen weder über ausreichende (religiöse und) soziale, kognitive und praktische Kompetenz verfügt, der andererseits eine chaotische emotionale und kognitive Bilderwelt im Kopf hat,

muß sich unter dem Aspekt seiner Identität verheißenden eigenen Zukunftsplanung und -gestaltung gegenüber seiner Aufgabe völlig hilflos fühlen. Zum anderen hat er die Erfahrung mit dem 'Kick' gemacht, d.h. er hat wie der Drogenabhängige, Alkoholiker etc. gelernt, daß es doch noch einen Weg gibt, sich selbst 'als lebend' zu erfahren und gleichzeitig alles, was nieder drückt, zu 'vergessen'. Diese Fixierung auf den Moment des 'Sich-als-lebendig-Erfahrens' läßt alles Risiko als vergleichbar gering einschätzen, sie läßt aber auch die 'Mitspieler' nur als 'Werkzeuge' zu, sie kommen als 'wirkliche Menschen' eigentlich nicht ins Blickfeld. Was hier 'erfrieren' läßt, ist die Kälte, die aus der totalen Egozentrik herausströmt, die aber ihrerseits wieder die Folge des Bruchs der sozialen Beziehungen (des Zusammenbruchs des sozialen Stützsystems, der personalen zwischenmenschlichen Beziehungen und der interpersonalen Kommunikation) ist. Dies ist eine andere psychische Struktur als diejenige der Menschen, die ihr Selbstwertgefühl über den Abwehrmechanismus der 'Abwertung der Anderen', 'Ausgrenzung von anderen', (Ausländerfeindlichkeit usw.), mit der Schaffung von Feindbildern und Überhöhung der eigenen Rasse, der eigenen (emotional zugehörigen) Clique ... sowie einer dazugehörigen Ideologie herstellen und stabilisieren. Die primären Entwicklungsverläufe

mit ihren oben beschriebenen Defiziten mögen dabei ziemlich ähnlich verlaufen, die jeweils freiwerdende Aggressivität kanalisiert sich anders. Vielleicht hätten die Crash-Kids auch Neo-Nazis werden können, wenn sie zu einem bestimmten Zeitpunkt in eine andere Clique gekommen wären!? Ich denke, dies ist ein Punkt, den man nicht vorhersagen kann, sondern nur im individuellen Fall im Nachhinein rekonstruieren kann. Wir kommen damit zu einem letzten Punkt unserer Betrachtung:

Die Konstruktion von Wirklichkeit in einer Gruppe

In der Gruppe wird definiert, was Realität ist, und in Abhängigkeit von dieser definierten Realität wird Identität definiert und in Abhängigkeit davon wiederum, was an Normen etc. für Verhalten gelten soll, wobei Verhalten durchaus auch wieder in die Definition von Realität eingeht. Wie Wirklichkeitskonstruktion und -transformation unter Jugendlichen funktionieren kann, hat Hans Geißlinger an Teilnehmern von „Phantastischen Reisen“ exemplifiziert.⁴⁵⁾ Wir wollen und können hier nur einzelne mögliche Abläufe bei gewaltbereiten Jugendlichen kurz betrachten.

Jugendliche in einem lockeren Verbund können bei einem gewissen

vorhandenen Frust- und Aggressionspotential in einer gewissen Stimmung (Gruppenatmosphäre) durchaus zu spontanen aggressiven Handlungen kommen (z.B. Vandalismus). „Da haben wir damals so allerlei Dummheiten gemacht – einfach so aus Langeweile (Autowischer und -antennen abgebrochen, junge Bäume gekillt, Parkbänke umgeworfen ...).“ Mancher von ihnen hat sich später unwohl gefühlt, und es hat ihm leid getan. Sie sind Opfer ihrer ungesteuerten Gefühle geworden oder hatten nicht den Mut, sich gegen den Anführer in der Gruppe oder den vermuteten Gruppenkonsens zu stellen, hatten Angst vor sozialer Deklassierung. Bleibt es bei dieser Gruppenkonstellation, haben sie alle Chancen, sich sozial weiterzuentwickeln. Die Situation ändert sich aber gravierend, wenn die Anführer in der Gruppe Schlüsselereignisse inszenieren, die zur Transformation sozialer Realität führen. „Schlüsselsituationen haben aus der Sicht des Inszenators die Funktion umgelegter Weichen, die zum Richtungswechsel zwingen. Durch sie werden ... die folgenden Ereignisse anders ... interpretiert, und in dem Verhältnis, wie die neue Realität damit an Boden gewinnt, werden Teilbereiche der Alltagswirklichkeit auf ein Nebengleis verwiesen oder gänzlich zum Verschwinden gebracht. ... Im Zuge der Auflösung ursprünglicher Alltagsbedeutung tritt durch die Schlüsselsituation etwas anderes ins

Zentrum der Aufmerksamkeit. Diese Schlüsselsituationen sind Krisensituationen.“ So eine Schlüsselsituation kann z. B. die Kriminalisierung der Gruppe sein, indem die Gruppenmitglieder dazu gebracht werden, sich nicht mehr nur vandalistisch zu verhalten, sondern z.B. einen Parkbesucher Krankenhaus reif zu schlagen. Um nicht vor Gericht gestellt zu werden, wird nun in der Gruppe totales Stillschweigen vereinbart. Die einzelnen Gruppenmitglieder müssen sich nun entscheiden, ob sie in der Gruppe bleiben wollen oder nicht. Hat ein Gruppenmitglied zu diesem Zeitpunkt nicht die Kraft, sich aus der Gruppe zu lösen, weil er z.B. auch die Eltern nicht als Ansprechpartner hat, um über das Erlebnis zu reden, so bleibt er in dem nun einsetzenden weiteren Gruppenprozeß. Aus dem lockeren Verbund wird erst jetzt eine Gruppe, die sich als Gruppe von anderen absetzt. Zum einen muß man sich nach außen hin (vor Entdeckung) schützen (schließlich hat man an einer kriminellen Handlung teilgenommen), zum anderen muß das Erlebnis verdaut werden. Damit beginnt die Transformation von bisheriger Alltagsrealität mitsamt ihren Werten und Normvorstellungen. Es kommt zu weiterem Handlungszwang. Weitere Gewalttätigkeiten (worauf die Initiatoren Wert legen) konsolidieren diesen Prozeß. Der Zwang zur „Sinnggebung“ des eigenen Tuns wird stärker, es entwickeln sich Folgesituationen, die die

Schlüssel-Situation(en) interpretieren. Die „Teilnehmer wissen sich in eine Geschichte verstrickt, von deren Hintergrund sie ihre soziale Umgebung beobachten und interpretieren. Dieses Wissen bildet die Interpretationsmatrix, vermittels derer sie nicht nur auf Situationen reagieren, sondern gleichzeitig auch eine ‘Welt’ schaffen, in der sich Situationen ereignen können. Diese liefern nun ihrerseits nicht nur Informationen, sondern erzeugen selbst wiederum eine ‘Welt’, in der Informationen als solche erscheinen können. Mit zunehmender Größe des Investments in eine Realität wächst die Schwierigkeit der Rückkehr zur Ausgangsinterpretation. Dazu tragen vor allem die ‘atmosphärischen Situationen’ bei, in denen dieser Investitionsvorsprung emotional abgesichert wird. ... Alles Erkennen und Erfahren ist zugleich auch ein Erleben und damit von Empfindungen begleitet. Emotionen aber werfen ihre Schatten über den zeitlichen Rahmen eines situativen Ablaufes hinaus und wirken sich aus auf prospektive Erwartungen wie retrospektive Deutungen.“ Diese Prozesse haben sich nicht nur ereignet bei den Mitgliedern der außerparlamentarischen Opposition, der RAF und ihren Sympathisanten sondern laufen nun auch bei allen faschistoiden und/ oder neonazistischen Gruppen ab. Indem soziale gesellschaftliche Situationen redefiniert werden, wird eine eigene ideologische Welt- und Menschen-

sicht geschaffen, die dann durch entsprechende Videos, Videospiele, Video-Music-Clips ... auch emotional untermauert wird. Ängste werden nach außen kanalisiert, Identität durch Ausgrenzung von Bevölkerungsgruppen, Abgrenzung und Identifizierung mit der eigenen Gruppe und ihren nun transformierten – Wert- und Normvorstellungen hergestellt. Damit ist eine Eskalation auf allen Ebenen vorprogrammiert. Eine eigene Realität mit entsprechenden Handlungszwängen hat sich etabliert. Gewalttätigkeiten sind zur Bestätigung der eigenen Position geworden. Ob eine Isolation der Gruppenmitglieder Erfolg in der Bekämpfung der Gewalt verspricht, scheint fraglich. Den Initiatoren und ihrer Organisation muß das Handwerk gelegt, die Gruppen als Gruppen müssen aufgesprengt werden, damit die internen Bestätigungsmechanismen unterbrochen werden können. Ferner ist das psychosoziale gesellschaftliche Umfeld zu kultivieren, damit die Disposition für eine Verführung sowie einen Einstieg in den Kreislauf gemildert oder beseitigt wird.⁴⁶⁾ Letzteres aber bedeutet, daß die Gesellschaft insgesamt ihre Welt-, Norm- und Menschensicht sowie ihre Prioritätensetzungen überprüft, Lippenbekenntnisse, wie jetzt wieder nach den Vorkommnissen in Magdeburg zu hören, wie: ‘Wehret den Anfängen’, nützen wenig, wenn nicht ein Erneuerungsprozeß im ganzen einsetzt. Widersprüche im Reden

und Tun in der privaten wie öffentlichen Kommunikation sind für Jugendliche (und viele Erwachsene) schizophrene Sinnangebote und Handlungsanweisungen. Mit ihnen läßt sich nur schwer leben.

Ich komme zum Ende.

Für uns ist wichtig, unter dem Generalthema dieser Woche: „Wege aus der Gewalt – Die Bedeutung der Kommunikation und der Wertevermittlung als Heilfaktoren gegen Aggression“, zu erkennen, wie bedeutsam die interpersonale Kommunikation und die mit ihr und nur durch sie mögliche Wertevermittlung ist. Ohne diese Kommunikation keine Persönlichkeitswerdung, ohne Persönlichkeitswerdung keine befriedigenden sozialen Bezüge und keine Zukunftsperspektiven, ohne Zukunft kein Ziel, ohne Ziel keine Frustrationstoleranz, ohne Frustrationstoleranz Aggression.

Damit wäre ich wieder am Ausgangspunkt unserer Überlegungen. Lassen Sie mich nun versuchen, die wichtigsten Punkte nochmals aufzulisten als

Zusammenfassende Thesen

1. Wir werden zwar als Personen geboren, aber die Entwicklung unserer Persönlichkeit ist – dank unserer strukturellen Vorgegebenheiten (unserer ‘natürlichen’

- Ausstattung) – ein bis in den Tod hinein andauernder interaktiver, sozialpersonaler Prozeß. Wir sind nicht (nur) das Produkt unserer Gene, sondern vielmehr das Ergebnis unserer Interaktionen.
2. Wir werden zwar in ein 'kulturelles' Umfeld hinein geboren, sind aber auch – und je älter je mehr – (Mit-)Gestalter dieser Kultur und damit das 'Schicksal' der Nachgeborenen.
 3. Säuglinge, Kleinkinder, Kinder und Jugendliche bedürfen für eine gesunde psychische Entwicklung nicht nur einer ausreichenden materiellen Versorgung, sondern wesentlich mehr noch eines personal bestimmten, unterstützenden und ermunternden (ermutigenden), Werte und Perspektiven erschließenden, liebevollen und Sicherheit vermittelnden, kommunikations- und handlungsfreudigen Umfeldes.
 4. Neben Frei- und Handlungsräumen benötigen sie Vorbilder. Dies sind zunächst die Eltern (und Geschwister), mit zunehmendem Alter aber Familienexterne. Wenn keine (glaubwürdig) im Angebot sind, suchen sie sich auch in der sogenannten Szene solche, die ihnen nachher durchaus zum Schaden werden (können).
 5. Dabei werden Vorbild- wie auch Freundeswahl durch die Kriterien bestimmt, die in der familiären i.w.S. Kommunikation Grund gelegt wurden. Hier ist der Satz von Watzlawick „Man kann nicht nicht kommunizieren“ übertragend anzuwenden: 'es werden Bedeutungs und Bewertungskriterien vermittelt' – auch wenn es (im Nachhinein) nicht die Gewünschten sind.
 6. Gleiches gilt für den Medien Gebrauch. Die Art und Weise ihrer Verwendung kann die Emotionen und Kognitionen (Weltbild und Informationsverarbeitung) sowie Ich-Stabilität positiv wie negativ beeinflussen.
 7. Das Zusammenspiel von gesellschaftlichem Mikro- und Makrosystem ist zu beachten, d.h. gesamtgesellschaftliche Tendenzen, Strömungen, Struktur- und Organisationsgegebenheiten spielen auf allen Ebenen eine nicht unerhebliche Rolle. Soziale Notstände, wie Arbeitslosigkeit, können die Situation verschärfen.
 8. Die Gewaltbereitschaft hängt wesentlich auch davon ab, in welchem Maße und Grad sich Aggressions- und Frustrations-toleranz entwickeln konnten.
 9. Aggressions- und Frustrationsintoleranz sind Folge sozialer Inkompetenz und defizitärer Wertentwicklung in Verbindung mit lebensweltlicher Perspektivlosigkeit.
 10. Gewalttätigkeit (aggressives Verhalten) hängt in Art und Weise

davon ab, ob, wie und in welchem Maße Gewaltanwendung als Daseinsbewältigungsstrategie zu Hause, in der Clique oder Gang gelernt wurde.

11. Antiaggressions- und -gewalttrainings scheinen in der Überwindung von Gewaltanwendung erfolgversprechend zu sein. In

Interessenten können das vollständige Referat gegen Übersendung eines adressierten C4-Freiumschlags (DM 3,— Porto) bei der Redaktion anfordern.

Anmerkungen:

- 1) Die systemische Betrachtungsweise begreift den Menschen als konstitutiven Teil eines sozialen Systems, wobei aber Persönlichkeit und soziales System zwei verschiedene Systeme sind, die nicht aufeinander reduzierbar sind. Es gibt aber Gemeinsamkeiten:
- (1) Beide Systeme sind aufgebaut aus den Komponenten der Handlung;
 - (2) beide Systeme sind vom Typ der Grenzen bewahrenden und selbsterhaltenden Systeme;
 - (3) beide Systeme durchdringen sich: Persönlichkeit kann nicht ohne das soziale System existieren und umgekehrt; der Prozeß der Integration von Teilen des einen und des anderen Systems ist bezeichnend für ihr Verhältnis zueinander. (Dorsch. 1987, S. 673. Sp. 2). Diesen Prozeß, in dem die einzelnen Teile (Aggregate, die auch Untersysteme sein und enthalten können) dynamisch von einander abhängig sind, in seiner Prozeßhaftigkeit zu erfassen zu versuchen, nennt man systemische Betrachtungsweise“.

jedem Falle muß es zu einer stärkeren

12. Zusammenarbeit zwischen Elternhaus, Schule, Jugendclubs, Beratungsdiensten u.ä. kommen, wenn der Schaden bei Jugendlichen, die kulturell unterprivilegiert aufwachsen, begrenzt werden soll.



- 2) Operiert man z.B. einer Maus ein Auge heraus und untersucht ihre Hirnstruktur, dann zeigt sich nach 14 bzw. 24 Tagen ein deutlicher Rückgang der entsprechenden zuständigen synaptischen Verbindungen.
- Ein anderes Beispiel für die Plastizität des Gehirns ist die Umschaltung von Hirnarealen auf andere Funktionen. Bei Säuglingen z.B., die mit einem Augenkoordinationsfehler geboren werden und damit eine verzerrte Wahrnehmung haben, schaltet das Gehirn ein Auge ab, wenn dieser Fehler nicht durch eine Operation behoben wurde, weil es mit den über die beiden Augen hereinkom-

menden unterschiedlichen Informationen nicht umgehen kann. So trifft man denn später z.B. bei den Sehtestuntersuchungen für Führerscheinarwärter oder bei der ärztlichen Untersuchung bei der Musterung auf junge Menschen, die kein Tiefsehen haben.

- 3) Ein wichtiger Forscher auf dem Feld der Psychoneuroimmunologie ist der Neurobiologe und Anatomieprofessor David Felton. Er entdeckte die Nervenfasern, die das Nerven- mit dem Immunsystem verbinden. Da auch das Immunsystem sehr flexibel ist, haben soziale Faktoren nach ihm und seiner Forschungsgruppe einen sehr großen Einfluß auf das Funktionieren des Immunsystems. So war z.B. in einer Studie, die den Zusammenhang von Immunreaktionen und Prüfungsstress bei Medizinstudenten untersuchte, eine chronisch verminderte Immunabwehr weniger bei den Studenten zu beobachten, die fürchten mußten, das Examen nicht zu bestehen, als bei denjenigen, die einsam waren und wenig sozialen Rückhalt hatten. Es gibt viele Beispiele dafür, daß der Grad der möglichen Kontrolle über die Situation, den eigenen Zustand und eigenes Verhalten die Stärke resp. Schwäche der Immunabwehr stark beeinflußt – und manchmal überlebensentscheidend zu sein scheint. Kontrollverlust ist ein gravierender Stressor. Schon Martin E.P. Seligman hatte darauf hingewiesen. Zur Bedeutung von sozialen Faktoren, Körperkontakt, psychischer Stärke u.a. siehe an neuerer Literatur: David Felton, 1994, die Kunst des Heilens. Vom Einfluß der Psyche auf die Gesundheit.
- 4) Gerhard Roth, 1987, S. 64: Das materielle, reale Gehirn als Teil des autopoietischen Organismus schafft sich durch Selbstbeschreibung und Selbstexplikation eine eigene Welt, nämlich die Wirklichkeit, in der wir leben und deren Teil wir – als Zustand der Selbstbeschreibung unseres kognitiven Systems selbst

sind.

Wir haben es hier also durchaus mit einem ontologischen Sprung zu tun, nämlich mit dem Sprung von der materiellen Realität, die uns kognitiv unzugänglich ist, zur kognitiven Wirklichkeit, die für uns die einzig existierende Welt ist. ... Zugleich aber unterliegt Kognition, indem sie von der Autopoiese unterhalten wird und nicht für ihre eigene materielle Existenz sorgen muß, nicht denselben Gesetzmäßigkeiten, die für die Autopoiese gelten. Sie konstruiert einen grundsätzlich neuen Seinsbereich, denn sie schafft Prozesse, nämlich die der Selbstbeschreibung, die es in der physikalisch-chemischen Welt der Autopoiese grundsätzlich nicht gibt. Dies ist der Grund dafür, daß für Wahrnehmung und Denken nicht das gilt, was wir 'Naturgesetze' nennen.

- 5) Ders., a.a.O.: „Die Kognition dient der Autopoiese (der Selbsterstellung und dem Selbsterhalt des Organismus, E.v.m.) um so besser, je weniger sie direkt der Autopoiese (den biochemischen Prozessen des Organismus in den Trägern des materiellen Gehirns, E.v.m.) untergeordnet ist, d.h. je 'freier' sie sich selbst gestalten kann ... und zwar durch Handlungsplanung.“
- 6) Ders., a.a.O.: Plastische selbstreferentielle Systeme, wie das menschliche Gehirn, die sich bei jeder Interaktion mit der Umwelt bzw. mit den kognitiven Konstrukten, die für das Gehirn 'Umwelt' bedeuten, ändern, sind aus diesen Gründen prinzipiell nicht steuerbar. Natürlich kann ich versuchen, sie zu beeinflussen, aber welche Folgen und Bedeutungen diese Beeinflussungen für das kognitive System haben, unterliegt nicht meiner Einwirkung, sondern ausschließlich den Eigenschaften des kognitiven Systems selbst. Interaktion als gegenseitige Beeinflussung zwischen menschlichen kognitiven Systemen ist nur durch

den gemeinsamen Aufbau eines 'konsensuellen Bereichs' möglich, in dem zwei oder mehrere kognitive Systeme aufgrund der gemeinsamen Erfahrung mehr und mehr 'in Resonanz' treten.“

- 7) "Über den Ursprung der Aggression stehen sich drei Auffassungen gegenüber:
- (1) die Trieb- und Instinkttheorie im engeren Sinne der Psychoanalyse oder Ethologie (Freud, Lorenz),
 - (2) die Frustrations-Aggressions-Hypothese (Dollard und Miller),
 - (3) die Aggressions-Theorie des sozialen Lernens (Bandura und Walters)“ (Dorsch, 1987, S. 13)
- 8) Um 1950 begann vornehmlich die experimentelle Aggressionsforschung, welche u.a. mit bestimmten Anordnungen Aggression zu messen versucht. Die Masse der empirischen Forschung belegt die Annahme, daß Aggression, d.h. aggressives Verhalten, wie anderes auch im Beobachtungs- und Verstärkungslernen erworben wird, ohne gänzlich auszuschließen, daß es angeborene Verbindungen zwischen aversiven Reizen und bestimmten Verhaltensmustern geben könnte.' (S. 13, 2. Sp.)
- 9) Wenn ich es recht sehe, bauen die Überlegungen auf der Frustrations-Aggressions-Hypothese von Dollard u. Miller sowie auf deren Erweiterung durch Berkowitz auf. Nach Dollard kann Frustration, das Erlebnis der wirklichen oder vermeintlichen Benachteiligung, der Zurücksetzung, des Zukurzkommens bei enttäuschter Erwartung oder erlittener Ungerechtigkeit, unter bestimmten Umständen aggressives Verhalten zur Folge haben. Berkowitz betont darüber hinaus, daß die meisten Aggressionen gelernt (konditioniert) werden. Er möchte deshalb auch unterscheiden wissen zwischen impulsiver (spontaner) Aggression, die als konditionierte

Response von Schlüsselreizen ausgelöst wird, und instrumenteller Aggression, die anderen Zielen dient (Machtgewinn, Besitz, Verteidigung des Territoriums, der Jungen usw.).

- 10) Ob kathartische oder Vorbild-Wirkung aus der Darstellung von Gewaltszenen in Medien (bes. in Film und Fernsehen) gegeben ist, wird unterschiedlich beurteilt. Maccoby (1968) glaubte an erstere, Berkowitz zeigte, daß dargestellte Gewalttaten oft nachgeahmt werden. Neuere Untersuchungsergebnisse scheinen eher Berkowitz recht zu geben
- 11) Es gab eine Zeit, da galt es unter Psychotherapeuten als 'schlimme Sünde', wenn von 'Bewertung' von Gefühlen die Rede war. Egal, welche Gefühle jemand hatte, nur 'rauslassen' sollte er sie. Heute ist diese etwas undifferenzierte Betrachtungsweise wohl überwunden. Verständlich ist die Reaktion dieser Therapeuten angesichts des Tatbestandes, der leider auch heute immer noch anzutreffen ist, daß viele Menschen mit ihren Gefühlen dadurch fertig zu werden versuchen, daß sie sie zu verdrängen suchen. Aber alles, was verdrängt ist, hat die Tendenz, wenn auch unter Masken wieder an die Oberfläche zu kommen, und dies ist oft übler als das ursprüngliche Phänomen. Nur wurde in diesem Bemühen übersehen: zum einen: es wird von uns immer bewertet. Jede Information – von außen wie von innen – läuft durch unseren Bewertungsfilter, wenn diese Bewertung nicht mehr angeschaut werden darf, kann sie weder bestätigt, noch verneint, noch modifiziert werden. Die Verdrängung beruht ja gerade darauf, daß die mit einer Handlung, einem Gedanken oder emotionalen Erregung verbundene negative Empfindung aufgrund der internen Bewertungskriterien nicht zugelassen werden darf. Hilfe kann hier nicht die doppelte Verdrängung bieten, sondern nur das Anschauen

des Phänomens, seiner Bewertung und seiner Bewertungskriterien, um dann zu einer Re-Bewertung aller Faktoren zu kommen. Zum anderen wurde übersehen, daß das Individuum nicht als isolierte Größe zu betrachten ist, sondern als konstitutives Element in einem interaktiven sozialen System (Verbund). Dies impliziert auch so einen Begriff wie 'Verantwortung'. Gefühle als emotionale Bewertungen haben auch die Funktion, mir zu signalisieren, ob ich mich in diesen sozialen Verbund konstruktiv aufbauend eingebracht habe. (Siehe auch die Ergebnisse der Nah-Todes-Forschung bei den sog. 'Gerichtsszenen' geht es nie um 'Jenseitsbeurteilungen', sondern immer um die intrapsychische Dimension des Sozialverhaltens.) Aggressive Regungen z.B. können sich durchaus einstellen, weil meine Pläne durchkreuzt wurden, dies ist die eine Seite des Phänomens. Die andere Seite des Phänomens ist die, ob ich diesen Regungen nun nachgeben will oder nicht, und hier kommt meine Verantwortung ins Spiel. Mal ganz davon abgesehen, daß aggressive Handlungen keine kathartische, sondern eher verstärkende Wirkung auf Aggressionen haben, wirkt (blindes) aggressives Handeln in der Regel eher zerstörerisch als aufbauend und kann mein Verantwortungsgefühl verletzen. Ist der Rausch dann vorbei, stellt sich 'Schuldgefühl' ein (wie konnte ich so etwas tun?). Von nicht wenigen Psychologen wurde dieses 'Schuldgefühl' als inadäquat eingestuft. Dies führte in der Therapie zu egozentrisch-orientierten Personen, die letztlich immer weniger gemeinschaftsfähig waren. Ein Ergebnis, das auch die Psychotherapeuten erschreckt hat und zum Umdenken führte.

- 12) Außerdem sind solche Aufgaben, prinzipiell nicht nach Versuch und Irrtum zu lösen und auch nicht, wie die Chaosforschung lehrt, aufgrund von Berech-

nungen oder Hochrechnungen, weil uns die Grundeinsicht in bestimmte Systemzusammenhänge fehlt. Was für das Makrosystem 'Menschliche Gemeinschaft' gilt, gilt auch für das Mikrosystem 'Menschliche Gemeinschaft'. Menschliche Gemeinschaften – gleich auf welchem Aggregationsniveau – gehören grundsätzlich zu dem Systemtyp, dessen Probleme nicht durch angebbare (mathematische, algorithmische) Verfahren gelöst werden können. Ihre zentrale Steuerungsunmöglichkeit ist daher prinzipieller Natur. Für alle diejenigen, die immer noch glauben, psycho-soziale Prozesse auf physikalisch-biologische Vorgänge reduzieren zu können, sei folgendes noch angefügt. Selbst wenn man glaubt, so einem Paradigma folgen zu müssen, sollte zur Kenntnis genommen werden: Solange man dem Grundsatz und Paradigma von Pierre Simon du Laplace (1886) folgen konnte, glaubte man den Menschen und seine Aktivitäten berechnen zu können. Wenn man im Besitz ausreichender empirischer Daten wäre so meinte er, wäre der Mensch mit seinen seelischen und geistigen Funktionen kausal-mechanisch verstehbar. Nach dem derzeitigen Forschungs- und Wissensstand aber erweisen sich alle seine Prämissen als verfehlt: Die Welt ist nicht deterministisch – die Welt besteht nicht nur aus Teilen sie enthält auch Felder. – Die Newtonsche Bewegungsgleichung ist nicht universell anwendbar, insbesondere nicht auf Teilchen ohne Ruhemasse, etwa auf Photonen. – Ob wir alle Kraftgesetze kennen oder kennen könnten, darf offenbleiben. Messungen können den Zustand eines Systems verändern (stören) in einer Weise, die weder vorhergesagt noch nachträglich bestimmt werden kann. – Ort und Impuls eines einzelnen Teilchens sind nicht nur nicht gleichzeitig beliebig genau meßbar; reale Systeme haben überhaupt nicht scharfen Ort und Impuls. – Absolute Genauigkeit ei-

ner Messung würde bei einer kontinuierlichen Größe (wie Ort, Zeit, Geschwindigkeit) die empirische Bestimmung einer reellen Zahl, also von unendlich vielen Dezimalstellen bedeuten. Dies ist nicht realisierbar. – Daß die Prämissen der umfassenden Datenspeicherung, Datenverarbeitung und Rechengeschwindigkeit für uns Menschen nicht erfüllbar sind, wußte auch Laplace, gerade deshalb hat er ja einen Geist mit übermenschlichen Fähigkeiten eingeführt. Aber er konnte davon ausgehen, daß alle mathematischen Probleme durch angebbare Verfahren gelöst werden können. Diese Annahme ist falsch. Für manche Probleme konnte gezeigt werden, daß es für sie keinen Lösungsalgorithmus geben kann. – Das Prinzip der starken Kausalität (ähnliche Ursachen haben ähnliche Wirkungen) ist nicht erfüllt. Wie Untersuchungen an chaotischen Systemen zeigen, können auch beliebig kleine Änderungen der Anfangsbedingungen immer noch zu unüberschaubaren Abweichungen in späteren Zuständen führen. Bei solchen Systemen ist trotz ihrer deterministischen Struktur (Schwache Kausalität: Gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen) keine zuverlässige langfristige Prognose möglich. Was schon für den Bereich der physikalisch bestimmten Systeme gilt, gilt um so mehr für Systeme, die durch Selbstreferentialität gekennzeichnet sind und vor allem, wie jüngste Erkenntnisse zeigen (siehe oben), die in ihrer Informationsverarbeitung durch einen Bewertungs- und Interpretationsfilter 'Sinn, gesteuert werden.

13) Watzlawick hat als eines der Kommunikationsaxiome formuliert: Man kann nicht nicht kommunizieren! Entsprechend angewendet muß deshalb formuliert werden: Man kann in einer interpersonalen Kommunikation nicht nicht Werte und Bedeutungsinhalte kommunizieren! Das kann z.B. heißen: Dies ist

ein Wert oder auch: ein Wert ist kein Wert. Die Bedeutung ist als Bedeutung bedeutungslos. Zuverlässigkeit ist ein Wert oder ist kein Wert. Unzuverlässigkeit ist kein Wert oder auch Unzuverlässigkeit ist ein Wert.

Solche Bedeutungszuschreibungen lernen wir aber auch sonst: z.B. stehen wir vor einem Aufzug im Vertrauen darauf, daß er kommt. Kommt er, so ist es gut. Kommt er nicht, so nehmen wir an, er ist defekt. Kommt er mal und mal nicht, lernen wir: der Aufzug ist unzuverlässig. Wir überlegen uns beim nächsten Mal, ob wir ihn rufen sollen oder lieber gleich die Treppe benutzen.

14) Die emotionalen Grundstimmungen und folgend die affektiven Grundbewertungsmuster, ob mich eine liebevolle, bejahende, stabilisierende ... Welt erwartet oder nicht, werden hier grundgelegt. Natürlich erfahren sie Stabilisierung und Verstärkung auch nach der Geburt noch. Untersuchungen haben aber ergeben, daß die emotionalen Gemüthsstimmungen und Reaktionen der Mutter während ihrer Schwangerschaft, nicht spurlos an dem Fötus vorbeigehen. Frühgeburten, z.B., die schon als Fötus gestreichelt, wurden und die nach der Geburt intensiven Hautkontakt erfahren, reifen – auch physiologisch statistisch signifikant schneller nach, als Säuglinge, denen dies nicht widerfährt. Außerdem sind sie weniger schreckhaft, haben weniger Ängste etc.

15) Kulturvergleichende Sprachstudien weisen immer eindringlicher darauf hin. Viele Mißverständnisse in internationalen Konferenzen rühren gerade daher, daß, selbst wenn z.B. Norweger, Engländer, Deutsche, Japaner Wirtschaftsenglisch als Konferenzsprache in ihrer Wirtschaftskonferenz wählen, es permanent zu kommunikativen Störungen kommt, weil eben alle Konferenzteilnehmer die verwendeten Wörter, den

Sprachfluß z.B. Pausen oder nicht oder wie lange) ... auf jeweils ihrem Bedeutungshorizont interpretieren. (Der Computer hätte da keine Probleme, weil er eben die Zeichen nur als Signalzeichen versteht).

- 16) Wie die Motologieforschung zeigt, haben Kinder mit Schwierigkeiten im Bereich der Feinmotorik (z.B. als Folge von Koordinierungsproblemen zwischen Kleinhirn und den entsprechenden Schaltstellen im Mittelhirn, z.B. als Folge von Durchblutungsstörungen des Kleinhirns beim Geburtsvorgang) nicht nur Probleme beim Malen, Zeichnen und Schreiben, sondern auch bei bestimmten kognitiven Leistungen. Es zeigt sich, daß entsprechende Bewegungstherapie auch die kognitiven Leistungen verbessert.
- 17) Nach H. Schröder (Emotionen, Persönlichkeit, Gesundheitsrisiko., Voraussetzungen für ein gesundes Leben, die ihre äußeren Lebensanforderungen meistern (Handlungsfähigkeit besitzen), sich intrapsychisch regulieren können (Selbstkompetenz haben) und das eigene Tun für sich selbst und die Gesellschaft als sinnvoll ansehen können. Handlungsfähigkeit, Selbst- und Sinnkompetenz ergeben sich aber nur durch bestehendes Handeln in Situationen.
- 18) Daß Kinder dies nicht einfach hinnehmen können (oder wollen), zeigen – wie Kindergärtnerinnen und Lehrer berichten – ihre Versuche, im Kindergärten und auch in der Grundschule ihre 'Fernseherfahrungen' vom Wochenende durch andere Tätigkeiten auszuagieren.
- 19) Es gibt keine Kriterien zur Beurteilung und Einordnung der Situation, sie wird unübersichtlich und so von mir nicht steuerbar. Diese Erfahrung löst ihrerseits wiederum die Hilflosigkeits- und Ohnmachtserfahrung aus. Kontrollver-
- lusterfahrung schwächen aber auch das Immunsystem.
- Oft werden Kinder krank, haben Schulleistungsstörungen, weil ihre Mütter unter Pressionen (z.B. Mobbing am Arbeitsplatz) zu leiden haben.
- 20) In APA-Monitor (7/1993) berichten die amerikanischen Wissenschaftler Gary Melton und Howard Davidson über eine Untersuchung zum 'Social support': Wenn vor 20 Jahren Menschen Probleme hatten und Hilfe brauchten, wenn ihre Kinder ihnen Sorgen machten oder die Ehe ins Trudeln geriet, wandte sich die Mehrheit der Befragten an Freunde, Verwandte, Nachbarn oder Kollegen als Vertrauenspersonen. Heute kommt es niemandem mehr in den Sinn, Menschen in nächster Nähe um Hilfe zu bitten. Wer Probleme hat, wendet sich an den Experten oder wenn er sich diese nicht leisten kann an die kommunalen Beratungsdienste. Nachbarn oder Freunde will heute niemand mehr mit seinen Problemen belästigen. In Deutschland dürfte das Bild nicht anders aussehen, denn fragt man jemand, der in Problemen bis zum Hals steckt, warum er denn mit niemand darüber geredet habe, dann bekommt man zur Antwort, daß er es versucht habe, aber keiner habe ihm zugehört. ...
- Nach dem Hamburger Freizeitforscher Horst Opaschowski sind nur noch etwa 30 Prozent aller Bundesbürger zu ehrenamtlicher Vereinsarbeit bereit, und ein freiwilliges Engagement in einer sozialen Organisation können sich lediglich 15 Prozent der Ostdeutschen und 23 Prozent der Westdeutschen vorstellen. (nach Psychologie heute, 1994, (21) 2, S. 8)
- 21) Eine Quelle der Single-Bewegung liegt in dem Umstand, daß ein dichtes Netzwerk von Freunden und Verwandten zwar psychisch stabilisiert, aber sehr schnell redundant ist im Hinblick auf

Informationen für den Schnäppchenmarkt. Je attraktiver etwa eine freie Stelle oder eine freie Wohnung ist. Um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie nicht auf dem freien Markt, sondern innerhalb eines Bekanntenkreises gehandelt werden. Also kommt es darauf an, möglichst viele Bekannte zu haben, die über viele Informationen verfügen. Enge Beziehungen, die für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses und die Befriedigung unserer emotionalen Bedürfnisse Voraussetzung sind, haben sich da als wenig nützlich erwiesen, eher stehen sie ehrgeizigen Plänen im Wege. Das Eingehen enger Beziehungen läßt nämlich regelmäßig den Bekanntenkreis schrumpfen. Lose Beziehungen und oberflächliche Bekanntschaften bieten viel eher die Gewähr, jederzeit auf dem laufenden zu sein und keine sich bietende Chance zu verpassen.

22) U.a. deshalb werden Extremsituationen beim Bungee-Springen, Extrem-Klettern, Extremjoggen, Car-Surfen .. aufgesucht. Deshalb auch nimmt man die Strapazen einer 150 km-und-mehr-Fahrt zur Techno-Party auf sich usf.

23) Siehe die Adressaten der Werbung und die Werbungsinhalte. Auch wenn SchülerInnen darauf, bestehen, diese und jene Jeans mit bestimmtem Gürtel, bestimmten Knöpfen ..., dazu den entsprechenden Schuhen usw. haben zu müssen, heißt das nicht, daß sie deshalb rundum glücklich sind. Es gibt nicht wenige, die darunter leiden und sich als unfrei erleben, aber, um von der Gruppe nicht ausgeschlossen zu werden, machen sie eben mit.

24) Es läuft hier ein ähnlicher Mechanismus ab wie bei der Verweigerung der Anstrengungen bei der Auseinandersetzung mit dem Partner um die Intimitätsriere, das Verständnis des jeweiligen Umwelt und Selbsterlebens ... zugun-

sten einer scheinbaren Harmonie und eines Sich-Verstehens mit exklusiver Nähe durch den symbiotischen Mechanismus der Sexualität. Das Mittel der Sexualität, der Orgasmuserfahrung, wird zur Konfliktverdeckung eingesetzt. Vgl. Susanne Rauh, 1990. Wertwandel in der Familie die Entwicklung der Intimität. (Peter Lang) Frankfurt, S. 128 u.a. Orten.

25) Es wird hier nicht gegen die Säkularisation als solche, die letztlich ihre Wurzeln im christlichen Schöpfungsglauben hat und der Natur wie ja dem Menschen auch ihre bis zu einem bestimmten Grad mögliche empirisch zugängliche und erfassbare Eigengesetzlichkeit zubilligt, polemisiert, sondern nur die dogmatische Aussage infrage gestellt, daß wir die Wirklichkeit vollgültig und vollständig erkennen, beschreiben und berechnen könnten. (siehe Fußnote 11) Mit solchen zur Zeit das Allgemeinbewußtsein bestimmenden Vorstellungen wird Wirklichkeit auf das reduziert, was wir von ihr kognitiv erfassen können. Oder noch gefährlicher: Welt ist das, was ich als Individuum von ihr in meinem Kopf habe. Die mentale Bescheidenheit, die von den Systemtheoretikern reklamiert wird, wird im Alltag kaum oder gar nicht realisiert. 'Was ich nicht erfahre, ist nicht' ist die vielfache Devise. Deshalb fordern nicht wenige Philosophen die Aufklärung der Aufklärung.

26) Sich-Selbst-machen-zu-wollen scheint die Kernversuchung des Menschen zu sein, die in seiner Anlage oder Strukturvorgegebenheit begründet ist, sich als Verursacher erleben zu müssen und zwar unter der Negierung seiner Begrenzungserfahrungen. In der Bibel steht dafür das Paradigma von dem 'Wie Gott sein wollen'. Diese geistige Voreinstellung ist die Voraussetzung dafür, daß heute so etwas wie Mobbing in dieser Verbreitung

stattfinden kann. Immerhin kann nach Untersuchungen jeder vierte damit rechnen, daß er mit Aggressionen und Psychoterror am Arbeitsplatz, verbunden mit dem Wegsehen der anderen, konfrontiert wird.

- 27) Da alle uns bisher bekannten Menschenpopulationen, einschließlich der Neandertaler, scheinbar religiös waren, fragen die Evolutionsarchäologen und -ethnologen nach dem 'Selektionsvorteil' den eine Religion für den Menschen hatte.
- 28) Wer daran von außen gehindert wird oder sich selbst hindert, weil ihm die Anstrengung zu groß oder zu un bequem oder zu risikoreich usw. ist, zahlt dies letztlich mit gesundheitlichen Schäden.
- 29) Alles Leben unterliegt der Autopoiese, aber nur der Mensch verfügt dank seiner Bewußtseinsmetaebenen über die Reflexionsfähigkeit und damit über das Bewußtsein von seinem Prozeß. Ich-Bewußtsein (mit entsprechenden Gefühlen) ist rudimentär auch dem Affen schon gegeben, aber weil ihm offensichtlich nach Meinung vergleichender Ethologen die Metaebene zur Reflexion fehlt, entwickelt er kein Zeitbewußtsein. Lernprozesse laufen auch bei ihm zwar in der Zeit ab, aber da er die ablaufenden Prozesse auf der zweiten Metaebene nicht reflektieren kann, fehlt ihm nicht nur Wesentliches in der Selbststeuerung, sondern auch die Wahrnehmung und Reflexion der Veränderung der Informationsverarbeitungsprozesse in der Zeit. Er verändert sich zwar in der Zeit von a nach b, aber er kann die Veränderung als solche nicht weiter verarbeiten. So entwickelt er kein Zeitbewußtsein und kann deshalb Zeit in seiner Handlungsplanung nicht einplanen und einkalkulieren. Er wird deshalb z.B. nie Futter verbrennen, um damit Rauchzeichen zu geben, in der Absicht damit andere auf seine Lage aufmerksam zu machen. Er wird auch nie um politischer Ziele willen in den Hungerstreik treten. Alle solche u.ä. Aktivitäten setzen die Funktionsfähigkeit von Bewußtseinsmetaebenen voraus. Auch Menschen, die unter starken Streßwirkungen nicht mehr zur Meta-Meta-Reflexion fähig sind, fallen in ihrer Informationsverarbeitung auf die Reiz-Reaktionsebene zurück und 'verzichten' damit auf ihre Selbststeuerungsfähigkeit.
- 30) Schon 1982 stellte der Göttinger Psychoanalytiker Prof. Karl König auf der Jahresversammlung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Berlin (25.-28.11.82) in seinem Referat über die Ursachen der Angst und über Angstbewältigung fest, daß es der Mensch in einer Gesellschaft ohne Gott schwer habe, mit der Angst fertig zu werden und leicht dazu neige, seine Mitmenschen als Gottersatz zu nehmen und sie damit zu überfordern.
- 31) Alle Katastrophenhelfer beschwerten sich vehement über die die Arbeit behindernden Schaulustigen, die selber zwar nicht mit anpacken, aber neuerdings alles auch noch auf Video bannen wollen und damit groteske Situationen heraufbeschwören.
- 32) Die Klischees haben natürlich ihr Fundament in der Realität. Leider gehört es zu den üblichen Biographien von gewaltbereiten und gewalttätigen Jugendlichen, daß sie aus Familien und überhaupt einem Milieu stammen, in dem Gewalttätigkeit in vielfacher Form (eben auch verbale Gewalt) und Schlagen an der Tagesordnung sind. Nur in unserem Kontext kommt es mir darauf an, deutlich zu machen, daß auch Jugendliche, die nicht aus so einem vorbestimmten Umfeld kommen, zur Gewalttätigkeit neigen (können) und, wenn weitere Faktoren als Stimulantien hinzukommen, gewalttätig werden. Was für

solche (normale) Jugendliche gilt, gilt natürlich für die anderen erst recht. Aber es bleibt die Frage offen, die bei einer Nur-Betrachtung von Randgruppenjugendlichen nicht geklärt werden kann, warum Jugendliche aus Mittelstandsfamilien zuerst einen Abstieg in der Schule vollziehen, dann ihre Lehre oder sonstigen Ausbildungen abbrechen und schließlich durch Gewaltakte auffällig werden.

33) Mangelndes Anregungsniveau und wenig Kreativität in der innerfamiliären Kommunikation und Interaktion erleben die Kinder als 'langweilig', weil diese Art des Miteinanderumgehens für die Eigenentwicklung der Kinder nichts einbringt. Langeweile ist das erste emotionale Signal an die Person: 'schau nach, irgend etwas in deinem Prozeß der Ich-Umwelt-Interaktion stimmt nicht, dein Werdeprozeß unter der Rücksicht von Ich-Zuwachs bleibt auf der Strecke' (siehe Sigrun Heide-Filipp u.a.). Auf diesem Hintergrund haben das Fernsehen und insbesondere Videospiele höheren Anreizcharakter. Diese Erfahrung wird nun zusätzlich dadurch verstärkt, daß 'offensichtlich' die Eltern dem Fernsehen einen hohen Stellenwert einräumen und es damit moralisch überhöhen. 'Wenn meine Eltern so viel fernsehen, vor allem mein Vater, dann muß dieses Fernsehen doch etwas Besonderes und Bedeutsames sein'. Das Handeln der Eltern wirkt überzeugender für das Medium als ihre Kritik an dem Medium. Die Kritik wird u.U. sogar als 'ein Nicht-Gönnen' interpretiert, was das Medium dann noch reizvoller macht. Nur anderes Verhalten könnte in Verbindung mit einem anderen Anreizsystem, den realen Fernsehkonsum der Kinder einschränken.

34) Das Kindchen-Schema sorgt bei psychisch gesunden Menschen (wie auch bei Tieren) dafür, daß die Grund-

interaktionen stattfinden. Alltagshetze und Flaschenernährung können die Schema-Intention allerdings unterlaufen. Statt sich beim Stillen, Baden etc. und in den jeweiligen Vorphasen mit dem Kind zu beschäftigen, auf seine Spiel- und Rollenangebote einzugehen, wird es nur sehr schnell 'fertig' gemacht. Damit der Stillvorgang beschleunigt wird, wird das Loch im Schnuller größer gemacht. Bekommt das Kind nervöse Magenbeschwerden, hilft man mit Tees – im günstigsten Fall nach. Dem Kind bleibt keine Zeit und Möglichkeit, durch Motorik (Saugen und Spielen) seinen durch seinen psycho-physischen Werdeprozeß produzierten Hormonspiegel (insbesondere den Adrenalin- und Noradrenalinpiegel) zu normalisieren. Außerdem braucht das Kind für den psychischen Reifungsprozeß die Erfahrung, daß Anstrengung mit Wohlgefühl (durch Sattwerden) honoriert wird. Kinder mit zu großem Loch im Schnuller scheinen später – wenn die Untersuchungsergebnisse stimmen: statistisch signifikant – weniger leistungsmotiviert zu sein. In jedem Fall ist es wichtig, wie die postnatale Forschung des Säuglingsalters zeigt, daß die Kinder ausreichend Körperkontakt, Blickkontakt und Interaktionsmöglichkeiten haben.

35) Viele Väter, wie Männer – insbesondere in 'Männerseminaren' aber auch sonst berichten, kommen gestreßt aus der Arbeit zurück und haben zu Hause einen ausgesprochenen 'Durchhänger' den sie damit überbrücken, daß sie sich vor den Fernseher hocken oder in ihren Bastelkeller flüchten. Manche machen auch lieber mehr Überstunden, als sich mit ihren Kindern zu befassen, weil sie sich im Umgang mit ihnen hilflos fühlen. Viele dieser Väter haben selber keine Väter erlebt und sind daher in ihrer Männerrolle unsicher. Dem widerspricht nicht, daß sie Durchsetzungsvermögen in der Arbeit zeigen. Ihr Arbeits-

verhalten ist oft eine Kompensation für ihre eigene Unsicherheit.

Die Folgen der Vaterlosigkeit werden gerade erst untersucht. Sicher scheint es bisher zu sein, daß Vätern eine besondere Rolle in der Vermittlung von Umweltbewältigungsstrategien zufällt. Auch im Hinblick auf die Übernahme der eigenen Geschlechtsrolle und Geschlechtsrollensicherheit scheinen sie von Bedeutung zu sein. Alexander Mitscherlich hatte schon 1963 auf die Folgen der Vaterlosigkeit hingewiesen (Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft). Auch wenn man seine psychoanalytischen Prämissen so nicht mehr teilen mag, so sind doch schon wesentliche Einsichten von ihm damals formuliert worden für neuere Beschäftigung mit dem Thema, außerhalb der direkten Fachliteratur, mag das auch von Cheryl Benard und Edit Schlaffer stehen (Sagt uns, wo die Väter sind. Von der Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils). <Von ihren typischen Einseitigkeiten und Unterstellungen sollte man sich nicht schrecken lassen.> oder: Wilfried Wieck, Söhne wollen Väter. Wider die weibliche Umklammerung.

36) Auf diesem Feld geschehen viele (unbewußte) Fehler. Z.B. sehe ich eine Mutter bei Minustemperaturen von 10 Grad, das Mützchen für das Kind in der Hand und im Begriff, es ihm aufzusetzen, das Kind fragen: 'Willst du das Mützchen aufsetzen?' Das Kind sagt natürlich nein, hat es aber im gleichen Augenblick schon auf dem Kopf. Es scheint mir natürlich, daß dieses Kind schreit. Die Mutter hätte das Kind fragen können, ob es das grüne oder rote Mützchen wolle ...

37) Darüber hinaus wies Rainer Döbert in seinem Beitrag „Sinnstiftung ohne Sinnssysteme?“ zu einem Wissenssoziologischen Reader (Wolfram Fischer, Wolfgang Marholz (Hrsg.), Religionssozio-

logie als Wissenssoziologie) schon 1978 auf die Bedeutung der (fehlenden) Erziehung hin und der damit für die Jugendlichen gegebenen Notwendigkeit, sich in eine geistige Struktur in einer Situation bringen, um zu einem 'problematischen Handeln' kommen zu können, das wiederum zur Selbsterfahrung nötig ist. Nach der Darstellung exemplarischer Interviews mit jugendlichen 'Kaufhausdieben' kommt er zu dem Schluß: Hier äußert sich eine Form der kognitiv-kulturellen Unterprivilegierung, die für die Lebensführung offensichtlich mindestens ebenso verheerende Folgen hat, wie die üblicherweise thematisierte Unterprivilegierung in materieller Hinsicht: die Unfähigkeit, sich alternative Lebensformen vorstellen zu können, resultiert darin, daß man sich längerfristig auf ein Leben vorbereitet, das man an sich als sinnlos empfindet und gegen das man sich jetzt noch wehrt (S. 72).

38) Auch das Kind auf dem Bauernhof findet eine komplexe Welt vor mit vielen Überraschungen und Neuigkeiten. Aber hinter den Hühnern kann man herlaufen, den Hund kann man in der Regel streicheln, wenn es nicht gerade Rangordnungskämpfe gibt, worauf die Eltern ein Auge haben sollten, Blumen kann man zupfen und pflegen usw. So kann das Kind sich Stück für Stück seine Welt erobern.

Ein Ersatz könnte die Mitgliedschaft in einer Jugendgruppe sein und die Teilnahme an deren Fahrten. Aber auch hier stellt man fest, daß gerade die Kinder und Jugendlichen, die diese Erfahrung am dringendsten benötigten, hier nicht zu finden sind.

39) Ich für meinen Teil meine, daß es nicht das Fernsehen an sich ist, sondern die Fernsehdominanz zuungunsten der interpersonalen Kommunikation. Vergleichbare Beobachtungen macht man

bei Erwachsenen, die Tätigkeiten mit ausgesprochenen Mensch-Maschine-Interaktionen haben, also z.B. Piloten, Computerspezialisten ... Sie versuchen, die Art und Weise sowie Gesetzmäßigkeiten und Handlungsmuster dieser Interaktionen auf die Interaktion in und mit sozialen Gebilden, also z.B. auf die Kommunikation und Interaktion in ihrer Familie, zu übertragen.

40) Eckert, R. / Vogelgesang, W. / Wetzstein, T.A. / Winter, R. (1990): Grauen und Lust - Die Inszenierung der Affekte, haben in einer umfangreichen empirischen Arbeit versucht, den Mythos der „Videogefährlichkeit kritisch zu hinterfragen und den Platz und die Bedeutung, die gerade die vielgescholtenen Action- und Horrorfilme im Alltag von Jugendlichen einnehmen, möglichst anschaulich und authentisch zu beschreiben“ (Waldemar Vogelgesang, 1994, S. 447). Der Autor muß in seinem Beitrag aber zugeben: „Allerdings ist soviel bereits jetzt offenkundig: Zwischen den gewalttätigen Gruppierungen und den von uns untersuchten Video-Cliquen liegen Welten. Diese Differenz zu ignorieren, kann gefährliche Kurzschlüsse nach sich ziehen und zu wirklichkeitsfremden Pauschalisierungen und schlimmen Diskriminierungen führen. Um den Mythos von der Videogefährlichkeit in die Schranken zu weisen, gilt mehr denn je: Man muß die Szenen auseinanderhalten.“ (S. 451)

41) Christian Bergmann, 1993, hat in seiner Untersuchung festgestellt, daß interessendifferenzierte Schüler günstigere berufswahlbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen zeigen und häufiger nach Beendigung der Schulzeit in personangemessenen Ausbildungsgänge einmünden und deshalb langfristig zufriedener sind als andere Schüler. In: 'Differenziertheit von Interessen und berufliche Entwicklung' In: Zeitschrift

für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 14 Jg., H. 4, S. 265-279; Nur: Voraussetzung für eine Interessendifferenzierung sind Neugierverhalten, Kreativität und Intuition; alles geistige Fähigkeiten, die in einer so bestimmten Lernumwelt nicht wachsen.

42) In der Psychologie wird der 'Kick, unter dem Begriff 'Flow' untersucht.

43) Die Mensch-/Video-Horror-/Action-Filme können eine ähnliche Funktion erfüllen. Auch sie sind eine risikolose Variante eines Stressszenarios zum Emotions- und Aggressionsmanagement. Ob man dieses Verhalten aber so verharmlosen darf, wie es Vogelgesang (1994, S. 449) tut, indem er in ihm ein funktionales Äquivalent zu Karneval oder bestimmten Sport- und Festveranstaltungen erkennen will, darf bezweifelt werden. Es mag ja sein, daß es „eine zeit- und jugendtypische Variante des Emotions- und Aggressionsmanagement darstellt“, aber es muß dennoch nicht ein adäquates Coping zur Bewältigung von Frust und aggressiven Impulsen sein. Bestimmte Verhaltensstrategien können destruktive Impulse auch verstärken, wie die Aggressionsforschung aufzeigt. Dies gilt um so mehr, wenn die gleichzeitig transportierten Inhalte auch noch bewußtseinsbildend sind. Zum Einfluß z.B. von unterlegter Musik siehe: Wolfgang Leuschner, 1994, Rock'n'Kill. Die mörderische Macht der Nazi-Musik.

44) Der Tod als reale Möglichkeit bleibt im Gefühl unthematisiert und im Denken tabuisiert. Hier ähneln sie denjenigen Suizidanten, die in den berühmt-berühmten Suizid-Versuchen zwar 'quasi-suizidale-Handlungen begehen', bei denen der Tod selber aber nicht ins Gesichtsfeld tritt. Unter Ärzten und Therapeuten hat dies lange Zeit dazu geführt, diese Menschengruppe nicht ernst zu nehmen und sie in ihrem Anlie-

gen nicht zu beachten. Solche 'quasi-suizidalen' Handlungen (sich andeutungsweise die Pulsadern aufschneiden; Überdosis von Tabletten einnehmen, an denen man aber i.d. Regel doch nicht sterben kann ...) haben als eigentliches Ziel das 'Weiterleben' oder 'das überhaupt Leben können' und so ist ihre Botschaft: 'sieh an, wie dreckig es mir geht, ich könnte mich selbst umbringen!' Auch ein Teil derjenigen, die sich wirklich suizidieren und die nur dank verbesserter Maßnahmen der Medizin gerettet werden, intendiert nicht den Tod, sondern nach dem Muster des 'Totstell-Reflexes' den Zeitgewinn. Für eine Zeit aus diesem Leben aussteigen, bis die Zeit für mich die von mir nicht lösbaren Probleme gelöst hat. Den Tod als Tod intendieren nur diejenigen, die sich biologisch-physisch zwar noch als lebend empfinden, aber nicht mehr psychisch. In ihrem psychischen Erleben sind sie schon tot. Das Leben geht an ihnen vorbei, sie fühlen sich wie auf der Stelle tretend, unter dem Selbstverwirklichungsgebot sehen sie in diesem (irdischen, weshalb durchaus auch religiös Bestimmte einen Suizid begehen können) Leben keine Zukunft mehr, die interpersonale Kommunikation ist abgebrochen, das Werterleben isoliert, nicht mehr kommunikabel, 'autistisch', die Welt kalt und leer. ... Aber auch sie gehen den Weg der Sicherheit, indem sie durch provokante aggressive Akte noch einen letzten Versuch machen, die soziale Umwelt aus ihrer 'Gleichgültigkeit' wachzurütteln. Erst wenn nach diesen Aggressionen bestätigt ist, daß die anderen mit ihnen nichts mehr zu tun haben (wollen) und sie mit ihnen, wird das Ende als Ende und der Tod als Lösung dazu thematisiert. Sie vollenden dann ihre 'Negativ-Identität', d.h. sie bejahen auch emotional ihre (diesseitige) Nicht-Existenz und konzentrieren ihre Kräfte auf den (baldigen und perfekten) Vollzug. Die emotionale Umwertung des Lebens ist Voraussetzung dafür, daß die (destruk-

tiven) Emotionen nicht mehr die funktionalen kognitiven Kräfte und Funktionen behindern. In der Therapie mit (geretteten, z.T. auch reanimierten) Suizidanten wird man fast i.d. Regel mit der inneren Leere, Zukunftslosigkeit und Kälte konfrontiert. Dies unterscheidet sie wesentlich von denjenigen mit 'Suizid-Versuchen', bei denen die emotionale Bewertung des 'Noch-Leben-Wollens' noch vorhanden ist und oft durch die durchgestandenen Ängste bei ihrem Versuch auch gestärkt wurde.

- 45) Hans Geißlinger, Die Imagination der Wirklichkeit. Experimente zum radikalen Konstruktivismus.

1981 gründete der Autor in Zusammenarbeit mit Pädagogen und Künstlern die Story Dealer A.G., einen Verein zur Inszenierung von Realitäten. Für Kreuzberger Jugendliche führt der Verein in Verbindung mit dem Bezirksamt Kreuzberg, Abt. Jugend und Sport, in Berlin jährlich zwei bis drei Ferienreisen mit jeweils fünfzehn bis fünfzig Kindern bzw. Jugendlichen im Alter von acht bis sechzehn Jahren durch. Statt Geschichten in Form von Büchern, Filmen, Hörspielen oder durch Vorlesen zu erzählen, werden Geschichten im Rahmen Phantastischer Reisen zum Erleben gebracht. Ihr charakteristisches Merkmal ist die Transformation des Erlebens von Alltagswirklichkeit zum Abenteuer. In seinem Buch versucht der Autor nachträglich eine wissenssoziologische Aufarbeitung des Geschehenen anhand einiger Fallbeispiele.

- 46) Es gibt aufschlußreiche Berichte von inhaftierten rechten Skins, die sich trotz Haft von ihren Einstellungen nicht verabschiedet haben und jederzeit wieder in die Szene zurückkehren werden. Ja, sie fühlen sich als Märtyrer und in ihrer 'neuen Realität' bestätigt.

Aus MILITÄRSEELSORGE und GKS

Ich hatt' einen Kameraden ...

Der Katholische Militär- bischof würdigt Manfred Wörner

Bonn (DT/KNA). Als einen Politiker, der sich stets für die Belange der Militärseelsorge eingesetzt habe, hat der Bischof von Fulda und katholische Militärbischof, Erzbischof Johannes Dyba, den am 13. August im Alter von 59 Jahren in Brüssel verstorbenen NATO-Generalsekretär Manfred Wörner gewürdigt. Der frühere Verteidigungsminister sei sich stets bewußt gewesen, „daß der Dienst des Soldaten für das christliche Gewissen Anfragen und Anfechtungen mit sich bringt“, heißt es in einem in Bonn veröffentlichten Beileidstelegramm Dybas. Bereits 1983 habe sich Wörner für die Teilnahme auch von polnischen und russischen Soldaten an der Wallfahrt nach Lourdes ausgesprochen, hebt der Erzbischof hervor. Auch in seinem Amt als NATO-Generalsekretär habe sich Wörner immer der Militärseelsorge verbunden gefühlt.

Der Bundesvorsitzende der GKS wird Manfred Wörner im nächsten AUFTRAG aus der Sicht eines katholischen Soldaten mit einem Nachruf würdigen.

Oberst a.D. Sepp Prentl im Alter von 77 Jahren gestorben

Unser Kamerad Sepp Prentl ist am 16. Juli 1994 dem Ruf des Herrn in die Ewigkeit gefolgt. Mit ihm verliert die GKS einen Freund, die Bundeswehr und alle, die ihn gekannt haben, einen Menschen besonderer Prägung.

Sepp Prentl wurde am 14. Oktober 1916 – mitten im ersten Weltkrieg – in Fürstätt bei Rosenheim geboren. Sein Vater war Eisenbahnbeamter und seine Mutter stammte aus einem großen Bauernhof. Er war der fünfte von sechs Söhnen. 1922 starb sein Vater und die Mutter mußte 5 Söhne (einer starb im frühen Kindesalter) mit einer schmalen Witwenpension und dem Erlös aus einer kleinen Landwirtschaft großziehen.

Dennoch war es für die gütige Mutter ein Anliegen, den Söhnen eine Schulbildung am humanistischen Gymnasium anzubieten. Damals, als es noch keine Lernmittelfreiheit gab, ein großes Opfer für die Familie.

Dafür aber halfen die Jungen der Mutter auf alle erdenkliche Weise. So entwickelte sich, wie Zeitzeugen berichtet haben, ein innerer Zusammenhalt im Sinne christlich-bayerischer Familientradition.

Nach dem Abitur und dem Arbeitsdienst trat Prentl am 4. Dezember 1936 seinen Dienst als Offiziersanwärter an der Luftwaffenkriegsschule an. Seine heimatverbundene Bayerntreue begleitete ihn ebenso wie sein christlicher Glaube.

Kritische Beobachtung der Geschichte, insbesondere Bismarcks und der Auswirkungen des Krieges Friedrich II. von Preußen gegen Österreich, erweckten in ihm Reservationen gegen einen Hurra-Patriotismus, ohne seine Liebe zu Deutschland in Frage zu stellen.

Aufgrund eines Treppensturzes und einer damit verbundenen Gehirnerschütterung verlor Sepp seine Fliegertauglichkeit. Er wurde zur Flakartillerie versetzt.

Am 1. Januar 1939 wurde er Leutnant und machte dann den Krieg an verschiedenen Fronten in unterschiedlichen Dienststellungen mit. Für seine Einsätze erhielt er 1939 das EK II und Anfang 1942 das EK I. Für den erfolgreichen Erdeinsatz mit seiner 8,8 Batterie bei Woronesh erhielt er August 1942 das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

Aufgrund seiner in Erdeinsätzen erprobten Taktik wurde er Chef einer Flakerdkampfschule. 1943 wurde Prentl beauftragt, eine solche Schule auch in Italien aufzubauen. Mit der ihm eigenen Energie betrieb er den Aufbau und stand im September im Raume Anzio-Nettuno.

Bei den Rückzugskämpfen um

Perugia tat sich die Kampfgruppe Prentl durch ideenreichen Abwehrkampf hervor bei geringsten eigenen Verlusten.

Am 20. August 1944 erhielt er das „Deutsche Kreuz in Gold“. Und für seine heldenhafte Abwehr im Kessel von Ostpreußen wird Prentl am 28. April 1945 noch das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen.

Seine eigentlichen menschlichen Leistungen reiften dann im Bemühen um den Schutz der fliehenden Zivilbevölkerung und in der Sorge um seine Männer. Leider gelang es ihm nicht, alle Kameraden zu retten. Aber einen großen Teil konnte er in Kiel wieder begrüßen. Seine Fürsorge für die Männer bewährte sich auch in der Gefangenschaft.

Aus dem englischen Lager in Norddeutschland entlassen, kam Prentl am 28. Juli 1945 in seinem Elternhaus in Fürstätt an, freudig begrüßt von seiner Frau und seiner Mutter. Prentl hatte am 14.10.41 in der Schloßkapelle von Burg Stetten die Freiin Marion von Stetten geheiratet. Der Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter. Nun galt es, einen neuen Beruf zu finden.

Das Elend in Deutschland war damals (45/46) unvorstellbar. Durch glückliche Zufälle und mit einigem Geschick wurde er Gärtner. Dennoch erkannte er in seiner selbstkritischen Art, daß er zwar einen gewissen Lebensbedarf in seinem Beruf als ungelernter Gärtner decken, jedoch

nicht seine Familie auf Dauer ernähren könnte. So beschloß er nach sorgfältigem Abwägen seiner Fähigkeiten und angeregt durch gute Freunde – nach einem Studium an der Uni in Frankfurt und einer zusätzlichen Ausbildung in Kanada – sich 1953 als selbständiger Physiotherapeut und Chiropraktiker in Künzelsau niederzulassen. (Da der Autor von seiner Hand ebenfalls behandelt und von Schmerzen befreit wurde, kann er bezeugen, daß er sein „Handwerk“ verstand.)

Obwohl er so seine Familie gut hätte ernähren können, folgte er dem Ruf der Bundeswehr und wurde April '56 wieder Soldat. Nach dem damals üblichen Standortwechsel von Sonthofen über Mittenwald, Traunstein, Füssen nach Kempten versetzte man ihn am 01.10.59 in das damalige Truppenamt in Köln. Sein Auftrag war, die „Fliegerabwehr aller Truppen“ für die Bundeswehr aufzubauen. Nach einem langen, mühevollen aber erfolgreichen Weg durch die Instanzen und dem Aufbau des Schießplatzes für die „Fliegerabwehr aller Truppen“ in Putlos an der Ostsee, wurde er ab 01.10.62 Korpsflugabwehrkommandeur in Ulm. Seine letzten Verwendungen fand Prentl dann als stellv. Brigadekommandeur und ab 1973 als Kommandeur im „Verteidigungsbezirk Oberbayern“ in München. Dabei verfaßte er eine Studie zur Verbesserung der Sicherheit der Heimat.

Nach seiner Bundeswehrzeit wurde der Oberst als Politiker in den bayerischen Landtag gewählt.

Nicht übersehen werden darf seine anschließende langjährige Tätigkeit als Geschäftsführer der Bayerisch-Togoischen Gesellschaft mit vielen Initiativen, um den Menschen in diesem Land zu helfen. Eine ausführende Würdigung dieser friedlichen Aktivitäten (vom Bau von Behindertenstühlen aus alten Fahrrädern, Tomatenanbau vor Ort bis hin zur Renovierung einer Orgel in Lome) würde zu weit führen. Sie runden aber ein Bild von einer Persönlichkeit ab, die sich immer im Dienst am Mitmenschen gesehen hat.

Wenn nun jemand mit einem so großen Herzen für die Menschen seiner Umgebung eingetreten ist, dann stellt sich die Frage woher er diese Kraft nehmen konnte.

Sicherlich hatte er von seinen Eltern eine robuste Gesundheit geerbt. Hinzu kam ein großer praktischer Intellekt. Er erkannte eben, vielfach schneller als andere Zeitgenossen, wo Probleme lagen und wie sie zu lösen waren. Lange theoretische Abhandlungen oder gar geistreiche Diskussionen um das „wenn und aber“ liebte er nicht, wenn Handeln gefragt war. Dennoch waren seine Entwürfe für die verschiedenen Vorschriften klar und umfassend einleuchtend.

Zu diesen Gaben aber war ihm die Fähigkeit zum tiefen Glauben gegeben. So ist auch sein Engagement

für den Königsteiner Offizierskreis und vor allem für die GKS zu erklären. Aber auch dort suchte er nicht in erster Linie den Verband, sondern die glaubende und gläubige Gemeinschaft.

Im Glauben an die Wahrheiten des Evangeliums ließ er sich niemals wankend machen. Für ihn war es selbstverständlich, daß alles in Gottes Hand gnadenvoll geborgen ist. Die katholische Kirche liebte er als die Stiftung Christi, auch wenn er zuweilen an Kritik nicht sparte. Aber es war Kritik in der Kirche aus Liebe zur Kirche.

Dabei verstand er auch die Lehre und das Leben miteinander zu verbinden. Er wußte, daß der Mensch ein Sünder ist, solange er lebt. Aber ebenso deutlich war in ihm die Zuversicht, daß die Gnade Gottes durch die Hand der Kirche dem Menschen Hilfe ist, ein menschliches Leben zu gestalten.

Nicht zuletzt muß auch seine Liebe zur Heimat erwähnt werden. Heimat, Vaterland und Glauben waren die Elemente, aus denen sich seine Kraft immer wieder regenerierte.

Zuletzt aber, quasi als umfassendes Gefäß, muß seine Liebe zur Familie erwähnt werden. In einer guten Familie aufgewachsen, strebte er ein glückliches Familienleben an, das aus der Liebe zur Ehefrau und zu den Kindern, aus Herz und Verstand erwuchs.

Daß ein solcher Charakterkopf

aus bayerischem Stamm auch seine Ecken und Kanten hatte, soll nicht verschwiegen werden. Aber bei allem Tun spürte man sein warmes, mitfühlendes Herz.

Nun hat Gott, unser aller Herr, seinen Diener Sepp Prentl zu sich gerufen. Wir wissen im Glauben, daß er in der Gnade Gottes in seinem Reich lebt. In uns sollte aber das Gedenken an einen guten Kameraden wach bleiben und wir sollten für ihn beten, damit er auch für uns zeugen kann, wenn wir einstens an der Schwelle zum ewigen Leben stehen.

„Bereichert, wer ihm begegnen konnte, glücklich, wer ihn lieben und ihm nahe sein durfte, auch in seiner letzten schweren Zeit.“

Helmut Fettweis



Nachbarschaftshilfe 1993: „Katholische Soldaten lindern Kriegsleiden“

AUFTRAG veröffentlichte in Nr. 210 auf Seite 196 ein Schreiben, in dem sich die Direktorin des Caritasverbandes der Erzdiözese Zagreb, Frau Jelena Brajsa für die Nachbarschaftshilfe „Soldaten helfen Soldaten“ der deutschen katholischen Soldaten in Höhe von 40.000 DM bedankte. Damit war die von der Zentralen Versammlung 1992 beschlossenen Nachbarschaftsaktion zur Hilfe für Soldatenfamilien in Kroatien, die durch Kriegsereignisse in Not geraten

waren, offiziell abgeschlossen. Ein Stapel von 64 Dankbriefen aus Familien, denen durch diese Aktion geholfen werden konnte, blieb, da alle Schreiben in kroatischer Sprache abgefasst sind, unbeachtet.

Die Briefe sollten später gesichtet und ggf. übersetzt werden.

Allerdings befand sich darunter auch das im Kasten wiedergegebene Schreiben von Frau Agotic, mit dem sie über die Durchführung der Aktion berichtet hatte, das aber leider ungelesen blieb.

Poštovani gospođine Schulz

Zagreb, 5.8.1993.g.

Izviješćujem Vas o završetku posla u svezi novčane pomoći koje je darovala ZAJEDNICA KATOLIČKIH VOJNIKA Njemačke u iznosu od 40.000,- DEM.

Pomoć je podijeljena 3. kolovoza 1993.g. Što je bitljivo i iz novinskog članka kojeg Vas željen u prilogu i to - jedan dio onima su boravcima u Zagrebu. Svim ostalima izvan Zagreba poslano je poštom na njihove adrese.

Za podjelu pomoći Zajednice katoličkih vojnika Njemačke napravljena su tri projekta sa dvije osnovne grupe

1. pomoć djeci čiji su očevi poginuli ili su postali doživotni invalidi najteže kategorije,
2. pomoć obitelji koje su izgubile (poginuo ili nestao) supruga, sina, brata u domovinskom ratu ili su postali invalidi.

Djeca je podijeljeno ukupno 27.500,- DEM. Ukupno je darovano 98 djece po 300 DEM ukoliko je samo jedno dijete u obitelji, odnosno 500,- DEM za dvoje djece u obitelji i 700,- DEM za troje djece u obitelji.

Prioritet su imali oni čiji su očevi poginuli još 1991. ili na samom početku 1992., a do sada nisu primili nikakvu (evidentiranu) novčanu pomoć, kao i obitelji sa posebno teškim socijalnim stanjima.

Obitelji je ukupno podijeljeno 12.300,- DEM. Ukupno je darovano 51 obitelj. Kriterij je bio - posebno teški invalidi (bez obje noge, bez noge i ruke, nepokretni zbog povrede kralježnice, teški i poginuli). 42 obitelji darovane su sa 200,- DEM, a 9 obitelji darovane je sa oko 430,- DEM.

Budući da su izabrani posebno teški slučajevi (a takvih ima još strahovito puno), usudila sam da ne bi bilo dobro dati im manje iznosa, te je tako darovano -

	OJIBA	DEM
- djece	98	27.500,-
- obitelji	51	12.300,-
UKUPNO	149	39.800,-

Djelo ukupno je podijeljeno 39.800,- DEM. Razlika do iznosa koji ste poslali neleži sa na računu CARITAS-a - Zagreb.

Sva dokumentacija sa svim detaljnim podacima - ime i prezime, adresa, gdje i kada je poginuo ili gdje i kako je postao invalid, iznos koji je i kada primio kao i potpis - nalazi se kod mene i Vama je dostupna. Dokumentacija ima puno to je nemoguće fotokopirati ili FAX-om poslati, no na Vaš zahtjev po dolasku u Zagreb, ili drugdje, voljno sam vam predati.

Ja bih vas gospođine SCHULZ lijepo zamolila da mi pošaljete točnu adresu kamo su djeca i obitelji mogli isporučiti, kamo se upućile dati adresu u Waldkirchu, jer misla da je to Vaša privatna adresa - Ne vidim karti koju ste mi dali je adresa u Kölnu ali od Maltuser Hilfsdienst, a ne od Gemeinschaft katholischer Soldaten. To mi nije jasno?

Djeca i obitelji se neizmerno zahvaljuju ojačaloj Zajednici katoličkih vojnika Njemačke. Još jednom hvala vam za sve što činite za nas.

Prilog: novinski članak

Sa Stovanjem



Ana Agotic

Frau Agotic, Ehefrau des kroatischen Luftwaffengenerals Agotic, hatte sich durch Vermittlung des Malteser Auslandsdienstes 1992 bereiterklärt, in Zusammenarbeit mit der Zagreber Caritas für die zweckmäßige Verteilung der Spende an bedürftige Soldatenfamilien zu sorgen. Ihr sei an dieser Stelle herzlich gedankt, für die Mühe, die sie auf sich genommen hat, und vor allem für die zuverlässige Erledigung dieser Aufgabe.

Alle von meiner Nachlässigkeit Betroffenen – insbesondere aber Frau Agotic und die Spender hier in Deutschland – bitte ich um Entschuldigung und Nachsicht.

Die Zagreber Zeitung „Vjenik“ berichtete am 04.08.94 über die Hilfsaktion.

Paul Schulz

Übersetzung des Berichts

Hiermit möchte ich Sie über die Verwendung der Spende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten in Höhe von 40.031 DM benachrichtigen. Die Spende wurde am 3. August 1993 verteilt (s. Zeitungsartikel).

Für die Verteilung der Spende der deutschen katholischen Soldaten wurden drei Projekte mit zwei Hauptgruppen geformt:

Gruppe 1:

Kinder deren Väter umgekommen oder lebenslängliche Behinderte der schwersten Art sind

Gruppe 2:

Familien die im Heimatkrieg den Ehemann, Bruder, Sohn verloren haben (umgekommen), oder schwerbehinderte Familienmitglieder haben.

An die Kinder wurden insgesamt 27.500 DM verteilt. Familien mit einem Kind erhielten 300 DM, mit zwei Kinder 500 DM und Familien mit drei Kinder 700 DM.

Priorität hatten diejenigen, deren

Väter noch 1991 oder Anfang 1992 gefallen sind und die bisher noch keine Zuwendung erhielten sowie auch Familien als Sozialfälle.

An 51 Familien wurde insgesamt 12.300 DM verteilt.

Das Kriterium war – Familien mit Schwerbehinderten (ohne beide Beine, ohne Bein und Arm, unbewegliche mit Rückgratverletzungen wie auch umgekommene). 42 Familien erhielten je 200 DM und 9 Familien je ca. 430 DM.

Da besonders schwere Fälle ausgesucht wurden (von diesen gibt es noch viele), wurden die Spenden wie folgt verteilt:

	PERSON	DM
• Kinder	98	27.500,-
• Familien	51	12.300,-
	<u>SUMME</u>	<u>149 39.800,-</u>

Insgesamt wurden 39.800,- DM verteilt. Der Rest von dem Betrag befindet sich auf dem Konto der Caritas Zagreb.

Die Dokumentation mit allen Einzelheiten – Name und Vorname, Anschrift, wo und wann die Person umgekommen ist oder schwer verletzt wurde, der Betrag den sie erhalten hat mit Unterschrift – ist bei mir und steht Ihnen zur Verfügung. Die Dokumentation konnte ich nicht per Fax schicken da es einfach zuviel ist, doch ich

werde es Ihnen gerne vorweisen, wenn Sie nach Zagreb kommen oder auch anders.

Die Kinder und Familien bedanken sich von Herzen bei der deutschen Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Nochmals vielen Dank für alles was Sie für uns getan haben.

Mit Hochachtung
Ana Agotic

Pakete für Kinder umgekommener Soldaten

Paketići za djecu poginulih branitelja

Caritas Nadbiskupije Zagreb u zajednici s Caritasovim dobrotvornim društvom Njemačke zajednice katoličkih vojnika iz Speyera u Njemačkoj, podijelio novčanu pomoć od 40.000 DEM

Dragi prijatelji, majke roditelji naših dragih nezaboravnih prijatelja ratnika. U ime zagrebačke Nadbiskupije i hrvatskog naroda, veliko hvala što ste najboljeg prijatelja svoje obitelji dali na oltar domovine. Zaboraviti to nećemo i nisu to prazne riječi – rekla je Jelena Brajša u utork pred stoltnjak majki i djece poginulih branitelja u Kulturnom centru Caritas na Knežiji.

Ovdje je od Caritasa zagrebačke Nadbiskupije u zajednici sa Caritasovim dobrotvornim društvom Njemačke zajednice katoličkih vojnika iz Speyera, podijeljen novac i roden-danski paketići za četrdesetero djece.

– Nema ju svi taj osjećaj da nisu zaboravljeni. Caritas još nema adrese svih postradalih obitelji, no zato oni koji takve znaju neka nam jave. Nije ovo milost, shvatite ovo kao kapljicu ljubavi da možete dalje živjeti – završila je Jelena Brajša.

Oko majki u crnini bilo je mnogo nejahe djece, koja teško da su zapamtila oca. Od 40.000 DEM što je ovaj put bilo podijeljeno u obliku novčane pomoći, pomoć je dobilo 98 djece i 51 obitelj. Ovom su prigodom bila pozvana samo djeca i obitelji iz Zagreba koja su primila novčanu pomoć u visini od 50 DEM po djetetu. Obiteljima i djeci koja žive izvan Zagreba biti će poslani roden-danski paketi i novac poštom.

U evidenciji Caritasa ima 1929 djece iz Hrvatske i 210 djece iz BiH. Iz Hrvatske stalnu novčanu pomoć prima 1041 dijete, jednokratnu 830 djece, dok za 58 djece nisu pronađeni donatori.

Prije podjele novca majkama i paketića djeci, u zabavnom programu nastupili su Barbara i Dimi Stanić, Tomislav Brajša, te trinaestogodišnji Nino Lovrenčić. MARGARETA ZOUHAR

Die Caritas des Erzbistums Zagreb verteilte in Zusammenarbeit mit dem Wohltätigkeitsverein der deutschen Gemeinschaft der katholischen Soldaten eine Spende von 40.000 DM.

Liebe Freunde, Mütter, Eltern unserer unvergeßlichen Freunden Soldaten. Im Namen des Zagreber Erzbistums und der kroatischen Bevölkerung, sprechen wir Ihnen unseren Dank aus, denn ihr habt den besten Freund eurer Familie geopfert zum Altar des Heimatlandes. Das sind nicht nur leere Worte und wir werden es nicht vergessen – sprach Jelena Brajša vor hundert Müttern und Kindern der umgekommenen Soldaten im Kultur-Zentrum Caritas im Stadtgebiet Knežija.

Hier wurden von der Caritas des Zagreber Erzbistum in Zusammenarbeit mit dem Wohltätigkeitsverein der Deutschen Gemeinschaft Katholischer Soldaten Geld und Geburtstagspakete für ungefähr vierzig Kinder verteilt.

Nicht alle haben das Gefühl daß sie nicht vergessen sind. Die Caritas hat noch nicht alle Anschriften der verunglückten Familien und wir bitten alle, die solche kennen, um die Mitteilung. Nehmen Sie das nicht als Gnade sondern als ein Tröpfchen der Liebe damit ihr weiter leben könnt – so beendete die Rede Jelena Brajsa.

Um die Mütter waren viele Kleinkinder die sich an ihre Väter kaum noch erinnern werden können.

Die 40.000,- DM wurden an 98 Kinder und 51 Familien verteilt. Bei dieser Gelegenheit wurde das Geld nur an Kinder und Familien innerhalb der Stadt Zagreb verteilt im Betrag von 50,- DM je Kind. Den Kindern und Familien außerhalb Zagreb werden die Geburtstagspakete und das Geld per Post verteilt.

In die Liste der Caritas wurden 1.929 Kinder aus Kroatien und 210 Kinder aus Bosnien-Herzegowina eingetragen. 1.041 Kinder erhalten regelmäßig eine Spende, 830 Kinder erhielten eine einmalige Spende und

für 58 Kinder wurden bisher keine Donatoren gefunden.

Bevor die Spende und die Pakete den Kindern und den Müttern verteilt wurden, fand ein Veranstaltungsprogramm statt, an dem Barbara und Dimi Stanic, Tomislav Brajsa und der dreizehnjährige Nino Lovrencic teilgenommen haben.

Kommentar zum Zeitungsartikel

Im Zeitungsartikel steht das jedes Kind den Betrag in Höhe von 50,- DM erhalten hat. Das gilt wahrscheinlich für Kinder die diesen Betrag regelmäßig jeden Monat von der Caritas bekommen. Da am selben Tag und in den selben Räumen gleichzeitig eine Spende des Caritas und die Spende der deutschen Gemeinschaft Katholischer Soldaten verteilt wurde, hat das die Journalistin des Vjesnik offensichtlich falsch verstanden und geschrieben.

Außerdem ist der Untertitel so geschrieben als ob Caritas und die Gemeinschaft die Spende von 40.000,- DM zusammen verteilt hätten.

Nachdem ich den Artikel gelesen hatte, rief ich Frau Zouhar (die Journalistin) an, erklärte ihr, welche Angaben nicht richtig wären, und bat sie um Korrektur.

Ana Agotic

Konferenz der GKS im Wehrbereich III

Johann-Adolf Schacherl

In der Zeit vom 10.–12.06.94 fand in der Bildungs- und Erholungsstätte Haus St. Meinolf, Möhneseekörbecke, die diesjährige Wehrbereichskonferenz der GKS im Wehrbereich III unter Leitung des Vorsitzenden im Wehrbereich III, Oberstleutnant Karl-Jürgen Klein, statt.

Das Wochenende wurde wie immer in drei Abschnitten, die als fließend zu betrachten sind, durchgeführt:

Konferenz-/Bildungs-/Besinnungsteil

Im Konferenzteil wurde über das Grundsatzpapier „Die Zukunft der GKS“ angeregt diskutiert und an Änderungs-/Verbesserungsvorschlägen fleißig gearbeitet.

Im Rahmen des Bildungsteils hielt

Militärdekan Helle, Standortpfarrer Bonn, der die Konferenz teilweise begleitete, einen vielbeachteten Vortrag über die Erfahrungen eines Militärpfarrers bei Auslandseinsätzen.

Nach der Eucharistiefeier verabschiedete Oberstl. Klein langjährige, verdiente Kameraden aus der Aktivitas der GKS und dankte ihnen für die geleistete, treue Mitarbeit. Das Bild zeigt v.l.n.r.: StFw a.D. Wegener, OStFw a.D. Beulmann, OTL Klein und StBtsm a.D. Wermter.

Unter dem Motto „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ...“ gestaltete Oberstudienrätin Dagmar Klein-Mosch am Sonntag eine Besinnung, die die Teilnehmer zwar nachdenklich, aber dennoch froh gestimmt in ihre Standorte zurückfahren ließ.

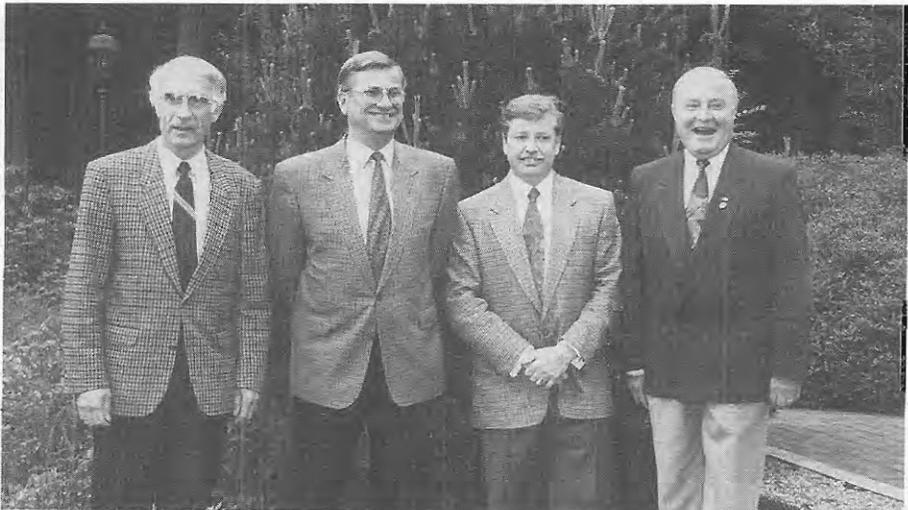


Foto: Schacherl

LESERBRIEFE

Betr.: AUFTRAG 208, S. 15–26

**anonym: „Erfahrungen mit dem Zusammenleben“
(nach einem Vortrag von GenMaj Ekkehard Richter)**

Auf Seite 21 des AUFTRAG 208 bezeichnet der Verfasser des Artikels die ehemalige NVA als „Parteiarmee“ und nennt meinen Beitrag „Die NVA im Staat der SED“ als Quelle (AUFTRAG S. 25).

Tatsächlich habe ich an keiner Stelle meines Beitrags die ehem. NVA als Parteiarmee bezeichnet; vielmehr habe ich mich bemüht, ein differenziertes Bild des Verhältnisses NVA/SED zu zeichnen (vgl. insbesondere S. 24–26 meines o.a. Beitrags). Ich bedaure sehr, daß Sie meine Bemühungen um Objektivität ins Gegenteil verdrehen – und dies in der offiziellen Publikation der von mir sehr geschätzten GKS! Ich möchte mit Nachdruck um Richtigstellung bitten.

Erlauben Sie mir bitte, auf einige weitere Unrichtigkeiten in dem Artikel „Erfahrungen mit dem Zusammenleben“ hinzuweisen:

1. Der Verfasser bzw. GenMaj Richter nannte drei Gründe für die vergleichsweise erfolgreiche Integration von Soldaten der ehem. NVA in die Bundeswehr und unterschlägt den wichtigsten, nämlich: Die Bereitschaft

der Soldaten der ehem. NVA, in der Bundeswehr der neuen Bundesrepublik zu dienen (AUFTRAG 208 S. 20).

2. Die Ursache für den hohen Prozentsatz von Offizieren in der NVA ist **nicht**, daß die Offiziere für die 5 Mob-Divisionen bereits im Frieden aktiv dienten. Dies gilt nur für die hohen Dienstgrade und das Schlüsselpersonal; im Mob-Fall hätten tatsächlich tausende von Reserveoffizieren mobilisiert werden müssen (AUFTRAG 208 S. 21).
3. Die auf Seite 21 genannten Abbildungen 6,7 und 8 sind leider nicht mit abgedruckt; sie hätten mich sehr interessiert.
4. Im Artikel wird die NVA als „privilegiert“ bezeichnet. Diese apodiktische Feststellung ist sachlich falsch. Privilegiert waren lediglich einige hohe und höchste Dienstgrade. Von einer Privilegierung der mittleren und niedrigen Offiziersdienstgrade und der übrigen Berufssoldaten kann m.E. angesichts der hohen Dienstzeitbelastung keine Rede sein.

Vielleicht noch ein Hinweis: An zwei Stellen werden Sätze aus meinem Beitrag fast wörtlich zitiert:

- Tatsache ist, daß die NVA von 1990 nicht die Armee von 1985 ...“ (AUFTRAG, S. 21; mein Buchbeitrag S. 25);
- „Zum Ende der DDR war die NVA eine zutiefst erschütterte Armee ...“ (ebenda);

an diesen beiden Stellen hätte der Verfasser meinen Beitrag zitieren müssen (und können, ohne daß ich um Richtigstellung hätte bitten müssen).

Mit freundlichen und kameradschaftlichen Grüßen

Walter Jablonsky, Kpt zS
St. Augustin

PS: Mein Bestreben und **aller** Autoren des Buches unter Herausgeberschaft von General Naumann war es, durch möglichst objektive und differenzierte Darstellung der NVA zur geistigen Einigung beizutragen, nicht aber, durch diskriminierende wie „Parteiarmee“ die Einigung zu behindern.

Stellungnahme zum Leserbrief von Kpt zS Walter Jablonsky

Als Verfasser der Wiedergabe des Vortrags von GenMaj Richter nehme ich zum Leserbrief von Kpt zS Jablonsky wie folgt Stellung:

1. Der Begriff „Parteiarmee“ wird von Kpt zS Jablonsky nicht verwandt.

Mit der Hinzufügung eines Fußnotenhinweises an die Aussage „Demgegenüber war die NVA eine Parteiarmee“ sollte nicht die Richtigkeit dieser Feststellung im Sinne eines wissenschaftlichen Zitierungsbelegs unterstrichen werden. Deshalb auch keine Kennzeichnung als Zitat durch Anführungszeichen. Statt dessen war die Anmerkung als Literaturhinweis auf

ein für Soldaten gut zugängliches Buch gemeint, in dem man sich ggf. genauer über diese Thematik informieren kann.

Wie die Aussage von GenMaj Richter (s.a. AUFTRAG 208, S. 21, Sp. 2, dritter Punkt), von mir ergänzt durch diesen kleinen methodischen Hinweis, zu dem Vorwurf führen kann „*Ich bedaure sehr, daß Sie meine Bemühungen um Objektivität ins Gegenteil ver-drehen.*“ und wieso die Bezeichnung der NVA als „Parteiarmee“ *diskriminierend* sein und *die geistige Einigung behindern* soll, diesem Einwand kann ich nicht folgen. Tatsachen sind doch:

(alle folgenden Zitate aus W. Jablonsky: „Die NVA im Staat der SED“):

- „Die DDR war der Staat der SED“ (S. 15)
- „Der Auftrag der NVA war Auftrag aus dieser sozialistischen Verfassung: ...“ (S. 15)
- „Die NVA wurde per Gesetz von der SED geführt: ...“ (S. 15)
- „Der Führungsanspruch der SED war jedenfalls allgegenwärtig und umfassend; er wurde bis zum November 1989 durchgehalten“ (S. 16)
- „Hauptaufgabe der Parteiarbeit war in der Tat die klassenmäßige Erziehung aller Armeeingehörigen, die Vermittlung eines festen marxistisch-leninistischen Klassenstandpunktes.“ (S. 16)
- „Jeder Kommandeur, jeder Vorgesetzte muß sich bewußt sein, daß er in erster Linie politischer Funktionär ist und seine Arbeit im Auftrag der Partei der Arbeiterklasse durchführt Die Parteiorganisationen haben das Recht, in Parteiversammlungen kritisch die Ergebnisse der Erziehung und Ausbildung, den Zustand der Einsatzbereitschaft und die dienstliche Tätigkeit aller Offiziere zu beurteilen sowie Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit zu machen.“ (S. 17)
- „Der allumfassende Führungsanspruch der SED ... tritt überdeutlich hervor, auch ihr missionarischer Glaube an die Kraft des Sozialismus und ihr Sendungsbewußtsein ...“ (S. 18)
- „Die Berichte und Vorlagen (des MfNV) waren stets gerichtet an den ‘Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des nationalen Verteidigungsrates der DDR’ ... in der Tat: die NVA wurde von der Partei geführt.“ (S. 20)
- „Zusammenfassend läßt sich ... feststellen, daß unter Führung des Politbüros folgende Institutionen in der NVA wirkten bzw. auf sie einwirkten:
 - Die Abteilung für Sicherheitsfragen des ZK;
 - die Politorgane unter Führung der Politischen Hauptverwaltung des MfNV;
 - die Parteiorganisationen in der NVA;
 - die FDJ-Organisationen in der NVA;
 - die ‘Verwaltung 2000 des Ministeriums für Staatssicherheit.’“ (S. 22)
- „Die SED wollte mit ihrem totalitären ideologischen Führungsanspruch die NVA allumfassend und auf allen Ebenen durchdringen, auf ihre Parteiziele verpflichten und kontrollieren; ...“ (S. 25)

Nach dieser Lagefeststellung, die auch durch andere Quellen gestützt wird, kann man doch nur zu der Bewertung kommen, daß die NVA eine Parteiarmee war. „Daß die Frage, ob die NVA eine Armee der SED oder

des Volkes gewesen sei, von vielen Offizieren anders gesehen (wurde) als von der Partei“ (a.a.O S. 24), ist kein Beweis für die Unrichtigkeit. Zur objektiven Bewertung müssen noch andere als nur die subjektiven Aussagen ehemaliger Führungskader der NVA herangezogen werden. Ich jedenfalls sehe – auch wegen eigener Erfahrungen – keinen Grund, an dieser Aussage des Befehlshaber im Div/WBKdo VII mit einmalig langjährigen Führungserfahrungen in der „Bw-Ost“ zu zweifeln.

Im übrigen widerspricht es nicht der geistigen Einigung, Tatsachen wie beschrieben beim Namen zu nennen. Verschwiegene Tatsachen dienen der Legendenbildung (die schon im Gange ist) und erschweren erst recht die Einigung. Wir Deutschen sind diesbezüglich gebrannte Kinder. Auch geht es doch um die Sache und nicht gegen die einsichtigen Menschen. Als Christen bekämpfen wir die Sünde, nicht den Sünder.

2. GenMaj Richter bzw. mir unterstellt Kpt zS Jablonsky, neben drei angegebenen Gründen *„für die vergleichsweise erfolgreiche Integration von Soldaten der ehem. NVA in die Bw“* den wichtigsten, *„nämlich: (ihre) Bereitschaft in der Bw der neuen Bundesrepublik zu dienen“* unterschlagen zu haben. Hierzu verweise ich auf den Schluß des Vortrags, dort (s.S. 25, Sp. 1 oben) heißt es, „dann sind

die wenigen verbliebenen (ehem. NVA-Soldaten) diejenigen, die bereit waren, mit uns Bundeswehrosoldaten aus dem Westen den Weg unter dem erweiterten Auftrag der Bundeswehr zu gehen. Diese bemühten sich auch, auf diesem Weg verantwortungsbewußte Vorgesetzte und Führer zu sein.“

3. GenMaj Richter gab als einen Grund für den **hohen Anteil von Offizieren in der NVA** das gesamte System der Mobilmachung an. Er bezog sich nicht ausschließlich auf die 5 Mobilmachungsdivisionen.

Die Feststellung im Leserbrief, daß dies nicht die Ursache gewesen sein soll, ist wenig hilfreich. Was war denn nun der Grund dafür?

Der Anteil der Offiziere an der IST-Stärke der NVA betrug 1987 16,2 % (zum Vgl. Bw 1985 8,79 % gem. Weißbuch 1985). Bei voller Kriegsstärke wäre nach Mobilmachung der Anteil der Offiziere am Personalumfang der NVA auf 11,06 % gesunken (H. Engelhardt „Das Mobilmachungssystem der NVA“, a.a.O., S. 307–312). Diese Zahlen stützen die Aussage von GenMaj Richter.

4. Die auf Seite 21 genannten Abb. 6,7 und 8 sind einer redaktionellen Kürzung zum Opfer gefallen, ohne daß der entsprechende Textabschnitt überarbeitet wurde. Als

Verfasser des Beitrags und Mitglied der Redaktion bedaure ich dieses Versehen.

5. Zur privilegierten NVA

Im Leserbrief wird diese Feststellung als „*apodiktisch*“, d.h. keinen Widerspruch duldend, und als „*falsche Aussage*“ bezeichnet. Gleichzeitig gibt Kpt zS Jablonsky zu, daß „*lediglich einige hohe und höchste Dienstgrade*“ privilegiert waren. Von einer Privilegierung der mittleren und niedrigen Offizierdienstgrade könne angesichts der hohen Dienstzeitbelastung keine Rede sein. Also gab es doch Vorrechte der Berufskader der NVA. Nach Ansicht der Nutznießer begründeten diese sich aus einer hohen Dienstzeitbelastung, aus Sicht der normalen Bevölkerung war es eine sich aus der Zugehörigkeit zur Nomenklatur ergebende Besserstellung. Insofern ist dies eben keine falsche Aussage, noch weniger eine apodiktische Behauptung. Je nach Betrachtungsweise, angelegtem Bewertungsmaßstab und persönlicher Betroffenheit kann man darüber unterschiedlicher Meinung sein. Diese Meinung kann aber durchaus objektiven Kriterien folgen. Offiziere der ehem. NVA unterhalb der Generals-/Admirals-ebene, mit denen ich gesprochen habe, gaben nach einigem Zögern

und Bedenken zu, daß sie im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung durchaus Vorrechte und Vergünstigungen erhielten, dies aber nicht realisierten, weil sie kaum Kontakte zum 'Normalbürger der DDR' hatten.

6. Zum Vorwurf der **unterlassenen Zitierung**

Ich sehe keinen Verstoß gegen die Zitierungspflicht, wenn ich zwei bzw. fünf Sätze nach dem Hinweis auf den Aufsatz von W. Jablonsky Aussagen, die dort getroffen wurden, „fast wörtlich“, aber eben nicht wörtlich und zudem mit weiteren von GenMaj Richter geäußerten Gedanken angereichert bringe. Schließlich wurde W. Jablonsky's Aufsatz als mögliche, gute Quelle auch nicht verschwiegen. Im übrigen ist meine Wiedergabe des Vortrags eine journalistische und keine wissenschaftliche Arbeit.

Paul Schulz

BUCHBESPRECHUNGEN



Klaus Achmann
Hartmut Bühl

20. Juli 1944

Lebensbilder aus dem
militärischen Widerstand

248 Seiten, Format 16 x 24 cm,
ca. 50 Abbildungen, gebunden,
mit Schutzumschlag,
DM 39,80
ISBN 3-8132-0456-1

Ansprache des Generalinspektors der Bundeswehr, General Klaus Naumann, zur Vorstellung des Buches von Klaus Achmann und Hartmut Bühl

Meine Damen und Herren,

die Vorstellung des Buches „20. Juli 1944. Lebensbilder aus dem militärischen Widerstand“ von *Klaus Achmann und Hartmut Bühl* habe ich gerne übernommen. Einmal weil die beiden Verfasser Soldaten sind, die ich seit Jahren kenne, und weil der fünfzigste Jahrestag des 20. Juli vor

der Tür steht, vor allem aber, weil dieses Buch dem militärischen Widerstand gegen Hitler gewidmet ist, der zu den wichtigsten Traditionselementen der Bundeswehr gehört. Soldaten, aber auch andere, haben das Attentat und den Umsturzversuch vorbereitet und durchgeführt, Soldaten bildeten seit langem einen wesentlichen Teil der Widerstandsbewegung, und Sol-

daten, insbesondere des Generalstabes des Heeres, zahlten einen ungewöhnlich hohen Blutzoll in Hitlers Strafgericht nach dem Attentat. Haltung und Handeln der Soldaten im Widerstand ist Vorbild für die Soldaten der Bundeswehr, weil darin deutlich wird, daß es Bindungen an das Gewissen und an ethisch-moralische Überzeugungen gibt, die über die durch Gehorsam bewirkte Bindung hinausgeht. Das Buch, das hier vorzustellen ist, ist eine genaue und zuverlässige Darstellung des militärischen Widerstandes, die in die Hand des Soldaten der Bundeswehr gehört.

Wenn wir hier und heute hauptsächlich vom militärischen Widerstand sprechen, soll das nicht heißen, daß der zivile Teil des Widerstandes eine geringere Rolle gespielt hätte. Ganz im Gegenteil. Die Verbindungen zwischen militärischem und zivilem Widerstand waren eng; in der Person des ehemaligen Generalobersten Beck, der das Vertrauen des zivilen Widerstandes in hohem Maße genoß, waren sie geradezu personifiziert. Der militärische Widerstand war nur ein Teil des Widerstandes, der Kreise der Verwaltung, der Kirche, der Arbeiterschaft, des Adels und der Wissenschaft umfaßte. Alle wirkten an ihrem Platz für die Wiederherstellung des Rechts und der Freiheit und haben dieses Wirken allzuoft mit ihrem Leben bezahlt.

In der Geschichte des Widerstandes muß der zivile Widerstand ebenso

seinen Platz haben und dies ohne Ausnahme. In der Frage, wer aus dem Widerstand als Beispiel traditionsbegründend ist, muß jedoch auch gefragt werden, ob die Ziele traditionswürdig sind. Wer nach Kriegsende dazu beitrug, in Deutschland eine kommunistische Diktatur zu errichten, begründet keine Tradition.

Die Soldaten im Widerstand jedoch trugen im Krieg und im Kampf gegen die totalitäre Diktatur eine besondere Verantwortung, weil das militärische Instrument für die Durchführung unentbehrlich war. Dieser Verantwortung sind sie in hohem Maße gerecht geworden.

I.

Attentat und Umsturzversuch des 20. Juli 1944 waren trotz des Umstandes, daß die entscheidenden Maßnahmen von Soldaten durchgeführt wurden, kein Militärputsch. Die Soldaten handelten am 20. Juli 1944 nicht allein, und sie handelten nicht für sich selbst. Im Gegenteil, sie handelten, wissend, daß sie scheitern könnten, aber sie wollten ein Zeichen für das andere, das bessere Deutschland setzen.

Die Gruppe der Verschworenen setzte sich aus Soldaten und Zivilisten zusammen, und wenn der Umsturz gelungen wäre, sollten die wichtigsten Regierungspositionen von Zivilisten eingenommen werden.

General der Infanterie Friedrich Olbricht, eine der Schlüsselfiguren

des 20. Juli, war seit 1938 im Widerstand gegen Hitler tätig. Als Chef des Allgemeinen Heeresamtes hatte er 1943/44 die sogenannten „Walküre“-Befehle ausarbeiten lassen, die offiziell zur Niederschlagung von inneren Unruhen und möglicher Aufstände von Zwangsarbeitern dienen sollten, nebenbei aber den Zweck verfolgten, auf das gegebene Stichwort hin die Wehrmacht zu befähigen, Adolf Hitler und seine nationalsozialistischen Helfer zu entmachten. Die Macht, die Olbricht und der Attentäter des 20. Juli, Oberst i.G. Claus Graf von Stauffenberg, auf diese Weise an sich bringen wollten, um im Reich und an der Front den Umsturz auszulösen, sollte aber eine Macht auf Zeit sein. Nichts macht das im übrigen deutlicher, als der Gedanke, sich selbst vor Gericht wegen des Attentats verantworten zu wollen.

Eine zivile Gegenregierung unter Generaloberst a.D. Ludwig Beck als Reichspräsident und dem früheren Leipziger Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler als Reichskanzler sollte die nationalsozialistische Einmann-diktatur ablösen und die „Majestät des Rechts“ wiederherstellen. Aktive Soldaten sollten in dieser neuen Regierung nur diejenigen Aufgaben übernehmen, für die sie fachlich zuständig waren. Entscheidend ist aber, daß sich die Soldaten unter den Verschwörern, so wichtig ihre Rolle am 20. Juli auch war, freiwillig dem „Primat der Politik“ und der

Herrschaft des Rechts unterordneten.

Sie nahmen damit voraus, was zwölf Jahre später in der Bundeswehr unter dem Leitwort „Staatsbürger in Uniform“ ganz offiziell verwirklicht worden ist. Dem deutschen Widerstand, der sich ja viel weiter erstreckte als nur über den Umkreis des 20. Juli, ist bekanntlich der Erfolg versagt geblieben. Stauffenberg, Olbricht und all den anderen ist es am 20. Juli 1944 nicht gelungen, Hitler und sein Nazi-Regime zu stürzen. Aber auch im Scheitern haben diese Männer und Frauen ihr Leben gegeben, um Deutschland von der Schande zu beifreien, die nationalsozialistische Verbrecher über es ausgegossen haben. Die Existenz des deutschen Widerstandes war nach dem Zweiten Weltkrieg eine wesentliche moralische Voraussetzung für die Rückkehr des deutschen Volkes in die Gemeinschaft der zivilisierten Nationen.

II.

Die Bundeswehr pflegt seit ihrem Bestehen das Andenken an die Männer des 20. Juli und weiß sich ihrem Vermächtnis verpflichtet. In zahllosen Verlautbarungen auf allen Ebenen der militärischen Führung und durch viele Publikationen in den Medien der Bundeswehr wird alljährlich des Attentats und des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 gedacht. Aber so wichtig und unentbehrlich solche Bekenntnisse auch sind, sie müssen ihren Schwerpunkt eher auf die Wertung

des Geschehens legen und enthalten nur zum Teil eine genügend breite Darstellung der Ereignisse.

In der historischen Forschung gibt es zwar eine Fülle von Spezialuntersuchungen und Gesamtdarstellungen für das wissenschaftliche Fachpublikum, aber es mangelt nach wie vor an guten und zuverlässigen, auch für Laien ohne weiteres verständlichen Büchern über den Widerstand und das Attentat.

In diese Lücke sind nun die beiden Autoren des vorliegenden Bandes, *Dr. jur. Klaus Achmann und Oberst i.G. Hartmut Bühl*, gestoßen. Ihr Ziel war es, eine leicht zugängliche, übersichtliche und anschauliche Zusammenfassung über den 20. Juli und den militärischen Widerstand gegen Hitler überhaupt vorzulegen.

Dieses Ziel haben sie, um das gleich im voraus zu sagen, erreicht. Das Buch, das ich Ihnen heute hier vorstellen kann, ist gut geeignet, um sich in die Problematik des deutschen militärischen Widerstandes im Zweiten Weltkrieg einzuarbeiten, die notwendigen Fakten über die handelnden Personen und ihre Handlungen kennenzulernen und sich anhand der zahlreichen, sorgfältig ausgewählten Fotos von den Verschwörern des 20. Juli ein „Bild“ zu machen.

Im Mittelpunkt des Buches steht, wie es ja auch der Titel sagt, das Attentat des 20. Juli und der Umsturzversuch, der sich daran anschloß und der mit der Erschießung der vier

Hauptverschworenen, des Generals Olbricht, der Obersten i.G. Graf Stauffenberg und Mertz von Quirnheim und des Oberleutnants von Haefthen, in der Nacht zum 21. Juli endete. Obwohl der 20. Juli selbst nur auf sieben Seiten abgehandelt wird (S. 55–61), ist das ganze Buch auf ihn ausgerichtet. Der Zusammenhang des militärischen mit dem zivilen Widerstand wird eingangs erörtert (S. 13 ff.), dann folgt die Vorgeschichte des 20. Juli, zu der auch die verschiedenen gescheiterten Attentate gehören (S. 37 ff.). An die Chronik des 20. Juli schließt sich der Hauptteil des Buches an, eine Sammlung von zehn Lebensbildern herausragender Soldaten des Widerstandes (S. 63–194).

Besonders wertvoll ist ein Quellenteil, der 13 Schlüsseldokumente zur Geschichte des militärischen Widerstandes abdruckt, und eine Sammlung von Reden zum 20. Juli aus den Jahren 1953–1993 (S. 195–228). Eine Zeittafel und ein Literaturverzeichnis runden das Werk ab.

Es ist recht interessant zu sehen, wem die Autoren im Hauptteil des Buches ein eigenes Lebensbild gewidmet haben. An der Spitze steht Generaloberst Ludwig Beck, der 1938 als Chef des Generalstabes des Heeres seinen Abschied nahm, weil er die Kriegspolitik Hitlers nicht mehr mittragen wollte – wenngleich Fest gerade auf ihn in seinem neuen Buch „Staatsstreich“ doch auch einige Fragezeichen wirft. Generaloberst

Hoepner, der im Winter 1941/42 als Oberbefehlshaber einer Panzerarmee von Hitler abgelöst wurde, und General der Infanterie Olbricht vertreten in den „Lebensbildern“ zusammen mit Beck die höhere Generalität. Mit Generalmajor Oster, dem engen Mitarbeiter des Abwehrchefs Admiral Canaris, und Generalmajor von Tresckow, zuletzt Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, werden zwei der aktivsten Mitglieder des Widerstandes aus der Zeit vor Stauffenberg in eigenen Lebensbildern behandelt.

Der Reiteroffizier Georg von Boeselager steht für den jungen Frontoffizier, Korvettenkapitän Kranzfelder für den Marineoffizier im Widerstand. Mit Theodor Steltzer und Peter Graf Yorck von Wartenburg wird zweier Mitglieder des „Kreisauer Kreises“, der intellektuell bedeutendsten zivilen Widerstandsgruppierung, die sich auf dem Gut des preußischen Generalfeldmarschalls Moltke in Schlesien traf, gedacht. Steltzer, nach dem Krieg kurz Oberpräsident von Schleswig-Holstein, ist der einzige der hier Behandelten, der den Krieg und Hitlers Strafgericht überlebte.

Boeselager ist mit 29 Jahren gefallen, Beck und Tresckow begingen Selbstmord, Hoepner, Kranzfelder, Olbricht, Oster, Stauffenberg und Yorck wurden am und nach dem 20. Juli hingerichtet.

So erhält der Leser der zehn Bio-

graphien ein lebendiges Bild des militärischen Widerstandes nicht aus der Theorie, sondern aus dem Handeln heraus. Es wird deutlich, daß es sich bei „dem Widerstand“ nicht um eine gesichtslose Gruppe, sondern um lebendige Menschen handelte, um Menschen, die Hoffnungen und Illusionen besaßen, Erfolge und Enttäuschungen erlebten und schließlich alles gaben, was sie besaßen: ihr Leben im Kampf gegen Hitler.

III.

Im Attentat vom 20. Juli 1944 kulminieren die vielfältigen Formen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gab es in allen Schichten des Volkes: in den Kirchen, in der Arbeiterbewegung, im Bürgertum, unter einfachen Menschen, unter Gelehrten wie unter Soldaten.

Im Krieg und in der Diktatur fiel den Soldaten die entscheidende Rolle zu. Es ist für uns wichtig zu wissen, daß es auch in dieser finsternen Zeit Soldaten gegeben hat, denen das Recht wichtiger war als der Gehorsam und die Freiheit wichtiger als das Leben. Ihr Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine verbrecherischen Führer gründete sich auf soldatisches Ethos, eine vorbildliche patriotische Gesinnung und auf gute Traditionen der deutschen Militärgeschichte.

Deshalb ist der militärische Wi-

derstand gegen Hitler unauflöslicher, wesentlicher und lebendiger Teil der Tradition der Bundeswehr.

Unseren jungen Soldaten werden damit Vorbilder vor Augen geführt, die ihnen vorgelebt haben, daß Recht, Menschenwürde und Freiheit Werte sind, für die es sich lohnt zu kämpfen, unter Umständen um den Preis des eigenen Lebens. Das Buch über den 20. Juli, das ich Ihnen hier vorstellen durfte, bietet anrührende Beispiele. Unser Rechtsstaat kennt neben dem selbstverständlichen Gehorsam des Soldaten auch die Pflicht zur Gehorsamsverweigerung in allen Fällen, in denen Rechtsstaatlichkeit und Sittlichkeit mit dem militärischen Auftrag nicht mehr im Einklang stehen. Aber wir sollten auch nicht vergessen, daß das Wort des Generalobersten Beck wonach „außergewöhnliche Zeiten ... außergewöhnliche Handlungen“ verlangen, auch heute noch gilt, denn heute sind keine außergewöhnlichen Zeiten. Im Zeichen des Grundgesetzes, das unseren Rechtsstaat garantiert, ist Widerstand nur möglich, wenn ein neues Unrechtssystem etabliert wird. Willkür- und Terrorakte gegen unseren Staat sind kein Widerstand.

Wir haben heute Recht und Freiheit für das ganze Deutschland erreicht. Die Angehörigen des Widerstandes gegen Hitler schöpften ihre Hoffnungen aus der Perspektive eines neuen und besseren Deutschlands. Diese Hoffnung ist in unserem Land

Wirklichkeit geworden: Wir leben in einer rechtsstaatlichen und sozial verpflichteten Demokratie. Die Soldaten der Bundeswehr haben die Aufgabe, diese unsere Wirklichkeit zu verteidigen. Dies ist das Vermächtnis der Soldaten des 20. Juli. Die Bundeswehr kennt keine Traditionslüge, sondern versucht durch Differenzierung auch denen gerecht zu werden, die ihre Waffen ehrenvoll führten, aber im Zwiespalt zwischen Gehorsam und Gewissen unter den Bedingungen einer Diktatur nicht die Kraft aufbrachten, den Gehorsam aufzukündigen.

Pauschale Verurteilung einer ganzen Generation entspricht nicht dem Menschenbild des Grundgesetzes, deswegen differenziert die Bundeswehr in ihrem Traditionsverständnis. Helden sind eine ganz seltene Spezies sagte dazu von Dohnanyi bei der Eröffnung einer Ausstellung über den Deutschen Widerstand in Washington, die leider in den deutschen Medien überhaupt nicht erwähnt wurde, obwohl sie einen Durchbruch bedeutet und eine untold story zugänglich macht. Sammy* hat uns wohl verdrängt oder man hat die Dimension nicht verstanden.

* Anmerkung der Redaktion:
Sammy ist ein kleiner Kaiman, der seinem Besitzer nördlich von Köln in einen See hinein ausriß. Er legte damit in diesem heißen Juli für mehrere Tage den Badebetrieb lahm und füllte die Zeitungsspalten. Sammy lebt jetzt im Kölner Zoo.

Meine Damen und Herren,
 ich hoffe deutlich gemacht zu haben, daß das Buch, das Ihnen heute hier vorgestellt wird, das Thema „20. Juli 1944“ in vorbildlicher Weise darstellt und damit zur Traditionspflege der Bundeswehr beiträgt. Ich danke den beiden Autoren, Herrn Oberst i.G. Dr. Achmann und Herrn Oberst i.G. Bühl, für die Mühe, die sie bei der Zusammenstellung des umfangreichen Materials und beim Schreiben der Texte auf sich genommen haben, und spreche ihnen meine Anerken-

nung aus. Schließlich danke ich dem Verlag Koehler / Mittler für den Mut, ein speziell auf den militärischen Widerstand ausgerichtetes Buch heute zu publizieren. Da aber auch der Katalog zur Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes über den militärischen Widerstand in ihrem Verlag erschienen ist, gibt es hier schon eine schöne Tradition.

Ich wünsche dem Buch viel Erfolg und hoffe, daß es auch über den Kreis der Bundeswehr hinaus die gebührende Beachtung finden wird.

Gesundheit und Medizin heute
Das große Rot-Kreuz-Gesundheitsbuch für die ganze Familie
 Prof. Dr. Klaus-Ulrich Benner
 1.224 Seiten, mehr als 2.000 teils farbige Abbildungen. Gebunden DM 98,00. ISBN 3-310-00149-0. Midena Verlag, CH-5024 Küttingen/Aarau 1994, erhältlich bei Weltbild Verlag Augsburg.

Dieses moderne Nachschlagebuch zu allen Fragen der Medizin und der Gesundheit läßt als Lexikon von A-Z keine Frage zu Gesundheitsthemen offen. Medizinische Sachverhalte werden leicht verständlich beschrieben und anschaulich illustriert.

Mehr als 5.000 alphabetisch geordnete Stichworte beschreiben

– 2.000 Krankheiten und Funk-

tionsstörungen des menschlichen Körpers mit der Erklärung ihrer Ursachen und Symptome sowie mögliche Behandlungswege,

- 500 der im deutschsprachigen Raum am häufigsten verschriebenen Arzneimittel,
- 600 Klinikbegriffe sowie Diagnose- und Operationstechniken.

Dieses Nachschlagewerk für die Gesundheit erklärt das für den Laien Unverständliche und Undurchschaubare in der modernen Medizin; es klärt auf und trägt zur (Selbst-)Hilfe bei. Tips zur Vorsorge, Selbsthilfe und Rehabilitation und ein großformatiges Faltpaket mit den wichtigsten Erste-Hilfe-Maßnahmen bei Notfällen zu Hause und auf der Reise sowie bei Verkehrsunfällen vermitteln

praktisch anwendbares Gesundheitswissen

Wirklich ein vorzügliches Gesundheitsbuch für die ganze Familie. J.B.

**Die Physik der Unsterblichkeit
Moderne Kosmologie, Gott und die
Auferstehung der Toten**

Frank J. Tipler

604 Seiten. Gebunden DM 49,80.
ISBN 3-492-03611-2. Verlag Piper,
München, Zürich, 1994.

Dieses Buch, in dem der bekannte Physiker Frank J. Tipler allein anhand der Methoden und Erfahrungen der modernen Physik-Wissenschaft die Existenz Gottes, das Leben nach dem Tode und die Auferstehung bzw. Unsterblichkeit aller Menschen nachweisen zu können glaubt, erreichte in kurzer Zeit die Bestsellerlisten nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland.

Omegapunkt-Theorie nennt Tipler seine physikalische Betrachtungsweise und behauptet, sie decke sich letztendlich mit der christlichen Lehre. Er meint sogar, eine Versöhnung zwischen Wissenschaft und Glauben zu erreichen – so könne man Religion als Teilgebiet der Physik einordnen.

Das Buch ist interessant, aber schwer lesbar. Wer sich allerdings die Mühe macht, zumindest die 407 Seiten der allgemeinen Darstellung zu lesen (der wissenschaftliche Anhang ist für Nicht-Physiker kaum verständ-

lich), kann sich dem „Nachweis“, daß die Physik die Religion bestätigt (warum sollte sie auch nicht?) kaum entziehen. J.B.

Vincent van Gogh

Biographie

Matthias Arnold

1.062 Seiten. Gebunden DM 68,00.
ISBN 3-463-40205-X. Kindler Verlag,
München, 1993.

Um Vincent van Gogh, den heute wohl berühmtesten, beliebtesten Maler, dessen Werke auf Auktionen in aller Welt die höchsten Preise erzielen, gibt es viele Legenden, Erzählungen, Untersuchungen. Aber es gibt genau so viele Zweifel, wie dieser Mann und Maler wirklich war, wie er lebte, künstlerisch wirkte und schließlich (verzweifelt, wahnsinnig?) starb.

Die umfangreiche Biographie des Münchner Kunsthistorikers Matthias Arnold - ein Band über die Bilder van Goghs soll ihr folgen - gibt aufgrund langjähriger Forschung ein umfassendes Bild dieses sensiblen, genialen, in sich zerrissenen und an seiner Umwelt (ver)zweifelnden Künstlers wider, das durchaus nicht immer unserem Bild dieses genialen Außenseiters in einer konservativen Pastoren- und Kunsthändlerfamilie Hollands entspricht.

Ein Künstlerschicksal mit allen nur denkbaren Höhen und Tiefen und eine lesenswerte Biographie. J.B.

Arbeitsgruppe 4

Thema: „Zusammenarbeit der GKS – PGR, Verbände, Ökumene“

Im Zuge der ersten Betrachtung mußte folgendes festgestellt werden:

1. Das Grundsatzpapier zeichnet sich aus durch sehr viele Negativäußerungen und in einem Verständnis zu einer Konkurrenz zwischen den Gliedern der Militärseelsorge. Siehe hierzu Abschnitt 3.7.1 Mitgliedschaft, insbesondere den Abschnitt 3.7.1.1 auf Seite 18.
2. Ein Grundsatzpapier darf sich nicht auf die Vergangenheitsbewältigung beziehen. Es sollte sich vielmehr zukunftsbezogen auf das Wesentliche orientieren.

Intensiv hat sich die Arbeitsgruppe mit folgenden Konzeptabschnitten beschäftigt:

- Abschnitt 3.3.2, „Der GKS-Kreis“, Seite 11:
Der Abschnitt 3.3.2.2 ist wie folgt abzuändern: 3.3.2.2 Der GKS-Kreis muß in seinem Tun gemeindebezogen sein, er lebt innerhalb der Pfarrgemeinde. Nur in Zusammenarbeit mit den Militärfarrern und den Pfarrgemeinderäten ist eine dauerhafte Verbandsarbeit der GKS

zu realisieren. Eine brüderlich vertrauensvolle Zusammenarbeit mit beiden Seiten ist erforderlich, die eine durchaus auch kritische Begleitung nicht ausschließt, so lange diese konstruktiv und sachbezogen ist.

- Abschnitt 3.3.4 „Der Geistliche Beirat“:
3.3.4.1 „Der zuständige Standortpfarrer ist Geistlicher Beirat des GKS-Kreises“.
- Änderungsvorschlag zu 3.3.4.2:
Daraus ergeben sich von seiten der GKS die folgenden Erwartungen an den Militärfarrer: Der Militärfarrer bzw. Militärfarrer im Nebenamt soll
 - den Kontakt zu den Mitgliedern pflegen und das geistige und geistliche Profil der Gemeinschaft mitgestalten
 - über die besonderen Aufgaben der Militärseelsorge im allgemeinen und am Standort im besonderen informieren und über aktuelle kirchliche Ereignisse und Strömungen unterrichten
 - die Mitglieder der GKS zum „Weltdienst der Kirche“ motivieren
 - für die Koordinierung der pastoralen Grunddienste, die vom

Pfarrgemeinderat beim Katholischen Standortpfarrer, von den kirchlichen Gremien der Orts-gemeinde und vom GKS-Kreis geleistet werden, Sorge tragen – in der Seelsorge an den Vorstandssitzungen und Veranstaltungen der GKS teilnehmen und dies als pastorale Chance ansehen.

- Abschnitt 2.2. Veränderte Rahmenbedingungen in den Streitkräften erfordern eine flexible Reaktion der GKS.

- Änderungsvorschlag zu Abschnitt 2.2.3, streiche den Abschnitt

2.2.3 Durch die Reduzierung und Umstrukturierung der Bundeswehr und die dadurch verursachte Ausdünnung der Standorte, werden die Militärseelsorgebezirke und damit die regionalen Zuständigkeitsbereiche der Militärpfarrer wesentlich größer. Das Verhältnis von „Militärpfarrer vor Ort“ zu „Militärpfarrer auf Achse“ wird ungünstiger, wodurch die Präsenz und Ansprechbarkeit der Geistlichen nicht nur für den einzelnen Soldaten und seine Familie, sondern für den Verband abnimmt.

Setze als neuen Abschnitt 2.2.3: 2.2.3 Zu erwarten ist, daß die Familien der Berufssoldaten sich immer mehr in Richtung der zivilen Gemeinde, in der sie ihren

Lebensmittelpunkt haben, orientieren und dort auch engagieren. Die Verringerung der Militärpräsenz in unserem Land führt neben der Privatisierung und Individualisierung der Religion dazu, daß zum Engagement bereite katholische Soldaten in „Einzelkämpferpositionen“ geraten.

Die Präsenz und Ansprechbarkeit der Geistlichen sollte nicht nur für den einzelnen Soldaten und seine Familie sondern auch für den Verband angestrebt werden. Hierzu sollte der Militärpfarrer oder Militärpfarrer im Nebenamt in der Seelsorge an Vorstandssitzungen und Veranstaltungen der GKS teilnehmen und diese als pastorale Chance ansehen.

- Abschnitt 1.2 Selbstverständnis: 1.2.1 Die GKS versteht sich als ein freier Zusammenschluß von eigenverantwortlichen Gläubigen zu einem Verband in der Katholischen Militärseelsorge.
- Streiche Abschnitt 1.2.2 und 1.2.3 ersatzlos.
- Streiche 1.2.4, setze 1.2.2 usw. 1.2.2 Ziel der GKS in dem von ihr gewählten Berufsbereich Bundeswehr ist es, aus der Perspektive des christlichen Glaubens heraus Antworten auf die Lebensfragen und Lebensmöglichkeiten der Soldaten und ihrer Familien zu geben. Sie will Ka-

tholiken in der Bundeswehr, Soldaten in der katholischen Kirche und katholischen Soldaten in Staat und Gesellschaft sittlich religiöse Orientierung bieten und eine geistige Heimat geben. Sie will ihre Anliegen, die sich aus den Besonderheiten des Soldatenberufes ergeben, mit Sachkompetenz in den Meinungsbildungsprozeß von Kirche, Politik und Gesellschaft einbringen und in den Streitkräften zur Verwirklichung des christlichen Zeugnisses beitragen.

1.2.3 Bei dieser Zielsetzung beschränkt sie sich ausdrücklich nicht nur auf ihre Mitglieder oder auf katholische Soldaten. Sie ist offen für alle, die auf der Suche

nach den ethischen Grundlagen ihres Berufes und dem Sinn ihres Lebens sind (s. a. Ziff. 3.7.1 Mitgliedschaft).

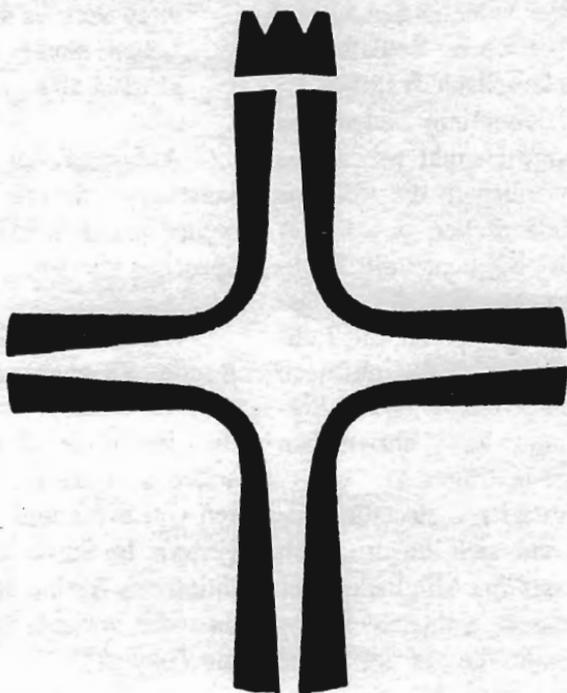
Aufgrund der Kürze der Zeit konnten Änderungsvorschläge nicht weiter ausreichend bearbeitet und besprochen werden.

Hier noch eine Bemerkung am Rande. Wir erwarten mit diesem Konzept, von den Alten für die Jungen, die „Fackel der Zukunft“. Vergessen sollen sein die verkrusteten Strukturen von heute und die Probleme von gestern. Im Sinne einer positiven Tradition des Verbandes „Nicht Gegen einander, sondern Miteinander gehört die Zukunft!“.



Blick ins Museumsdorf Cloppenburg

Foto: Brandt



Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint sechsmal jährlich.

Herausgeber: GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

Redaktion:

Klaus Brandt (bt), Oberstleutnant a.D., verantwortlicher Redakteur,
Helmut Fettweis (H.F.), Oberst a.D., Redakteur,
Paul Schulz (PS), Oberstleutnant a.D., Redakteur, Satz und Layout.

Zuschriften: Klaus Brandt, Postfach 30 03 03, 51413 Bergisch Gladbach,
Fax: 02204-23005

Druck: Köllen Druck & Verlag GmbH, Schöntalweg 5, 53347 Alfter-Oedekoven

Überweisungen auf: Konto-Nr. 2532786 BLZ 380 400 07 Commerzbank Bonn, Zweigstelle Adenauerallee oder 165035-506 Postscheckamt Köln – Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs – Vermerk: "Spendenkonto der GKS".

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von DM 5,— an den ausliefernden Verlag.